This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

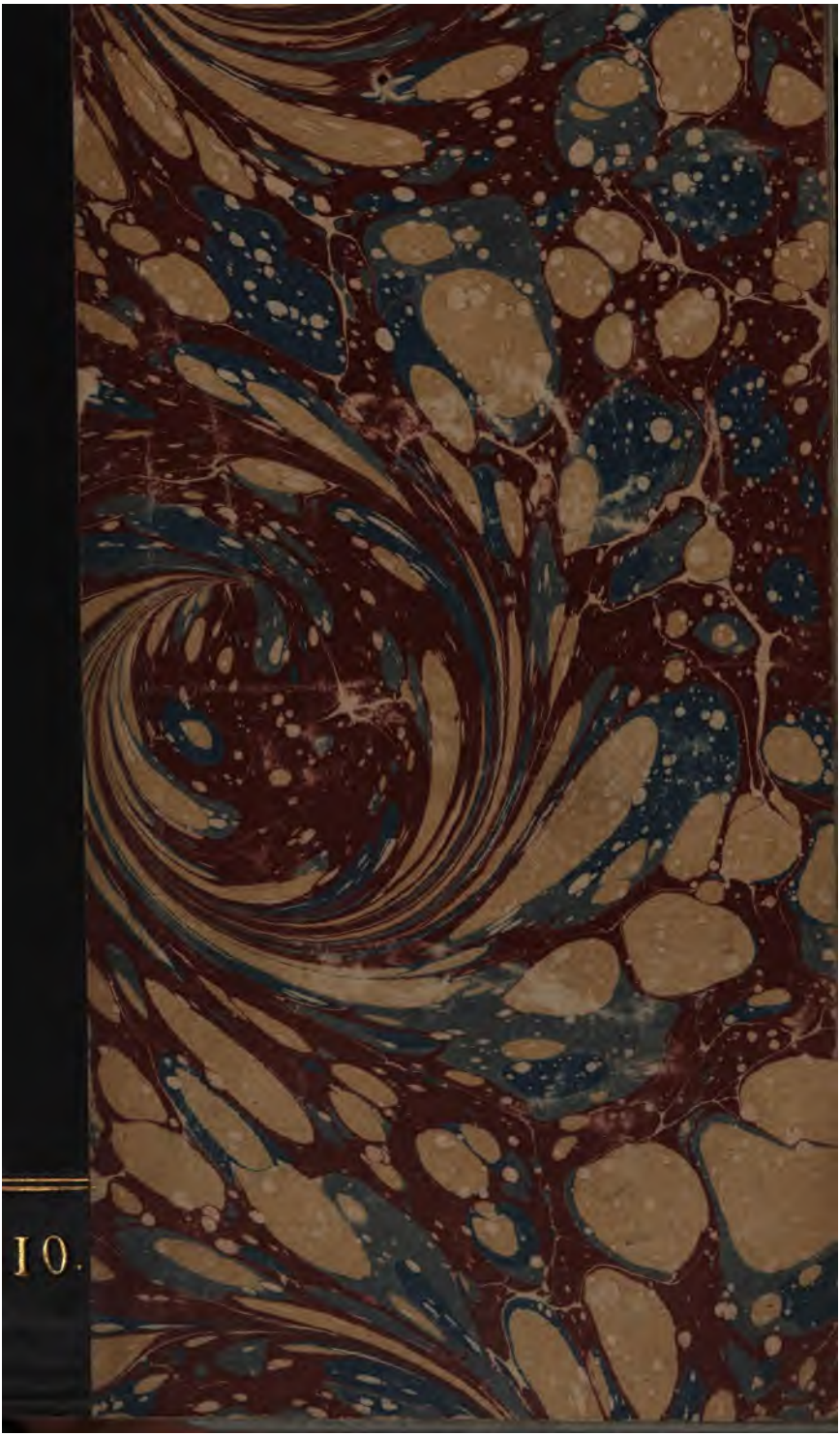
+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`


10.

600107597Z

Der

Kritiker und der Fanatiker,

in der Perſon

des

Herrn Heinrich W. J. Thierſch.

Zur Charakteriſtik der neueſten Theologie.

Von

Dr. Ferdinand Chriſtian Baur,

ordentlichem Profeſſor der evangeliſchen Theologie an der Univerſität zu Tübingen,
Ritter des Ordens der württemb. Krone.

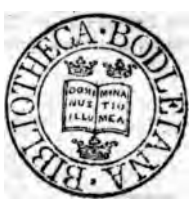
Stuttgart.

Ad. Becher's Verlag.

1846.

40

110. i. 38.



Gedruckt auf Schnellpreſſen in der Guttenberg'ſchen Buchdruckerei
in Stuttgart.

Keine theologiſche Wiſſenſchaft hat in der neuern Zeit ſo große Fortſchritte gemacht, wie die neuteſtamentliche Kritik, keine andere wird aber auch wegen der Reſultate, welche ſie theils ſchon gehabt hat, theils noch weiter zu erlangen im Begriffe ſteht, ſo ſehr, wie ſie, angefeindet. Das Eine wie das Andere hat in der eigenthümlichen Beſchaffenheit des Objects, mit welchem es die neuteſtamentliche Kritik zu thun hat, ſeinen ſehr natürlichen Grund. Das Chriſtenthum iſt und bleibt eine geſchichtlich gegebene Religion. Wie man auch von ſeinem göttlichen Urſprung und ſeiner abſoluten Wahrheit denken mag, es hat in jedem Falle dieſe menſchliche, endliche Seite an ſich, daß es, wie alles Geſchichtliche, den Bedingungen des geſchichtlichen Daſeyns unterworfen iſt. Es iſt zu einer beſtimmten Zeit in den allgemeinen Zuſammenhang der geſchichtlichen Ereigniſſe eingetreten, und kann nur aus beſtimmten Schriften, als den urkundlichen Zeugniſſen ſeines Urſprungs, erkannt werden, und dieſe Schriften ſelbſt müſſen, wie Alles, was zur Quellenliteratur der Geſchichte gehört, erſt kritiſch geprüft und erforſcht werden, wenn unſere Kenntniß des urſprünglichen Chriſtenthums auf eine ſichere und glaubwürdige Weiſe durch ſie vermittelt werden ſoll. Man ſollte nun freilich meinen, nachdem eine ſo lange Reihe von Jahrhunderten ſeit dem Urſprung des Chriſtenthums verfloſſen iſt, ſey jede Frage nach

der Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Quellen, auf welchen unsere Kenntniß von dem Ursprung des Christenthums beruht, etwas höchst Ueberflüssiges. Wie sollten denn jetzt erst Zweifel gegen Schriften entstehen können, welche schon durch das Ehrwürdige ihres Alters und die allgemeine Anerkennung ihrer Auctorität jeder Möglichkeit eines Verdachts enthoben zu seyn scheinen? Allein man darf sich durch solche Betrachtungen den richtigen Gesichtspunkt nicht verrücken lassen. Die Kritik ist überhaupt eine erst der neuern Zeit angehörende Wissenschaft. Was man früher unter diesem Namen verstand, kommt gegen die Bedeutung, welche die Kritik als Wissenschaft jetzt erst gewonnen hat, kaum mehr in Betracht, oder macht wenigstens nur einen untergeordneten Theil derselben aus. So groß auch der Unterschied der Zeiten seyn mag, erst der neuern Zeit ist es möglich geworden, mit Hülfe des gesammten gelehrten Apparats, welcher nur die Frucht der vielseitigsten Bestrebungen seyn konnte, den Blick in das Alterthum so aufzuhellen, daß es uns weit näher gerückt ist, als irgend einer frühern Zeit. Was aber die Hauptsache ist, die Kritik ist die Vermittlerin der alten und der neuen Zeit, nicht blos sofern sie mit den der neuern Zeit zu Gebote stehenden Hülfsmitteln in der Erforschung des Alterthums das Wahre vom Falschen zu scheiden weiß, sondern noch weit mehr aus dem Grunde, weil sie überhaupt erst auf den Standpunkt stellt, auf welchem eine objective Betrachtung des Gegenstandes, um welchen es sich handelt, möglich ist. Sie ist selbst nichts anders, als der Inbegriff alles dessen, wodurch man subjectiv befähigt wird, in der Auffassung der Objecte der geschichtlichen Erkenntniß von Allem zu abstrahiren, was sie nicht rein, wie sie an sich sind, erscheinen läßt. Je schwieriger es aber für den Einzelnen ist, sich alles dessen zu

entſchlagen, was in ſeiner Subjectivität der reinen geſchichtlichen Betrachtung entgegenſteht, und ſie in ſo verſchiedenen Beziehungen zu einer mehr oder minder ſubjectiven macht, deſto ſchwieriger iſt die Aufgabe, welche die Kritik zu löſen hat, deſto begreiflicher wird hieraus, wie ſie erſt das Reſultat einer gereiftern, durch die Philoſophie und allgemeine Bildung höher gehobenen Zeit iſt, und wie ſomit auch in einer ſolchen Zeit erſt ſo viele Fragen der wichtigſten Bedeutung entſtehen, von welchen man früher nicht einmal eine Ahnung gehabt hat. Und wo könnte ſich die Macht der Subjectivität in höherem Grade geltend machen, als auf dem Gebiete der Religion, bei allen jenen Fragen, bei welchen das Subject am unmittelbarſten dadurch betheiligt iſt, daß es um ſein höchſtes Intereſſe, das ſeiner Seligkeit, ſich handelt? Scheint es doch geradezu ein Widerſpruch zu ſeyn, wenn an den Kritiker der neuteſtamentlichen Schriften die Forderung gemacht wird, er müſſe, um ſie in ihrer reinen Objectivität betrachten zu können, ganz davon abſehen, daß ſie die Erkenntnißquellen einer Religion ſind, welche für ihn die alleinige Quelle ſeiner Seligkeit iſt. Und doch kann es nicht anders ſeyn, denn wie wäre ein unbefangenes, unpartheiiſches, ruhig erwogenes, mit Einem Worte, ein objectiv wahres Urtheil möglich, wenn das Subject immer wieder ſeine ſubjectiven Intereſſen und Motive, welcher Art dieſe auch ſeyn mögen, in den Gegenſtand der Betrachtung einmiſcht, und denſelben, nicht wie er an ſich iſt, ſondern nur, wie es ihn gerade zu haben wünſcht, auffaßt? Hieraus geht klar hervor, daß die Grundſätze, nach welchen die neuteſtamentliche Kritik verfahren muß, keine anderen ſeyn können, als dieſelben, welche überhaupt für die hiſtoriſche Kritik gelten, und ſo hart es auch lauten mag, es bleibt dennoch unwiderſprechlich wahr, daß

dem neutestamentlichen Kritiker das Resultat seiner Kritik so gleichgültig seyn muß, als es jedem andern Kritiker gleichgültig seyn kann, was sich ihm aus seinen kritischen Untersuchungen ergibt. Wer es daher nicht gelernt hat, auch sein religiöses Interesse, wie jedes blos subjective Interesse, dem reinen Interesse der objectiven geschichtlichen Betrachtung unterzuordnen, und wenn es nöthig ist, demselben sogar aufzuopfern, wird nie im Stande seyn, in den die neutestamentliche Kritik betreffenden Fragen ein ächt kritisches Urtheil zu haben. Aber bei näherer Betrachtung verlangt ja die Kritik nicht einmal etwas, was nur als eine Beeinträchtigung des religiösen Interesses anzusehen wäre, sondern so wenig ist hier ein Widerspruch zwischen dem kritischen und dem religiösen Interesse, daß das eine vielmehr mit dem andern wesentlich identisch ist. Gerade je ausschließlicher man die Schriften des neutestamentlichen Kanons als die alleinige Erkenntnißquelle der seligmachenden Religion betrachtet, desto mehr sollte auch Alles daran gelegen seyn, keine dieser Schriften für authentisch zu halten, welche man nicht mit der besten, begründetsten Ueberzeugung dafür halten kann. Denn welchen Werth könnte es haben, die Bedingungen und Hoffnungen seiner Seligkeit auf Schriften zu gründen, welche einen solchen Anspruch mit überwiegender Wahrscheinlichkeit gar nicht zu machen berechtigt sind, oder nur auf eine sehr zweifelhafte Weise machen können? Wo wäre die Gefahr eines in solchen Dingen auch nur möglichen Irrthums größer, wo die Folgen bedenklicher?

Alles dieß ist so klar und einfach, daß man sich beinahe scheuen sollte, hievon zu reden, da es kaum denkbar zu seyn scheint, wie hierüber eine bedeutende Verschiedenheit der Ansichten stattfinden kann. Daß es in der Wirklichkeit sich ganz

anders verhält, weiß jeder, der mit der neueſten Literatur der neuteſtamentlichen Kritik etwas näher bekannt iſt. Wenn irgendwo iſt in ihr der Boden, auf welchem die divergirendſten Anſichten in ſchroffem Gegenſatz einander gegenüberſtehen, und über die wichtigſten Fragen der Zeit nicht blos mit allem Ernſt und Eifer, ſondern auch mit der feindſeligſten Aufregung und Erbitterung geſtritten wird. Es kann dieß nur darin ſeinen Grund haben, daß man da, wo das kritiſche und das religiöſe Intereſſe in dem Einen Intereſſe der Wahrheit ſich mit einander ausgleichen ſollten, zwiſchen beiden nur den entſchiedenſten und unverſöhnlichſten Widerſpruch ſehen will. Man kann es ſich immer weniger verbergen, daß die neueſten kritiſchen Unterſuchungen Reſultate gehabt haben, deren Wahrheit, ſo ſehr ſie auch bezweifelt und beſtritten werden mögen, nicht ſchlechthin abgeläugnet werden kann, und es iſt leicht vorauszuſehen, daß ſie, wenn ſie ſich auch nur theilweiſe weiter beſtätigen, und in dem Bewußtſeyn der Zeit befeſtigen, eine immer tiefer eingreifende Veränderung der Anſicht vom Urſprung und Weſen des Chriſtenthums zur Folge haben müſſen. Dadurch fühlen ſich alle diejenigen in ihrem religiöſen Intereſſe verletzt, deren Subjectivität nun einmal ſo iſt, daß ſie ſich das Verhältniß des Chriſtenthums zu den hiſtoriſchen Urkunden, auf welchen es beruht, auf keine andere, als die bisher hergebrachte Weiſe zu denken im Stande ſind. Es kann dieß an ihnen nicht befremden und niemand wird es ihnen verargen. Aber auch ſo Viele, die es nicht verſchmerzen können, daß die über ſie hinaus wachſende Wiſſenſchaft ihnen das Recht der Stimmführung in theologiſchen und kirchlichen Dingen aus der Hand zu winden droht, ſehen ſich in ihren innerſten Intereſſen ſo gefährdet, daß ſie nur eine feindliche Stellung nehmen können. Das einfachſte

Mittel, ſich eines ſo widrigen Eindrucks zu erwehren, wäre unſtreitig, wenn man es dahin bringen könnte, daß dem Kritiker überhaupt das Recht abgeſprochen würde, ſich ferner mit den neuteſtamentlichen Schriften zu befaſſen, oder ſich wenigſtens ſo mit ihnen zu befaſſen, daß man auch ſolcher Reſultate, wie die ſchon bekannten ſind, gewärtig ſeyn muß. Daß ſolche Gedanken nicht blos den ſtillen Wünſchen Mancher, ſondern ſelbſt den offener ausgeſprochenen Tendenzen der Zeit nicht zu fern liegen, kann jeder wiſſen, der nicht ein gar zu gutmüthiger oder kurzſichtiger Beobachter der neueſten Zeitbewegungen iſt. Indeß möchte dieſer Weg zur Zeit noch zu viel Bedenkliches haben, um ſich bei ihm beruhigen zu können. Warum ſollte man denn auch ſich ſo leicht entſchließen, dem Gegner ein Feld zu überlaſſen, auf welchem die wiſſenſchaftliche Theologie der proteſtantiſchen Kirche ſich immer ſo heimiſch gefühlt hat? Man gibt die Hoffnung nicht auf, den Gegner mit gleichen Waffen bekämpfen zu können, ja man traut ſich ſogar die Kraft zu, den Beweis zu führen, daß die ächte hiſtoriſche Kritik keineswegs auf der verneinenden, ſondern einzig nur auf der bejahenden Seite ſeyn könne. Jeder, dem es um Wahrheit zu thun iſt, kann dieß nur billigen und loben. Je offener beide Theile auf demſelben Boden einander gegenübertreten, je entſchiedener ſie ihren Kampf führen, um ſo klarer muß ſich auch herausſtellen, auf welcher der beiden Seiten Intereſſen ſich einmiſchen, welche der Sache der Wahrheit nicht förderlich, ſondern nur nachtheilig ſeyn können. Als ein Kämpfer dieſer Art ſtellt ſich den deſtructiven Kritikern der Gegenwart, und namentlich „den Herren in Tübingen“ mit offenem Viſir gegenüber Herr Heinrich W. J. Thierſch in der Schrift:

Verſuch zur Herſtellung des hiſtoriſchen Standpuncts für die Kritik der neuteſtamentlichen Schriften. Eine Streitſchrift gegen die Kritiker unſerer Tage. Erlangen 1845.

Ein junger Gelehrter, welcher, wie er ſelbſt ſagt (S. 36), vor acht Jahren angefangen hat, die Werke der Kirchenväter des zweiten und dritten Jahrhunderts zu leſen und ſich aus ihnen Excerpte zu ſammeln, von welchen er in der vorliegenden Schrift für ſeinen Zweck einen geſchickten Gebrauch zu machen weiß, unternimmt es hier, nicht bloß die neueſten Producte der „deſtructiven Kritik“ zu bekämpfen, ſondern die ſämmtlichen, ſeit älteſter Zeit angefochtenen Schriften des neuen Teſtamentes, ſelbſt diejenigen, über deren Unächtheit unter den neueren Theologen nur Eine Stimme iſt, dem neuteſtamentlichen Kanon als völlig authentiſch zu vindiciren. Nicht bloß die Apokalypſe, der zweite und dritte Brief Johannis, die Briefe Jacobi und Judä, ſind unzweifelhaft ächt, ſelbſt des zweiten Briefes Petri darf man ſich nun als eines ächten Erzeugniſſes des Apoſtels Petrus freuen, ja ſogar der Hebräerbrief, an deſſen pauliniſchen Urſprung kaum Jemand mehr zu denken wagte, tritt in die Reihe der pauliniſchen Briefe als ebenbürtiger Genoſſe wieder ein. Man kann nur mit größter Spannung dem Beweiſe für dieſe Behauptungen entgegenſehen, wird aber noch mehr dadurch überraſcht, daß Herr Thierſch nicht etwa durch neu entdeckte hiſtoriſche Zeugniſſe, deren er durch ſeine ausgebreiteten kirchenhiſtoriſchen Studien habhaft geworden, auch nicht auf dem gewöhnlichen empiriſchen Wege der Geſchichte, ſondern vermittelſt einer höhern großartigen Geſchichtsanſchauung, zu welcher ſich noch Niemand vor ihm erhoben hat, ſeine große Aufgabe zu löſen ankündigt.

Aus dem Conner des neuen Teſtamentes mit ſeiner geſchichtlichen Umgebung, aus einer zuſammenhängenden Einſicht in die Entwicklungsgeſchichte der geſammten altkirchlichen Literatur, aus den von Herrn Thierſch erſt gezogenen Lineamenten einer innern Kirchengeſchichte, ſoll mit der Evidenz innerer Nothwendigkeit der ächt apoſtoliſche Urſprung aller jener Schriften dargethan und „gegenüber der wankelmüthigen Subjectivität und der illuſoriſchen Dialektik, an welcher unſere Kritik überhaupt leidet, ein für allemal der ſichere Standpunct einer objectiven hiſtoriſchen Anſicht feſtgeſtellt werden" (S. 21). Zwar ſtünde Herrn Thierſch ſtatt dieſes doch immer noch etwas umſtändlichen und noch gar zu ſehr mit der empiriſchen Geſchichte behafteten Weges noch ein anderer, unmittelbar zum Ziele führender offen. Selbſt in dem Falle nämlich, wenn alle Werke der Kirchenväter untergegangen wären, oder wenn es den Chriſten etwa fünfhundert Jahre lang nicht in den Sinn gekommen wäre, etwas zu ſchreiben und aus dem ganzen Alterthum nur die heiligen Schriften ſelbſt übrig geblieben wären, auch dann würde für die ganze Chriſtenheit die Aechtheit derſelben in unmittelbarer, durch den Geiſt Chriſti gewirkter und erhaltener Ueberzeugung feſtſtehen. Herr Thierſch bemerkt dieß ausdrücklich, um der Meinung zu begegnen, daß er ſelbſt den im Verhältniß zur Hauptſache doch nur relativen Werth ſeiner Unterſuchungen zur Herſtellung des geſchichtlichen Standpunctes der neuteſtamentlichen Kritik überſchätze (S. 34). Da indeß jener Fall glücklicher Weiſe nicht ſtattfindet, da die heiligen Schriften in einer Zeit entſtanden ſind, die ein für den Forſcher anderweitig keineswegs unzugängliches Gebiet iſt, ſo hat es Herr Thierſch vorgezogen, den zuvor bezeichneten Weg einzuſchlagen, und ſeine Verpflichtung hiezu ſteigert ſich aufs

Höchſte, da er ſich gegenüber eine Schaar von Kritikern ſieht, welche in ein paar verlorenen Worten eines Papias von höchſt prekärer Deutung, in einer von Semler, Eichhorn, Schleiermacher oder Baur herrührenden unhiſtoriſchen Hypotheſe, in einem „aperçu“ grillenhafter Wortkrämerei und wunderlicher Feinſchmeckerei, oder in einer momentanen Verlegenheit bei möglichſt kurzſichtiger Vergleichung angeblich disparater Lehrbegriffe, Grund genug und einen hinreichend feſten Stützpunct zu haben meinen, um von ihm aus die großartigſten, der Kirche anvertrauten und durch ihre treue Bewahrung beglaubigten Monumente der Apoſtelzeit aus den Fugen zu heben (S. 35). Aus dieſer, gleich eine der ſchönſten Proben der polemiſchen Ergießungen des Herrn Thierſch enthaltenden Stelle läßt ſich voraus abnehmen, mit welchem hohen Berufe derſelbe der dringendſten Aufforderung zu dem Verſuch ſich unterzieht, „an den hervorragendſten Problemen der Literaturgeſchichte des Urchriſtenthums nachzuweiſen, wie eine beſonnene und mit Hingebung auf das Object eingehende Forſchung im Stande iſt, durch hiſtoriſche Erörterung die im religiöſen Glauben unmittelbar feſtgehaltene Authentie des neuen Teſtamentes zu erproben, und durch Darſtellung des objectiv geſchichtlichen Zuſammenhangs der Dinge die Anſprüche und Prätenſionen einer feindlichen Kritik in ihrer Nichtigkeit zu enthüllen.“

Für das Centrum ſeines Buchs erklärt Herr Thierſch ſelbſt die beiden letzten Abſchnitte (Kap. 5, über die im neuen Teſtamente bekämpften Häreſien, und Kap. 6, über die Geſchichte des Kanon), in welchen die Hauptzüge einer aus den Quellen geſchöpften Kirchengeſchichte zu finden ſeyen, welche ſich zur entſchiedenſten Beſtätigung der Aechtheit des ganzen neuen Teſtamentes vereinigen. Was die vorangehenden Abſchnitte

enthalten, ſtehe dazu in einem peripheriſchen Verhältniß. In der That enthalten auch die vier erſten Kapitel über Sprache und Styl der neuteſtamentlichen Schriften und die Entſtehung und Beſtimmung der Evangelien ſo viel Ordinäres und längſt Bekanntes, ſo viel Vages, Nichtsbeweiſendes, Willkürliches, daß man ſich füglich die Mühe erſparen kann, davon nähere Kenntniß zu nehmen. Stellen wir uns daher lieber ſogleich in das Centrum hinein, um zu ſehen, wie ſich von demſelben aus der originelle Operationsplan des Herrn Thierſch entwickelt.

Herr Thierſch ſtellt ſich Kap. 5 (S. 231 f.) die Aufgabe, aus den im neuen Teſtamente bekämpften Häreſien den Beweis zu führen, daß die auf dieſe Bekämpfung der Häretiker ſich beziehenden neuteſtamentlichen Schriften im apoſtoliſchen Zeitalter von den apoſtoliſchen Schriftſtellern, deren Namen ſie tragen, verfaßt worden ſind. Soll dieſer Beweis mit irgend einer logiſchen Wahrſcheinlichkeit geführt werden, ſo könnte dieß, wie ſich von ſelbſt verſteht, nur ſo geſchehen, daß unabhängig von den in Frage ſtehenden Schriften das Vorhandenſeyn der in ihnen bekämpften Häreſien nachgewieſen würde. Wird dagegen Alles, woraus das Daſeyn dieſer Häreſien bewieſen werden ſoll, einzig nur aus dieſen Schriften ſelbſt genommen, deren Urſprung und Daſeyn aus jenen Häreſien bewieſen werden ſoll, ſo iſt dieß, wie jeder Vernünftige ſieht, ein logiſcher Fehler der gemeinſten Art, das, was man ſonſt einen Cirkel im Beweiſe zu nennen pflegt, gewiß ſehr treffend, da man bei dieſer Art zu argumentiren nicht vom Flecke kommt, ſondern trotz aller Sprünge, die man macht, ſich immer nur im Kreiſe herumdreht und auf demſelben Puncte ſtehen bleibt. Alles, was Herr Thierſch in dem genannten Abſchnitt für ſeinen Zweck ſagt, iſt gar nichts

Anderes, als ein ſolcher logiſcher Cirkel, und alle jene fulminanten Ausdrücke, mit welchen er hier beſonders gegen ſeine Gegner um ſich wirft, die freilich, wie er ſich ſelbſt geſtehen muß (S. 248), trotz ſeiner ſo ſchlagenden logiſchen Beweiſe, auch ferner bei ihrer Anſicht bleiben werden, tragen nicht das Geringſte dazu bei, ſeinem leeren Gerede auch nur einen Schein von Beweiskraft zu geben. Es iſt nichts als eine bloße Behauptung, wenn S. 237 geſagt wird: „So ſind alſo in den Paſtoralbriefen, welche an das Ende der Laufbahn des Paulus geſetzt werden müſſen, bereits in zweifacher Geſtalt die erſten Anfänge einer auf dem Boden des Chriſtenthums aufkeimenden gnoſtiſchen Richtung angedeutet. Im Beginn aber der zweiten Periode iſt der heidniſch gnoſtiſche Abfall in den Gemeinden Vorderaſiens mit rieſenhafter Energie hervorgebrochen. Paulus hatte ſein Werk vollendet, Petrus war beſtimmt, noch vor ſeinem Lebensende gegen dieſes Verderben ſeine warnende Stimme zu erheben, und nachdem der Bruder des Herrn ihm hierin gefolgt, blieb die Aufgabe, in der zweiten Periode den großen Kampf zu beſtehen, die Kirche in dieſer neuen Kriſis zu retten, und zu einem geiſtig vollendeten auch nach dieſer Seite hin geſicherten und ſiegreichen Zuſtande zu führen, dem heiligen Johannes.“ Was hilft es, die betreffenden Stellen aus den neuteſtamentlichen Schriften anzuführen, wenn doch die kritiſche Frage eben dieſe iſt, in welche Zeit die Schriften, welche dieſe Stellen enthalten, zu ſetzen ſind? Vergebens ſtrengt ſich Herr Thierſch an, den Mangel an Gründen durch die Heftigkeit des Tons, in welchem er von der Meinung ſeiner Gegner ſpricht, zu erſetzen. Er nennt es ein Ungeheuer von Unwahrheit (S. 282), die Paſtoralbriefe nicht in die Zeit zu ſetzen, welche er für die allein

mögliche ihres Urſprungs hält. Dadurch verliere man jede Ahnung von der großen Kataſtrophe, welche in Folge der Thätigkeit des Paulus mitten in den heidenchriſtlichen Gemeinden in der Uebergangszeit und im johanneiſchen Zeitalter eingetreten ſey; auch in der gewöhnlichen Kirchengeſchichte werde das damalige Hervortreten jener frevelhaften pſeudopauliniſchen, antinomiſtiſchen, heidniſchen Gnoſis faſt ganz ignorirt, oder doch nicht in ſeiner wahren Bedeutung für die innere Entwickelung der Kirche aufgefaßt. Dadurch aber verliere man die Möglichkeit für ein richtiges Verſtändniß der ganzen, ſo zu ſagen, nomiſtiſchen Reaction, welche in Folge dieſer Kataſtrophe eintrete, und Jahrhunderte hindurch in beſtändigem Kampf mit der falſchen Gnoſis ſich fortſetze. Welche abſurde Behauptung! Die Werkheiligkeit der katholiſchen Kirche laſſe ſich nicht erklären, wenn man nicht die Paſtoralbriefe für apoſtoliſch halte und unter dieſer Vorausſetzung annehme, daß es ſchon damals ſolche Häretiker gegeben habe!

Will man, um die fraglichen Briefe für apoſtoliſch halten zu können, das Daſeyn ſolcher Häretiker, wie die in ihnen geſchilderten ſind, ſchon im apoſtoliſchen Zeitalter vorausſetzen, ſo iſt, wenn man ſonſt keinen Beweis dafür hat (die allgemeine Möglichkeit, daß ſchon damals aus den im Judenthum und Heidenthum liegenden Elementen der Gnoſis ſolche Häreſien hervorgingen, iſt noch kein Beweis ihrer Wirklichkeit, da dazu noch andere Urſachen mitwirken mußten), die geringſte Forderung, die man vom hiſtoriſchen Standpunct aus machen kann, dieſe, daß eine ſolche Vorausſetzung mit unläugbaren, feſtſtehenden hiſtoriſchen Thatſachen nicht in Widerſtreit kommt. Iſt es denn nicht ein gar zu offenbarer Widerſpruch, daß dieſelbe Erſcheinung, welche ſchon im apoſtoliſchen Zeitalter ihren

Verlauf gehabt haben müßte, ungefähr ein Jahrhundert nachher völlig auf dieſelbe Weiſe ſich wiederholt haben ſoll? Wo gibt es denn einen Zug jener neuteſtamentlichen Häretiker, welcher ſich nicht an den ſpäteren nachweiſen ließe? Herr Thierſch weiß ja ſelbſt hierüber nichts von Bedeutung zu ſagen (S. 252 f.). Die Lehre der neuteſtamentlichen Gnoſtiker ſoll noch unentwickelt geweſen ſeyn — freilich, weil die neuteſtamentlichen Schriftſteller für ihren praktiſchen Zweck ſie nicht entwickelt haben; ſie ſoll noch eigentliche Geheimlehre geweſen ſeyn, — in dieſem Falle hätten dann auch jene Schriftſteller nichts davon gewußt; wo denn im neuen Teſtament die letzte Conſequenz des gnoſtiſchen Abſcheu's gegen die Leiblichkeit, die Sichtbarkeit und ihre Geſetze bekämpft und als vorhanden angedeutet werde? Wenn es Herrn Thierſch gefallen hätte, meine Schrift über die Paſtoralbriefe S. 21 f. nachzuſehen, hätte er den Beweis dafür finden können, und er hätte daher nicht nöthig gehabt, ſo viel Weſen davon zu machen, daß er zuerſt einen von den Gegnern ſeines Wiſſens nie berückſichtigten Punct der größten Wichtigkeit zur Sprache bringe. Ferner: die Gnoſtiker des apoſtoliſchen Zeitalters haben ſich in der Gemeinde zu halten geſucht — aber ſie werden ja, wie die ſpätern, als Häretiker ausgeſtoßen. Endlich: die Energie der Verworfenheit, mit welcher jene erſten von Paulus geahnten, von Petrus und Juda und Johannes bekämpften Verführer der Urzeit auftraten, ſey noch um ein Rieſenmäßiges größer geweſen, als die der ſpätern Häretiker, denn die neuteſtamentlichen Häreſiarchen ſeyen, wie das neue Teſtament nicht undeutlich zu verſtehen gebe, dämoniſch inſpirirt und beſeſſen geweſen. Allein auch die ſpäteren Häretiker kann ja Herr Thierſch nicht ſchwarz genug malen, er ſieht

namentlich in Marcion einen wahren Teufel, und läßt ſelbſt einen Neander hart darüber an, daß er an dieſem „Günſtling der neuern proteſtantiſchen Kirchengeſchichtſchreibung“ noch etwas Gutes habe ſehen wollen. Kurz, es läßt ſich nichts weſentlich Unterſcheidendes angeben, es könnten daher in jedem Fall die ſpäteren Häretiker nur die Fortſetzung der frühern ſeyn, dieſe Annahme kann aber deßwegen nicht ſtattfinden, weil nicht nur ſonſt in den fraglichen Briefen ſo Vieles auf eine ſpätere Zeit hinweist, ſondern auch ein ſo weit um ſich greifendes Sectenweſen, wie wir es in dieſen Briefen ſchon ſehen, den beſtimmteſten hiſtoriſchen Zeugniſſen zu Folge erſt mit dem zweiten Jahrhundert ſeinen Anfang nahm. Nach der Anſicht des Herrn Thierſch ſtehen ja aber die frühern und ſpäteren Häretiker in keinem äußern Zuſammenhang mit einander, ſondern die letzteren ſind eine bloße Wiederholung der erſteren, eine zweite, neu beginnende Reihe derſelben Erſcheinungen. Es iſt dieß ein weiterer charakteriſtiſcher Punkt der Anſicht unſeres Herſtellers des hiſtoriſchen Standpuncts für die Kritik der neuteſtamentlichen Schriften.

Wenn einmal auf einem beſtimmten Puncte die natürliche geſchichtliche Ordnung geſtört iſt, da kann es nicht fehlen, daß nicht auch alles Andere, was damit in einem nähern oder entferntern Zuſammenhang ſteht, aus ſeinen geſchichtlichen Fugen gerückt wird, und je weiter ſich dieß erſtreckt, zuletzt die ganze geſchichtliche Anſicht eine völlig verrückte wird. Es iſt ganz natürlich, daß, wenn man geiſtige Producte, die nach allen geſchichtlichen Kriterien einer ſpätern Zeit angehören, einer frühern, ohnedieß ſchon reich genug ausgeſtatteten, zuſchreibt, dadurch in der ihres geiſtigen Gehalts beraubten Periode eine Lücke und Armuth entſtehen muß, welche zu ſehr gegen alle

geſchichtliche Analogie iſt, als daß nicht diejenigen ſelbſt, welche der Geſchichte dieſe Gewalt anthun, dieß befremdend finden müßten. In dieſem Falle befindet ſich auch Hr. Thierſch mit ſeiner Anſicht vom nachapoſtoliſchen Zeitalter. Er ſpricht ſich in ſeiner Weiſe hierüber ſo aus: „Für eine tiefere Auffaſſung der Kirchengeſchichte gibt es vielleicht kein größeres Problem als dieſes: warum erloſch die erſte Geiſtesfülle in der Chriſtenheit ſo bald, warum erreichte das Zeitalter der Wunder ein ſo raſches Ende, warum ſtarben die Apoſtel hinweg, ohne der Kirche Nachfolger hinterlaſſen zu können, die ihnen gleich geweſen wären und befähigt, die Kirche mit wahrhaft apoſtoliſcher Weisheit und Macht zur Vollendung zu leiten, oder in ihr zu erhalten, warum blieben alle Erwartungen der erſten Chriſten auf ein baldiges Wiedererſcheinen Chriſti unerfüllt? warum muß nach der an Ereigniſſen und Wundern unermeßlich reichen Apoſtelzeit erſt jener Stillſtand der Entwicklung in der erſten nachapoſtoliſchen Generation, dann die alle folgenden Jahrhunderte füllende, und noch nicht zum Ziele gelangte, natürliche Entwicklung der Kirche eintreten, mit allen den Zuſtänden der Schwäche, der Indifferenz, der Unklarheit, der Verwirrung, in welchen die Kirche noch jetzt befangen iſt“ (S. 293)? Ein ſolches Problem muß gelöst werden. Statt nun die unnatürliche Kluft zwiſchen der apoſtoliſchen und nachapoſtoliſchen Zeit einfach dadurch auszufüllen, daß man die natürliche geſchichtliche Ordnung wiederherſtellt, und jeder Zeit das geiſtige Eigenthum gibt, das ihr von Rechtswegen gehört, kann ein Herſteller des hiſtoriſchen Standpuncts, wie Hr. Thierſch, das große Räthſel nur auf eine andere, weit großartigere Weiſe löſen. Er weiß auf alle jene Fragen, welche nur verſchiedene Wendungen Einer großen Frage ſeyen, keine andere Antwort zu

geben, als dieſe: „Wenn das Feuer des heiligen Geiſtes vom Himmel fällt, ſo flammt es (was? doch nicht das Feuer des Geiſtes?) auch empor aus der Hölle, wenn die menſchliche Natur den himmliſchen Kräften ſich öffnet, ſo thut ſich in ihr der Zugang auch für die dämoniſchen Mächte auf. Gerade die Realiſirung des vollendeten Guten in der Menſchheit ſetzt erſt die Möglichkeit einer Manifeſtation des vollendeten Böſen. Und ſo bahnte ſich wirklich, parallel der erſten wunderbaren Geiſtesausgießung und ihren Wirkungen, eine ungeheure Entfaltung des dämoniſch Böſen in der Menſchheit an, das in den gewöhnlichen Zuſtänden ein mehr oder weniger gehaltenes, gebundenes und in Unbewußtheit zurückgedrängtes iſt. Das ſich entfeſſelnde μυστήριον τῆς ἀνομίας ſtürzte aber mit ungeheurer Rapidität ſeiner vollſten Entwicklung zu, und war im Begriff, in der Offenbarung des Menſchen der Sünde ſeinen höchſten Gipfel zu erreichen, mit einem Worte, ſich zu jener Stufe zu ſteigern, auf welche nichts mehr folgen kann, als das Weltgericht. Die göttliche Langmuth beſchloß, es gewaltſam und plötzlich zu hemmen. Die Macht des Böſen aber konnte nach den in die Natur der Dinge einmal gelegten Entwicklungsgeſetzen nur ſo gedämpft werden, wenn gleichzeitig die Wirkung des heiligen Geiſtes, von ihrer erſten Energie nachlaſſend, in das Geleiſe natürlicher Entwicklung eintrat. Ihr gegenüber fügte ſich nun auch das Böſe in dieſelben Schranken natürlicher, mehr oder weniger indifferenzirter Exiſtenz“ (S. 294). Hiemit wäre alſo die Frage beantwortet, warum die nachapoſtoliſche Zeit ſo arm an Geiſt und Geiſtesprodueten iſt. Die Energie des Geiſtes hat nachgelaſſen, weil ſonſt das dämoniſch Böſe nicht nachgelaſſen hätte. Nicht überwunden wurde alſo das Böſe durch die ihm gegenüberſtehende Macht des

Geiſtes, ſondern weil die Energie des Geiſtes nachließ, hielt es auch das dämoniſch Böſe für recht und billig, in ſeinem Theile das Gleiche zu thun, und war ſo gut, gleichfalls nachzulaſſen. Welche abſurde, und in der That nicht blos welche abſurde, ſondern auch welche gottesläſterliche Behauptung! Sieht denn Hr. Thierſch nicht ein, daß dieſelbe blasphemia creatoris, welche er bei den Gnoſtikern ſo abſcheulich findet, auf ihn ſelbſt zurückfällt? Iſt die Weltgeſchichte in ihrem Verlauf bis zum Weltgericht ein ſolcher Antagonismus von Himmel und Hölle, der Energie des Geiſtes und der Macht des dämoniſch Böſen, wie dieß die Anſicht des Hrn. Thierſch iſt, ſo iſt dieß im Weſentlichen ein Dualismus ganz derſelben Art, wie der der Gnoſtiker iſt. Kann das Feuer des Geiſtes nicht vom Himmel fallen, ohne daß auch aus der Hölle Feuer emporflammt, können die Gaben des Geiſtes nicht ausgegoſſen werden, ohne daß eine Fluth dämoniſcher Wirkungen ſich ausbreitet, kann die Macht des Böſen nicht gedämpft werden, ohne daß die Energie des Geiſtes nachläßt, ſo wäre es weit beſſer, es gebe gar keine Offenbarung des Geiſtes, als daß ſie eine ſo furchtbare Reaction des Dämoniſchen hervorruft, eine Uebermacht des Böſen, welcher gegenüber das gute und göttliche Princip nur in ſeiner Unmacht erſcheint, wenn es anders nicht als durch Nachlaſſen von ſeiner Energie die dämoniſche Wirkſamkeit des Böſen beſchwichtigen kann. Und was hätte denn dieſe Beſänftigung des Böſen geholfen, wenn nicht lange nachher, auch ohne daß das Feuer des Geiſtes vom Himmel fiel, nachdem vielmehr der merklichſte Nachlaß des Geiſtes eingetreten war, nun erſt in der eigentlichen Gnoſis die Macht des Böſen zu ihrem vollen Ausbruch kam? Wie iſt es möglich, in ſo hohle Phantaſien irgend einen vernünftigen Zuſammen-

hang zu bringen? Wie rathsam möchte es daher seyn, ehe man auf so widersinnige Behauptungen kommt, in „das Geleise der natürlichen Entwicklung," welchem man doch in die Länge nicht ausweichen kann, schon etwas früher einzulenken!

Man darf nur diesem „durchgängigen Parallelismus der Nachtseite der Kirchengeschichte mit der Geschichte des Lichts und der Wahrheit" (S. 255) an der Hand des Hrn. Thiersch weiter folgen, um zu sehen, wie dualistisch sich hier Alles auf eine dem gnostischen Dualismus analoge Weise gestaltet. Die katholische Kirche hegte die wiedererwachten irrigen Tendenzen des alten Judaismus in ihrem Schooße, darum mußte, als die Mahnungen zur Läuterung vergeblich waren, ein endlich losbrechender Orkan die Hemmnisse gewaltsam vor sich niederwerfen, und die aufgethürmten Bollwerke des Irrthums durch den Posaunenschall eines neu ertönenden paulinischen Zeugnisses fallen. Zum andernmal hatte Paulus das auf der Kirche lastende Joch des Judaismus zertrümmert. Aber auch das anderemal habe nach diesem Siege der schreckliche Feind, die falsche, fesselose Gnosis ihr Haupt erhoben. Habe Paulus nicht vermeiden können, daß sein Wirken Anlaß zum Hervorbrechen der heidnischen Gnosis wurde, wie hätte das Werk der Reformation, ein mit Sünde beladenes Werk der sterblichen Menschen, nicht demselben Schicksale verfallen sollen? In der Reformation seyen auch heilsame Schranken gefallen, und in Folge des von ihr eingeleiteten Processes eine falsche, eine zum Endziel der Geschichte hinstürmende Entfesselung der Geister eingetreten. Die Thatsache, daß sich der neuere Protestantismus hinsichtlich seines dogmatischen, speculativen und kirchlichen Zerfalles in einer furchtbaren Parallele mit der falschen Gnosis der ersten Jahrhunderte entwickelt habe, welche uns seit dem

Auftreten Möhler's mit immer schärferem Nachdruck vorgehalten werde, werde Niemand zu läugnen wagen. Diesen ganzen Entwicklungsgang der Kirche durch siebenzehn Jahrhunderte hindurch sieht Hr. Thiersch in dem rapiden Verlauf der innern Geschichte zweier Menschenalter im apostolischen Zeitalter auf urbildliche und vorbildliche Weise präformirt (S. 243—246). Was ist dieß anders als der entschiedenste Dualismus? Derselbe Gegensatz zwischen Himmel und Hölle, zwischen dem Göttlichen und dem in einer falschen Gnosis sich offenbarenden Dämonischen, welcher im apostolischen Zeitalter hervortrat, zieht sich durch die ganze Geschichte hindurch. In diesen Einen Gegensatz lösen sich Hrn. Thiersch alle andern geschichtlichen Gegensätze auf. Man beachte nur, wie er über die Reformation urtheilt. Wie in seiner Auffassung selbst das Wirken des Apostels Paulus gegen das durch den Apostel selbst veranlaßte Hervorbrechen der Macht des Bösen in der heidnischen Gnosis gar sehr zurücktritt, so hebt er auch an der Reformation weit nachdrücklicher, was sie geschadet, als was sie genützt hat, hervor. Er sieht in ihr ein endliches Losbrechen eines Orkans, ein mit Sünde beladenes Werk, eine falsche, hinstürmende Entfesselung der Geister. In demselben Sinne rühmt er von sich, die Erkenntniß der wahren apostolisch-katholischen Kirche, welche weder der griechischen noch römischen, noch weniger freilich der protestantischen Kirche congruent sey, habe ihn von aller zelotisch-polemischen confessionellen Einseitigkeit successiv befreit, und ihm das Glück einer, gegen das Nichtchristliche und Antichristliche in der Gegenwart ebenso entschiedenen und unerschütterlichen, als gegen das Wahre und Christliche in den verschiedenen Confessionen irenischen Stimmung verliehen (S. 281). Man sieht, wie gut Hr. Thiersch

in seiner irenischen Stimmung mit der römischen Kirche sich zu verständigen weiß, wie hoch er sie über die protestantische stellt, wie ihm das Wahre des Protestantismus nicht in dem, was die protestantische Kirche von der katholischen unterscheidet, sondern vielmehr nur in allem demjenigen zu liegen scheint, was sie in der gemeinschaftlichen Beziehung zu der Kirche der patristischen Zeit mit der katholischen vereinigt. Je irenischer er so gegen die römische Kirche gestimmt ist, um so mehr kann nun der zelotisch-polemische Geist, von welchem er in Beziehung auf die Confessionen successiv befreit wurde, anderwärts seine Befriedigung finden, und sich mit ungetheilter Kraft auf das Nichtchristliche und Antichristliche in der Gegenwart werfen. Was wir unter diesem Nichtchristlichen und Antichristlichen in der Gegenwart zu verstehen haben, darüber hat sich Hr. Thiersch wiederholt so deutlich erklärt, daß man keinen Augenblick darüber in Zweifel seyn kann. „In dem großen Kampfe der Geister, welcher die Gegenwart bewegt," sagt er in seinem Protest gegen die Prätensionen der Kritik S. 7, „handelt es sich gar nicht um einen Conflict zwischen der Unwissenheit und Unwissenschaftlichkeit des alten einfältigen Christenglaubens und der Wissenschaft der modernen ungläubigen Bildung, sondern die einander entgegenstehenden Mächte sind das christliche Glauben und Wissen von der einen und das unchristliche Glauben und Wissen von der andern Seite. Auf der Seite des christlichen Glaubens steht eine wahre und ihres Namens würdige Wissenschaft, und diejenigen, welche ihre Wissenschaft dem Glauben entgegenstellen, sehen sich in letzter Instanz doch wieder auf ein Glauben, Meinen und Annehmen zurückgetrieben, das seine Gründe in ihnen selbst, und in derjenigen Phase des natürlichen Weltbewußtseyns hat, der

ſie anheimgefallen ſind. Mag dieſe Wahrheit auch für die Gegner ganz umſonſt ausgeſprochen ſeyn, ſie bleibt Wahrheit, und kann als ſolche nicht oft und nicht nachdrücklich genug hervorgehoben werden.“ Es ſind mit Einem Worte „die Herren in Tübingen“ gemeint, gegen welche Hr. Thierſch eine feindliche Stellung einzunehmen ausdrücklich erklärt (S. XXV), die neueſten Tübinger Kritiker, die ſich als Nichtchriſten der Theologie bemächtigt haben (S. 11), deren Pſeudokritik in ihrer neueſten Form den ſecundären Verlauf des zweiten Jahrhunderts mit einer in der Geſchichtsforſchung beiſpielloſen Willkür als das erſte mit unerklärtem und unerklärlichem Anfang ſetzt. Seine Producte ſollen dann die meiſten Apoſtelbriefe, die Apoſtelgeſchichte, die Evangelien, ſelbſt das johanneiſche ſeyn. Wo im N. T. Gnoſtiker bekämpft werden, in den Paſtoralbriefen insbeſondere, da ſind es die Gnoſtiker des zweiten Jahrhunderts, dieſelben, gegen welche Irenäus und Tertullian ihre Schriften gerichtet haben. Und dieſe ganze Umſtürzung der hiſtoriſchen Wirklichkeit (dieſes Ungeheuer der Unwahrheit S. 282) mußte ſich mit der ungeheuren Abentheuerlichkeit vollenden, daß das Evangelium des Johannes an das Ende der fingirten Entwicklungsreihe tief in das zweite Jahrhundert herabgeſetzt wird, ein Culminationspunkt in der Entſtellung der älteſten Kirchengeſchichte und in der Entartung der kritiſchen Wiſſenſchaft, durch welchen wo möglich ſelbſt Bruno Bauer's Entdeckungen überboten ſind. Zwar dürfen wir uns, ſetzt Hr. Thierſch noch hinzu, mit der Hoffnung nicht ſchmeicheln, einen von jenen zu überzeugen und zu gewinnen, indem mit der Receptivität für die Wahrheit und Kraft des religiöſen Gehalts der heiligen Schriften zugleich das Auge für jede großartige und urſprüngliche Geiſtesſchöpfung geblendet zu ſeyn

ſcheint, zwar wäre es ein eitler Wahn, wenn wir es uns zutrauen wollten, auf dem von uns betretenen Weg hiſtoriſcher Orientirung über das Verhältniß der Entwicklungen des erſten und zweiten Jahrhunderts den betäubenden Wahn zu durchbrechen, von dem durch vermeintliche Entdeckungen das Gemüth des Entdeckers bezaubert und verdunkelt zu werden pflegt; aber es bleibt die Pflicht, zur Warnung der Unbefeſtigten und Unwiſſenden unter unſerer theologiſchen Jugend, wie zur Wahrung unſers eigenen Gewiſſens, geſtützt auf objective geſchichtliche Darſtellung des wahren Sachverhalts den entſchiedenſten Proteſt gegen jene ganze Verzerrung der Geſchichte einzulegen (S. 247 ff.).

Ich konnte es mir nicht verſagen, dieſem ſchönen Erguß der Polemik des Herrn Thierſch auch hier ſeinen freien Lauf zu laſſen, da er eine ſo nahe perſönliche Beziehung auf mich ſelbſt hat, als denjenigen, in welchem Herr Thierſch die neueſte Phaſe „des durchgängigen Parallelismus der Nachtſeite der Kirchengeſchichte mit der Geſchichte des Lichts und der Wahrheit“ wie zu einem zweiten Simon Magus ſich zuſpitzen läßt, und ſchon gibt es in der alten Ketzergeſchichte keine noch ſo kraſſe Entſtellung der Wirklichkeit, um nicht in der neueſten Kritik, in den Erzeugniſſen der Schüler Baur's, ihre Analogien zu finden (S. 283). Alſo auch jetzt wieder derſelbe Gegenſatz zwiſchen Himmel und Hölle, dem Göttlichen und dem Dämoniſchen, dem wahren Chriſtenglauben, und der falſchen heidniſchen Gnoſis, zwiſchen den vom ächt apoſtoliſchen Geiſte beſeelten Männern, in deren Reihe neueſtens Hr. Thierſch hervorragt, und den Unſeligen, in welchen das auf's Neue ſich entfeſſelnde μυστήριον τῆς ἀνομίας mit ungeheurer Rapidität ſeiner vollſten Entwicklung zuſtürzt. Es kann mich nicht

im Geringſten befremden, daß Hr. Thierſch mir auf ſeiner Nachtſeite der Kirchengeſchichte eine ſo ausgezeichnete Stelle anweist, und ich werde mir dieſes Schickſal mit demſelben Stoicismus gefallen laſſen, welchen Hr. Thierſch von ſich rühmt (S. 40), und ich vielleicht mit um ſo größerem Recht für mich anſprechen kann, da eine ſo heidniſche Eigenſchaft ohnedieß für einen ſo chriſtlich geſinnten Mann, wie Hr. Thierſch ſeyn will, ſich kaum recht zu ſchicken ſcheint, nur darüber muß ich mich wundern, wie Hr. Thierſch denſelben Dualismus, welcher ihm an den heidniſchen Gnoſtikern ein ſo entſetzlicher Gräuel iſt, zu ſeiner eigenen geſchichtlichen Anſicht von dem Entwicklungsgange des Chriſtenthums machen kann. Ein abſoluter Gegenſatz ſtreitet ſo ſehr mit der Vernunft, deren Vorausſetzung nur die Einheit eines und deſſelben abſoluten Princips ſeyn kann, daß jede rein dualiſtiſche, oder auch nur einem Dualismus ſich nähernde Anſicht, als eine mehr oder minder unvernünftige erſcheint. Von den gnoſtiſchen Syſtemen wird nicht erſt zu beweiſen ſeyn, daß ſie in demſelben Verhältniß, in welchem ſie die abſolute Einheit Gottes durch die Dualität ihrer Principien aufheben, nicht blos mit dem chriſtlichen Bewußtſeyn, ſondern auch mit der Vernunft ſtreiten. Aber auch die Anſicht des Hrn. Thierſch, welche in der ganzen Entwicklungsgeſchichte des Chriſtenthums immer nur denſelben Gegenſatz zwiſchen Himmel und Hölle, der Energie des Geiſtes und der Wirkſamkeit des dämoniſch Böſen, der chriſtlichen Wahrheit und der heidniſchen Gnoſis auf dieſelbe Weiſe ſich wiederholen läßt, ohne daß das gute Princip ein entſchiedenes Uebergewicht über das böſe gewinnen kann, gehört in dieſelbe Kategorie, als eine dualiſtiſche Anſicht derſelben Art. Der Dualismus iſt ſo überhaupt in jeder Form und in dem Grade um ſo mehr, je mehr er einen

unausgeglichenen Gegensatz durch die ganze Geschichte der Welt und der Menschheit sich hindurchziehen läßt, die geistige Unfähigkeit, eine bestimmte Reihe von Erscheinungen aus ihrem natürlichen, vernünftigen, der Einheit des Ganzen adäquaten Grunde zu begreifen. Was der Einheit des Ganzen sich nicht unterordnen lassen will, wird als ein eigenes Gebiet abgesondert, in welchem ein eigenes, für sich seyendes Princip waltet, das vermöge des Gegensatzes nur ein unvernünftiges, verkehrtes, an sich böses seyn kann, aber es objectivirt sich in diesem bösen Princip nur das subjective Unvermögen, eine bestimmte Classe von Erscheinungen als eine vernünftige zu begreifen. Eben darum, weil Alles, was dahin zu rechnen ist, für die subjective Vernunft in die vernünftige Einheit des Ganzen sich nicht fügen will, kann es nur ein gegen die objective Vernunft reagirender, an sich böser Wille seyn, auf welchen alle diese Erscheinungen zurückzuführen sind. Die unvollziehbaren Begriffe, welche in den Zusammenhang des vernünftigen Denkens sich nicht fügen wollen, da in ihnen immer noch etwas Irrationales zurückbleibt, treten dem Geiste gleichsam als böse Geister gegenüber, die aller Ordnung widerstreben und einen feindlichen Gegensatz bilden. In diesem theoretischen Mangel der subjectiven Vernunft hat die dualistische Weltansicht immer ihren Grund: was so an sich nur das Negative der subjectiven Vernunft ist, wird, in das Object verlegt, zu einem positiven Princip. Hätten Gnostiker, wie Marcion, die Einheit und Harmonie der alttestamentlichen und neutestamentlichen Religionsökonomie zu begreifen vermocht, sie wären nicht Dualisten geworden: der dem guten Gott des Neuen Testaments sich widersetzende Gott des Alten ist nur ihre eigene Vernunft, welche da, wo sie Einheit und Einstimmung sehen sollte, nur Widerspruch und Widerstreit sehen zu

können glaubt. Es iſt daher ein völlig verfehltes und ſchon in theoretiſcher Hinſicht ganz tadelnswerthes Verfahren, den gnoſtiſchen Dualismus, ſtatt ihn als eine beſtimmte Form des Bewußtſeyns zu nehmen, nur aus einer verkehrten Richtung des Willens abzuleiten, und Hr. Thierſch ſpricht, indem er den Marcion wegen ſeines Dualismus zu einem eingefleiſchten Teufel macht, und alle, die nicht der gleichen Anſicht mit ihm ſind, auf die übermüthigſte Weiſe zurechtweiſen will, eben dadurch ſelbſt über ſich das Urtheil, daß er ſelbſt auf derſelben Stufe geiſtiger Beſchränktheit ſteht, auf welcher allein eine Erſcheinung, wie der gnoſtiſche Dualismus, möglich war. Er hätte demnach mit allem Rechte verdient, daß auch ihm mit demſelben Maaße gemeſſen wird, mit welchem er einem Marcion meſſen zu dürfen glaubte. Mag dieß vielleicht künftig Jemand thun, der dieſe dualiſtiſche Anſicht weiter fortbildet und denſelben dualiſtiſchen Maaßſtab, deſſen Hr. Thierſch ſich bedient, auf ihn ſelbſt anwendet, mir genügt es, ſeinen Dualismus für eine Geiſtesbeſchränktheit der beklagenswertheſten Art zu erklären, welche man in einer Zeit, wie die unſrige iſt, kaum für möglich halten ſollte. Iſt es an ſich ſchon ein Beweis der größten Geiſtesbeſchränktheit, in einem Häretiker, wie Marcion, nur einen gottloſen, ſittlich verworfenen Menſchen ſehen zu wollen, ſo gibt Hr. Thierſch noch außerdem gerade an Marcion weitere Beweiſe ſeines in allen Dingen dieſer Art höchſt beſchränkten Urtheils. Man nehme nur, mit welcher Anmaßung er allen neuern Kirchenhiſtorikern gegenübertritt, ohne auch nur eine Ahnung ſeiner eigenen Beſchränktheit zu haben. Wer, ſagt er S. 287, nach den Darſtellungen, in welchen die proteſtantiſchen Kirchenhiſtoriker ſeit Semler, zuletzt beſonders Neander (auch noch in der neuern Bearbeitung ſeiner Kirchengeſchichte) Alles

aufgeboten haben, um Marcion zu idealisiren, die Quellen lese, werde nicht umhin können, von einem Erstaunen in's andere zu sinken, so weit habe sich hier unsere Geschichtschreibung vom ächt historischen Stundpunct und wahrhaft eindringender Beurtheilung verirrt. Man wird höchst begierig, das große Resultat zu vernehmen, das der Hersteller des historischen Standpunctes der neutestamentlichen Kritik aus seiner tiefen Quellenkenntniß auch für die Kirchengeschichte zu Tage fördert. Worin besteht es? „Wir erinnern den Leser, der es etwa nicht wüßte, daß die Blasphemien, welche der moderne Unglaube unter der Voraussetzung vorbringt, daß der alttestamentliche Gott ein Phantom sey, von den Marcioniten mit dem Bewußtseyn und der Absicht ausgesprochen wurden, damit gegen ihren Schöpfer, dessen Realität sie im vollsten Maaße anerkannten, anzukämpfen: der Dualismus stellt in dieser Form selbst eine Stufe der Gottlosigkeit dar, welche erst in der letzten Zeit wieder erreicht werden wird, wenn man gegen den lebendigen Gott und gegen den zu seiner Rechten thronenden Christus nicht mehr als gegen Hirngespinnste der träumenden Menschheit, sondern als gegen reale finstere Mächte mit titanischem Ingrimm ankämpfen wird. Dann wird der Kampf mit dem Unglauben in ein Stadium eintreten, welches dem Kampf mit den Gnostikern, zuletzt dem mit den Gnostikern der Apostelzeit analog seyn wird. Vor jedem Gelüsten aber, Gnostiker, wie Marcion, in ihrer titanischen Schwärmerei und blinden Wuth nach herkömmlicher Weise zu entschuldigen und zu verherrlichen, muß der Christ, dem Einsicht in den Sachverhalt geworden ist, — erzittern." Die tiefe Einsicht in den Sachverhalt, die Hrn. Thiersch vor jedem Gedanken an eine Apologie Marcion's erzittern heißt, wäre demnach, daß Marcion

mit vollem Bewußtſeyn gegen ſeinen Schöpfer angekämpft habe. Eine ſolche Behauptung kann freilich nur Hr. Thierſch aufſtellen, er, der über den andern Kirchenhiſtorikern von einem Erſtaunen in das andere ſinkend darüber vollends den Kopf verloren zu haben ſcheint. Es gehört ein geringer Grad von Nachdenken dazu, um einzuſehen, wie in einem dualiſtiſchen Syſtem der Begriff der Schöpfung ſich modificirt. Entweder war Marcion kein Dualiſt, oder er kann als Dualiſt ſeinen Schöpfer nicht ſchlechthin verläugnet haben. Sein Demiurg war ihm ja nur der Schöpfer der materiellen ſichtbaren Welt. Wo hätte je ein Gnoſtiker den Weltſchöpfer auch zum Schöpfer des pneumatiſchen Princips gemacht? Nahmen die Manichäer ſogar zwei Seelen an, um nur ihren böſen Gott nicht zum Schöpfer der Lichtſeele zu machen, ſo konnten die Gnoſtiker, welche das Pneumatiſche ſo ſtreng vom Pſychiſchen unterſchieden, noch weniger das Pneumatiſche als eine Schöpfung ihres Demiurgs betrachten. Gerade dasjenige alſo, was das eigentliche geiſtige Princip der menſchlichen Natur iſt, das, was den Menſchen zum ſelbſtbewußten Subject macht, iſt nicht vom Demiurg geſchaffen, und was er ſelbſt geſchaffen hat, gehört ſo wenig zum eigentlichen Selbſt des Menſchen, daß es die höchſte Aufgabe der marcionitiſchen Aſceſe war, es als etwas ganz Fremdes und Heterogenes von ſich auszuſcheiden und wie ſeinen ſchlimmſten Feind in einem Kampf auf Leben und Tod zu bekämpfen. Wie kann demnach der Wahrheit gemäß behauptet werden, die Marcioniten haben mit vollem Bewußtſeyn gegen ihren Schöpfer angekämpft und gegen ihr eigenes beſſeres Wiſſen und Gewiſſen die religiöſen Gefühle, die man dem Schöpfer ſchuldig iſt, verläugnet? Gerade weil ſie als Dualiſten nichts gegen ihr religiöſes Bewußtſeyn thun wollten,

konnten ſie ein Weſen, das ſie als Schöpfer der ſichtbaren materiellen Welt nicht als ein gutes, wahrhaft göttliches betrachten konnten, auch nicht zum Gegenſtand ihrer religiöſen Verehrung machen. Eben das alſo, woraus Hr. Thierſch den Marcioniten das größte Verbrechen macht, das war auf ihrem Standpunct ihre Religioſität, und das, was ſie, wie er meint, zur Verehrung eines Weſens hätten thun ſollen, das ſie als ihren Schöpfer im wahren Sinn nicht anerkennen konnten, hätte ſie in den tadelnswertheſten Widerſpruch mit ſich ſelbſt gebracht. Was man dem Marcion zum Vorwurf machen kann, iſt alſo immer nur dieß, daß er Dualiſt war, aber es iſt dieß nur ein Vorwurf, welcher nicht mehr in das Gebiet der ſittlichen Zurechnung fällt, eben ſo wenig als es billig wäre, dem Hrn. Thierſch ſeine analoge dualiſtiſche Anſicht als ein ſittliches Vergehen zuzurechnen. So wenig Hr. Thierſch alles dasjenige, was er unter der falſchen heidniſchen Gnoſis von der älteſten Zeit bis in die neueſte verſteht, als ein weſentliches Moment der Entwicklungsgeſchichte des Chriſtenthums zu begreifen vermag, eben ſo ging es Marcion mit der materiellen Schöpfung in ihrem Verhältniß zur göttlichen Offenbarung, und die Folge hievon iſt hier wie dort, daß man das ſubjectiv Unbegreifliche für etwas Teufliſches erklärt. Inſofern iſt es allerdings conſequent, wenn Hr. Thierſch von der dualiſtiſchen Anſicht aus, in welcher er ſelbſt befangen iſt, über die analoge dualiſtiſche Anſicht eines Andern ein ſolches Urtheil fällt, wie aber jede beſchränkte Anſicht in ihrer Conſequenz ſich zuletzt in einen Widerſpruch verwickelt, aus welchem ſie nicht mehr herauskommen kann, ſo iſt es auch hier, wenn Hr. Thierſch den marcionitiſchen Dualismus einer Stufe der Gottloſigkeit gleichſtellt, welche, wie er ſich in ſeiner apokalyptiſchen

Phantaſie vorſtellt, erſt in der letzten Zeit wieder erreicht werden wird, wenn man gegen Gott und Chriſtus nicht mehr als gegen Hirngeſpinnſte der träumenden Menſchheit, ſondern als gegen reale finſtere Mächte mit titaniſchem Ingrimm ankämpfen werde. Welche widerſinnige Vorſtellung! Kämpft man gegen Gott und Chriſtus als gegen reale finſtere Mächte an, ſo ſind ſie ja dem Bewußtſeyn derer, welche ſo gegen ſie ankämpfen, nicht was ſie an ſich ſind, Gott und Chriſtus, ſondern reale finſtere Mächte, ſie kämpfen ſomit gegen ſie nicht, wie ſie an ſich ſind, ſondern nur wie ſie in ihrer Vorſtellung von ihnen ſind, auch ſie kämpfen alſo nur gegen ihr eigenes Hirngeſpinnſt, und der titaniſche Ingrimm, mit welchem ſie kämpfen, hat ſeinen Grund nicht in einer abſoluten Bosheit des Willens, ſondern nur in einem Irrthum des vorſtellenden Bewußtſeyns. Hr. Thierſch hätte demnach, wenn er genauer erwogen hätte, was er hier ſagt, ſchon aus der Faſſung ſeiner eigenen Worte leicht ſich überzeugen können, daß der Dualismus, vor deſſen Gottloſigkeit er erzittert, ſtatt eine aus den Quellen geſchöpfte Einſicht in den Sachverhalt zu ſeyn, nur ein Hirngeſpinnſt ſeiner eigenen träumenden Phantaſie iſt.

Es iſt ſchon aus dem bisher Erörterten zur Genüge zu erſehen, wie es mit dem hiſtoriſchen Standpunkt, auf welchen Hr. Thierſch als Herſteller der ächten neuteſtamentlichen Kritik ſich ſtellen will, ſich verhält. Nachdem einmal durch die einfache Vorausſetzung der Richtigkeit der eben erſt hiſtoriſch zu erweiſenden Behauptung, daß die in Frage ſtehenden Schriften von ihren angeblichen Verfaſſern geſchrieben ſind, als hiſtoriſches Factum feſtſteht, es habe ſchon damals, in der apoſtoliſchen Zeit, Ketzer der allerſchlimmſten Art, dämoniſch inſpirirte, gegeben, die Urheber einer falſchen heidniſchen Gnoſis, welche

ſelbſt durch das vom Himmel gefallene Feuer des heiligen Geiſtes nicht überwältigt werden konnte, ſondern bald darauf wieder ihr Haupt erhob, und in der Folge durch die Reformation zur feſſelloſeſten Willkür ſich entfeſſelte, zur furchtbaren Parallele mit der falſchen Gnoſis der erſten Jahrhunderte, iſt ebendamit der hiſtoriſche Standpunct gewonnen, von welchem aus nun das hiſtoriſch-kritiſche Verfahren ganz einfach darin beſteht, daß allen denjenigen, welche über jene Schriften nicht die gleiche Anſicht haben, während natürlich Hr. Thierſch auf der Lichtſeite der Kirchengeſchichte ſteht, ihre Stelle auf der gegenüberſtehenden Nachtſeite angewieſen wird. Hier ſtehen vor allen Andern die Herren in Tübingen, doch ſtehen ſie keineswegs allein, ſondern alle, welche ſeit Semler ſich mit neuteſtamentlicher Kritik beſchäftigt haben und nicht ſo glücklich geweſen ſind, mit dem hiſtoriſchen Standpunct des Hrn. Thierſch ganz zuſammenzutreffen, bilden eine zuſammenhängende Reihe, Eichhorn, Schleiermacher, de Wette, Credner u. A., ja eigentlich führt die Reihe ſchon Luther an, deſſen „verwegene Aeußerungen über einzelne Theile des N. T.“ (S. 36) als ein ſchlimmes Vorſpiel der nachherigen feſſelloſen Willkür gleichfalls nicht ungerügt bleiben konnten, da ſeine Kühnheit in der Beurtheilung bibliſcher Bücher den Chriſten der Folgezeit und der Gegenwart, die aus jenem erſten Sturm der gewaltſamen Losreißung entrückt, in ein beruhigteres Daſeyn eingetreten ſind, immer noch verletzend erſcheinen müſſe (S. 24). In allen auf dieſer Seite zum Vorſchein gekommenen kritiſchen Erzeugniſſen ſieht Hr. Thierſch nur „einen ungemeinen Grad von Akriſie“ (S. 287), „Attentate gegen unſere heilige Schriften“ (S. 20), „verletzende Injurien gegen den Urſprung des Chriſtenthums“ (S. 21), „eine ungeheure Abentheuerlichkeit“

(S. 247), „Ungeheuer von Unwahrheit“ (S. 282), „Ungeheuer der Kritik,“ bei welchen ihn ſchon der Gedanke der Möglichkeit einer von der ſeinigen abweichenden Anſicht erzittern macht (S. 290), welchen er aber gleichwohl auch wieder als bewaffnet, wie wir ſchon wiſſen, mit einer ziemlichen Doſis Stoicismus ſo ziemlich oculo irretorto ins Angeſicht ſchaut (S. 5). Iſt in der langen Reihe dieſer „Angriffe auf die heiligen Schriften,“ welche freilich „nie in einige feſte Kategorien untergebracht werden können,“ noch ein Unterſchied zu machen, ſo kann dieß in keinem Falle den Herren in Tübingen zu gut kommen. Denn „etwas Anderes iſt es, wenn Schleiermacher den erſten Brief an Timotheus bekämpfte, und neben entſchiedenem Feſthalten am johanneiſchen Evangelium die Verfaſſer der drei erſten als ihrer Aufgabe nicht gewachſene Schriftſteller mißhandelte, und wieder etwas Anderes, wenn die neueſten Kritiker ihren Kampf gegen die Thatſachen ſelbſt richten, und hier das vierte Evangelium zum beſondern Gegenſtande des Angriffs machen. Etwas Anderes iſt es, wenn die Angriffe auf Johannes nur als „Probabilia“ und mit der Bereitwilligkeit zum Widerruf geführt werden, wie es ſeiner Zeit von Bretſchneider geſchah, und wieder etwas Anderes, wenn ſie mit der Rückſichtsloſigkeit eines Weiße, mit dem leidenſchaftlichen Fanatismus des unglückſeligen Bruno Bauer, oder endlich mit der vornehmen Kälte der neueſten Tübinger Kritiker geführt werden“ (S. 25).

Hat man einmal nach der von Hrn. Thierſch befolgten Methode den hiſtoriſchen Standpunct für die neuteſtamentliche Kritik feſtgeſtellt, ſo hat man von demſelben den großen Vortheil, daß die ſämmtlichen Gegner mit einem Male auf das Haupt geſchlagen ſind, und man hat nun nicht nöthig, mit

der Beweisführung im Einzelnen, welche doch immer manches Beſchwerliche hat, und auch nicht immer gerade die gewünſchten Reſultate liefert, und eben ſo wenig mit einer ins Einzelne eingehenden Widerlegung der entgegenſtehenden Anſichten der Gegner, was auch nicht immer ſehr erſprießlich iſt, ſich weitere Mühe zu machen. Hr. Thierſch hat, wie ſich voraus erwarten läßt, nicht unterlaſſen, von dieſem Vortheil ſeines Standpunkts den geeigneten Gebrauch zu machen. Es iſt jetzt für den Kenner der inneren Kirchengeſchichte abſolut undenkbar, daß auch nur ein einziger von den pauliniſchen Briefen im zweiten Jahrhundert fingirt ſey (S. 279). Es iſt jetzt erreicht, was ſchon Heinrich Böttger in ſeinen Beiträgen zur Einleitung in die pauliniſchen Briefe (Nachträge 1838. S. 180) als Ahnung ausgeſprochen hat: „Eine richtigere Einſicht in die Irrlehre in der apoſtoliſchen Zeit dürfte leicht ſelbſt dem zweiten Briefe des Petrus auf eine Weiſe zu Gute kommen, die jetzt noch nicht zu beſtimmen iſt.“ Dieſe prophetiſche Ahnung iſt nun durch Hrn. Thierſch in Erfüllung gegangen, und Hr. Heinrich Böttger, etwas verſchollenen Andenkens, hat, wie wir hoffen, die Freude noch erlebt, wie ein zweiter Simeon den neu angebrochenen Tag des Heils der neuteſtamentlichen Kritik mit eigenen Augen zu ſehen. Eine ſorgfältige Beachtung und Ausforſchung aller Kennzeichen der im zweiten Briefe Petri bekämpften Verführer hat dem Hrn. Thierſch die überraſchendſten Blicke in Sinn, Abſicht und Zuſammenhang dieſes wunderbaren Buches eröffnet. „Die wahre Exegeſe iſt hier, wenn irgendwo, durch Ermirung der Gedanken gleichſam die Probe der Theopneuſtie zu machen im Stande.“ Durch Hrn. Thierſch's Auseinanderſetzung des Entwicklungsgangs der Häreſis im erſten und zweiten Jahrhundert iſt ein ſo geſchloſſenes und feſtes Ganze

gewonnen, daß wir von hier aus in Beziehung auf das Urtheil über die Aechtheit des zweiten Briefes Petri zu einer Sicherheit gelangen können, wie sie bisher wohl noch nie in Anspruch genommen worden ist. Denn wir müssen sagen: „gesetzt, er wäre nicht von Petrus selbst, so kann er doch seinem ganzen Inhalt nach keinem andern Moment der Geschichte angehören, als dem jener großen Katastrophe, des gewaltigen Hervorbrechens einer ohne Gleichen frevelhaften heidnischen Gnosis in den paulinischen Gemeinden, welches auf die Wirksamkeit des Paulus folgte und der des Johannes voranging" (S. 275). „Gefunden ist jetzt der richtige Gesichtspunct für die Beurtheilung dessen, was in der Geschichte der Kirche, von der Mitte des zweiten Jahrhunderts an, als verwandt mit dem Judaismus auftaucht. Von hier aus kann allem dem die richtige Stellung und Würdigung werden, was in neuester Zeit mit argem und unhistorischem Mißbrauch „Ebionitismus" genannt worden ist. Ins Reich der Fabel gehört die ganze Ansicht, daß noch hundert Jahre nach des Paulus Tode die beiden Principien, das judaistische und paulinische, in einem wechselnden Kampfe gelegen, daß sich erst in Folge einer allmäligen Abstumpfung und Ausgleichung dieses Gegensatzes vermittelst gegenseitiger Concessionen die katholische Kirche gebildet habe, sodann das Ungeheuer von Unwahrheit, daß die Schriften des N. T. die verschiedenen Momente dieses bis in das letzte Drittel des zweiten Jahrhunderts währenden schwankenden Processes darstellten, als Producte gegenseitiger Polemik und wechselnder Transactionen, welche mit stetem Mißbrauch hoher apostolischer Namen vollzogen worden wären, um die ursprünglich gewaltige Kluft der feindseligen Principien auszufüllen" (S. 282). Auch die johanneische Frage ist jetzt auf die bequemste Weise erledigt.

„Es gehört ein ungemeiner Grad von Akrisie zu einer Ansicht, wie die, daß das Evangelium Johannis, das auch für den Nichtchristen als das Werk einer auf religiösem Gebiet wahrhaft schöpferischen Urzeit sich hinlänglich legitimirt, fast gleichzeitig entstanden seyn soll mit den Commentaren eines Herakleon über dasselbe. — „Wollet ihr nicht," ruft Hr. Thiersch entrüstet aus, „daß der johanneische Christus Wahrheit und Wirklichkeit, wollet ihr nun einmal, daß er Dichtung und Täuschung sey, so bewahrt euch doch wenigstens noch so viel Geschmack, um einzusehen, daß diese Dichtung einer ganz andern großartigen Epoche der geistigen Geschichte angehören müsse, als die weitschweifige und mit jenem Werke verglichen, so überaus gedankenarme Schriftstellerei der Gnostiker und Antignostiker im zweiten Jahrhundert" (S. 287). Man könnte vielleicht denken, da Hr. Thiersch seinen kritischen Feldzug ganz besonders gegen die neuesten Tübinger Kritiker unternommen hat, und er in der ungeheuern Abenteuerlichkeit der neuesten Ansicht vom johanneischen Evangelium die ganze Umstürzung der historischen Wirklichkeit vollendet erblickt, werde es eine besonders wichtige Angelegenheit für ihn seyn, durch eine speciellere Untersuchung die völlige Grundlosigkeit derselben unwidersprechlich darzuthun. Man vergesse jedoch nicht, daß auf dem Standpunct des Hrn. Thiersch eine Widerlegung dieser Art gar nicht nöthig ist. Zwar bemerkt er selbst, Vorrede S. XII, man könnte es vermissen, daß meiner Abhandlung über die Composition und den Charakter des johanneischen Evangeliums keine specielle Polemik gewidmet worden sey, allein, da vermittelst positiver Darstellung die Schranken vollständig gezogen seyen, durch welche auch diese Hypothese, von dem streng kirchenhistorischen Standpunct aus, als eine Undenkbar-

keit dargethan ſey, ſo gehört, wie er zur Beruhigung ſeiner Leſer ſagt, alle die großen Schwierigkeiten zu löſen, welche man im vierten Evangelium auf dem Wege der Vergleichung deſſelben mit den andern findet, nicht in den Bereich dieſer Schrift, noch weniger ihrer Vorrede. Nur ein paar Puncte aus der Literaturgeſchichte des zweiten Jahrhunderts will er, ſo weit ſie nicht ſchon erledigt ſeyen, in möglichſter Kürze berückſichtigen. Einen Widerſpruch zwiſchen dem Evangelium und der Apokalypſe vermag er nicht anzuerkennen. Meine Reviſion der Zeugniſſe für Johannes, den Verfaſſer des Evangeliums, beruht auf Vorausſetzungen, welche zwar ſeit Menſchenaltern bei unſern Kritikern eingewurzelt, in des Hrn. Thierſch Schrift aber vermöge der von ihm gewonnenen richtigen Geſammtanſicht über das zweite Jahrhundert und die innere Entwicklung der Kirche als irrthümlich gezeigt ſind. Daß der Apoſtel Johannes im Widerſpruch mit ſeinem Evangelium das Paſſah mit den Kleinaſiaten gefeiert haben ſolle, betrifft eine Aeußerlichkeit, die nach apoſtoliſcher Betrachtungsweiſe zu geringfügig erſcheinen muß, als daß Johannes darauf hätte Gewicht legen können.*) Die Scrupel der Aloger bilden ſo wenig, als die ähnlichen Zweifel neuerer Gegner eine hiſtoriſche Inſtanz (S. XII—XX). Kaum hat Hr. Thierſch auch

*) Für eine Entſtellung meiner Anſicht muß ich es erklären, wenn Hr. Thierſch ſie ſo darſtellt (XIV): das vierte Evangelium ſoll unter andern den, gewiß höchſt geringfügigen, Zweck gehabt haben, in die Streitigkeiten über die Oſterfeier einzugreifen, den Ritus der römiſchen Kirche und die Anſicht derſelben von der gänzlichen Abrogation des iſraelitiſchen Paſſahfeſtes zu begründen. Es iſt mir nie in den Sinn gekommen, aus einem ſolchen allerdings ſehr geringfügigen Zweck die Entſtehung des Evangeliums zu erklären. Man vergl. Theol. Jahrb. 1844, S. 648.

nur ſo weit auf den ſpeciellern Inhalt der zur Begründung meiner Anſicht dienenden Argumente ſich eingelaſſen, als es ihm ſchon überflüſſig ſcheint, auf ſolche Einzelnheiten einzugehen, um eine Anſicht zu bekämpfen, welche durch ihren ganzen Gehalt dem Verſtande ſolche Forderungen ſtelle, daß im Grunde ihre bloße Darſtellung ſchon ihre Widerlegung ſey.

Ich habe aus Veranlaſſung meiner kritiſchen Unterſuchungen ſchon manche Erfahrungen gemacht, welche mich nicht wohl mehr, um mit Hrn. Thierſch zu reden, von einem Erſtaunen in das andere ſinken laſſen, etwas Aehnliches aber iſt mir, ſelbſt nachdem neueſtens auch Ebrard in ſeinem bekannten gemeinen Rabuliſtenton ſich über eine meiner letzten kritiſchen Arbeiten hat vernehmen laſſen *), noch nicht vorgekommen, wie in dem vorliegenden Fall. Ich bedaure es ſagen zu müſſen, daß ich nichts Unwürdigeres und Unehrenhafteres weiß, als das Verfahren, deſſen ſich Hr. Thierſch ganz beſonders bei dieſem Punct in ſeiner Polemik gegen mich bedient. Er kündigt ſeine Schrift als einen Verſuch zur Herſtellung des hiſtoriſchen Standpuncts für die Kritik der neuteſtamentlichen Schriften an, er bezeichnet ſie ſelbſt ſchon auf dem Titel als eine Streitſchrift gegen die Kritik unſerer Tage, d. h. vorzugsweiſe die Herren in Tübingen, gegen welche er eine feindliche Stellung einzunehmen ausdrücklich erklärt. Folgt man ihm nun auf dem

*) Er hat ſeitdem ſeine verdiente Zurechtweiſung erhalten durch Dr. Zeller in den theol. Jahrb. 1845, 4tes Heft, in der Abhandlung: Die äußern Zeugniſſe über das Daſeyn und den Urſprung des vierten Evangeliums. Eine Prüfung der kirchlichen Tradition bis auf Irenäus. Dieſe lichtvolle, ſehr ſorgfältige und gründliche Unterſuchung iſt ganz geeignet, denen, die ſich belehren laſſen wollen, die Augen über den wahren Stand der Sache zu öffnen.

Kampfplatz, auf welchen er uns ſelbſt gerufen hat, wen findet man? Nicht einen Gegner, welcher auf die von ihm ſelbſt beſtimmte Weiſe, auf dem Boden der hiſtoriſchen Beweisführung, den von ihm ſelbſt provocirten Kampf zu führen Luſt hat (denn wer immer nur von einer Geſammtanſicht, einer innern Kirchengeſchichte, der innern Nothwendigkeit ſeiner Behauptung, der abſoluten Undenkbarkeit der Meinung Anderer ſpricht, ſtreitet nicht mit hiſtoriſchen Gründen), ja, man findet nicht einmal einen Kämpfer, der es wagt, dem gegen ihn auftretenden Gegner die Stirne zu bieten und Stand zu halten, ſondern auf die ſchmählichſte Weiſe dem Kampfe ausweicht und gerade bei dem Hauptpunct des Streits mit der nichtigen Ausrede ſich davon macht, es ſey hier nicht der Ort, über ſolche Dinge zu ſtreiten. Iſt es denn nicht eine eben ſo große Unredlichkeit als Lächerlichkeit, meine Abhandlung über die Compoſition und den Charakter des johanneiſchen Evangeliums, deren Gegenſtand Hr. Thierſch ſelbſt als eine der Hauptfragen der neueſten neuteſtamentlichen Kritik bezeichnet, als das Moment, in welchem die von ihm ſogenannte deſtructive Kritik in ihre äußerſte Spitze ausläuft, nur in der Vorrede zu ſeiner Schrift zu erwähnen, um jede weitere Erörterung ſogleich mit der Wendung abſchneiden zu können, es gehöre nicht in den Bereich einer Vorrede, ſich darauf weiter einzulaſſen? In den Bereich einer Vorrede gehört freilich die Unterſuchung einer ſolchen Frage nicht, warum ſie aber auch nicht in den Bereich der Schrift ſelbſt gehören ſoll, einer Schrift, welche ſich einzig und allein die Feſtſtellung des hiſtoriſchen Standpuncts der neuteſtamentlichen Kritik zur Aufgabe macht, und für dieſen Zweck ausführlich von der Beſtimmung und Entſtehung der Evangelien handelt, dafür auch nur einen ſcheinbaren Grund vorzubringen,

möchte Hrn. Thierſch ſehr ſchwer fallen. Hier, wenn irgendwo war der Ort, auf alles dieß in ſeinem ganzen Umfange einzugehen, und zwar hätte es ſich dann nicht bloß um untergeordnete Puncte, wie die von Hrn. Thierſch in der Vorrede flüchtig berührten ſind, gehandelt, ſondern die Hauptfrage ſelbſt, unter deren Geſichtspunct ich das johanneiſche Evangelium geſtellt habe, wäre mit aller Schärfe und Gründlichkeit zu unterſuchen geweſen. Ich habe dem johanneiſchen Evangelium den hiſtoriſchen Charakter abgeſprochen, und aus ſeiner ganzen innern Anlage, aus dem ihm zu Grunde liegenden Plane, wie er ſich durch alle Momente ſeiner Ausführung hindurch verfolgen und uns zuletzt in die Conception des Evangeliums im Geiſte ſeines Verfaſſers hineinblicken läßt, zu zeigen geſucht, daß der Verfaſſer gar nicht die Abſicht gehabt habe, ein geſchichtliches Evangelium im eigentlichen Sinne zu ſchreiben, daß ihm das aus den ſynoptiſchen Evangelien entlehnte geſchichtliche Material nur für einen ideellen Zweck dient, von welchem aus das Geſchichtliche für ihn im Grunde nur zur einkleidenden Form der Idee wird. Sollte in allem dieſem für einen Schriftſteller, welcher den Verſuch machen will, den hiſtoriſchen Standpunct der neuteſtamentlichen Kritik, und zwar im Gegenſatze gegen die Erzeugniſſe der neueſten deſtructiven Kritik herzuſtellen, nicht die ſtärkſte Aufforderung gelegen ſeyn, eine ſolche, die Frage über den hiſtoriſchen oder nichthiſtoriſchen Charakter eines Evangeliums betreffende Anſicht auf's ſorgfältigſte und gewiſſenhafteſte zu prüfen, und, wenn es ihm etwa gelingen ſollte, mit den bündigſten Gründen zu widerlegen? Warum hat Hr. Thierſch dieß nicht gethan? Auch Andere haben es zwar nicht gethan, von welchen man es mit allem Recht hätte erwarten ſollen, wenn ihnen die Sache des johanneiſchen Evangeliums

auch ferner noch eine ſo wichtige iſt, wie ſie behaupten. Aber keiner von Allen hat in dieſer Frage ſich ſo vorangedrängt und ſich zur Löſung der Geſammtaufgabe, in deren Bereich das johanneiſche Evangelium gehört, mit ſo vollem Munde anheiſchig gemacht, wie Hr. Thierſch. Warum hat er es alſo nicht gethan? Hat er es aus dem Grunde nicht gethan, weil er bei näherer Erwägung der großen Schwierigkeiten, welche er ſelbſt eingeſtehen muß (Vorr. S. XII), ſeine Kraft hiezu nicht gewachſen glaubte, ſo wäre es, wenn er als ehrlicher Mann in dieſer Sache handeln wollte, ſeine Pflicht geweſen, dieß offen zu geſtehen, und ſich nicht den Schein zu geben, als habe er geleiſtet, was er, wie der Augenſchein zeigt, und von ihm ſelbſt nicht verſchwiegen werden kann, auf keine Weiſe geleiſtet hat. Aber freilich, wo man gar zu gern widerlegen möchte, was man doch nicht widerlegen kann, darf man nicht ſo ehrlich und offen ſeyn. Kann man den Gegner nicht mit ehrenhaften Waffen bekämpfen, ſo kann man ja auch auf anderem Wege ſeine Zwecke gegen ihn erreichen.

Geiſtesbeſchränktheit und Anmaßung ſind zwei engverbundene Eigenſchaften, welche oft genug Hand in Hand gehen. Doch erklärt ſich auch hieraus noch nicht, wie ein wohlerzogener, wiſſenſchaftlich gebildeter, kenntnißreicher junger Theologe, welcher zum erſtenmal mit einer ſelbſtſtändigen Schrift vor dem Publikum auftritt, über Alles, was ſonſt unter Gebildeten als Sache des Anſtandes gilt, ſich ſo ſehr hinwegſetzen und gegen Andersdenkende als ſeine Gegner, und namentlich gegen mich, der ich nie in perſönliche Berührung mit Hrn. Thierſch gekommen bin, und meines Wiſſens ihm nie die geringſte Veranlaſſung hiezu gegeben habe, eine ſolche Sprache ſich erlauben konnte, wie in der vorliegenden Schrift geſchehen iſt.

Allein neben jenen beiden Eigenſchaften iſt die dritte im Bunde der Fanatismus des pietiſtiſchen Sectengeiſtes. Wo dieſes Gift in eine Menſchen- und Chriſtenſeele eingedrungen iſt, bedarf es keines weitern Erklärungsgrundes, um auch das Unglaublichſte natürlich zu finden. Dem Fanatismus iſt ja Alles möglich, und ſo verſchieden auch ſeine Aeußerungen ſeyn mögen, wenn er auch nur in ſolcher Weiſe ſich äußert, wie in der Schrift des Hrn. Thierſch, iſt er noch immer ein Alles inficirendes, die Reinheit der wiſſenſchaftlichen Betrachtung völlig trübendes Element. Es iſt ein ächt fanatiſcher Geiſt, welcher in der Schrift des Hrn. Thierſch im Ganzen und beſonders in ſo vielen Stellen, in welchen er die Ausdrücke, deren er ſich gegen ſeine Gegner bedient, nach den ſchon gegebenen Proben nicht genug zu ſteigern weiß, ſich ausſpricht. Man ſollte denken, gerade, wenn man es ſich zur höchſten Aufgabe macht, das chriſtliche Glaubensintereſſe mit allem Nachdruck zu verfechten, werde man ſchon aus chriſtlicher Liebe ſo viel Billigkeit haben, gegen den beſtrittenen Gegner anzuerkennen, daß er nicht aus Feindſchaft gegen das Chriſtenthum, aus Haß gegen die heilige Schrift, oder ſogar aus dämoniſcher Bosheit, in welcher Hr. Thierſch die letzte Quelle der falſchen heidniſchen Gnoſis, mit welcher er die neueſte Kritik in Eine Claſſe ſetzt, erkennt, ſondern aus Liebe zur Wahrheit, aus aufrichtiger Ueberzeugung, durch ſorgfältige, gewiſſenhafte Erwägung aller Gründe, mit welchen er ſeine abweichende Anſicht motivirt hat, auf dieſelbe geführt worden ſey. Von einer chriſtlichen Billigkeit dieſer Art weiß Hr. Thierſch nichts, und mit ihr fallen für ihn alle andere Rückſichten, welche ſonſt der Jüngere dem Aeltern, der Neuling dem längſt bekannten Schriftſteller ſchuldig iſt, völlig hinweg. Es kann gewiß auf jeden unbefangenen Betrachter

ſolcher Erſcheinungen nur einen höchſt widrigen und ſchmerzlichen Eindruck machen, den Sohn eines berühmten, freiſinnigen Philologen, Alles, was er ſchon in der väterlichen Schule der claſſiſchen Bildung hätte lernen können, auf ſolche Weiſe verläugnen zu ſehen. Hat Hr. Geh. Kirchenrath Dr. Ullmann aus Veranlaſſung der Viſcher'ſchen Inauguralrede ſich veranlaßt geſehen, das edle Wort der ſophokleiſchen Antigone:

Nicht mitzuhaſſen, nur mitzulieben bin ich da!

ſchön und geiſtreich zu commentiren, ſo könnte man jetzt eben dieſes Wort des alten Dichters, über deſſen Drama Vater Thierſch unlängſt einen begeiſterten Vortrag gehalten hat, in das Gegentheil umgeſetzt, der theologiſchen Erſtlingsſchrift des Sohnes als paſſendſtes Motto geben:

Nicht mitzulieben, nur mitzuhaſſen bin ich da!

Mit dieſem chriſtlichen Wahlſpruch tritt Hr. Thierſch auf, und mit dem aus dieſem Haſſe genährten pietiſtiſchen Hochmuth ſpricht er ſich überall gegen ſeine Gegner aus. Sie ſind von allem Geiſte der Wahrheit verlaſſen und ebendeßwegen, weil ſie ihn nicht aus innerer Erfahrung ſeiner Wirkungen kennen, vermögen ſie ihn auch da nicht zu ſehen, wo er ihnen in ſeinen Wirkungen, in den Documenten der Vorzeit, äußerlich entgegentritt. „Mag ihnen immerhin in ſolchem Geiſteszuſtand jede gnoſtiſche Secte ehrwürdiger und glaubwürdiger ſeyn, als die urchriſtliche, von den Apoſteln geſtiftete Kirche. Wir müſſen einem jeden die Neigung und die Begeiſterung für dasjenige laſſen, dem er ſich ſelbſt homogen fühlt“ (S. 329). Was hier Hr. Thierſch ſeinen Gegnern großmüthig läßt, iſt die Homogeneität mit der falſchen heidniſchen Gnoſis, die nach ſeiner Anſicht ächt dämoniſchen Urſprungs iſt, und darum nur einen dämoniſchen Geiſteszuſtand bewirken kann. Auf der Seite des

Hrn. Thierſch dagegen iſt nicht nur das für das wahre pneumatiſche Verſtändniß des N. T. geöffnete Auge (S. 247), ſondern auch Alles, worauf in Sachen der ſpeciellen Kritik die wahrhaft wiſſenſchaftliche Methode beruht, die Vereinigung der unbeſtechlichſten Wahrheitsliebe mit der möglichſt umfaſſenden empiriſchen Kenntniß des Objects, und das auf dieſer Grundlage zu beachtenswerthen Reſultaten gelangende höhere kritiſche Ingenium. (S. 7). Wir wiſſen ſchon, welche zwei Seiten Hr. Thierſch nach ſeiner ſtreng dualiſtiſchen Anſicht unterſcheidet. Darum meint er mit gutem Grunde, „es gehöre eben nicht ſehr tiefe philoſophiſche Einſicht und nicht gerade ſehr ausgebreitete Erfahrung dazu, um ſich zu überzeugen, auf welcher Seite der eigentliche, ächte Impuls wahrer Gründlichkeit zu finden iſt. Jene Geſinnung, welche gegen den innerſten Gehalt der heiligen Schriften im beſten Falle gleichgültig iſt, muß ſich in ihren Wirkungen nothwendig als das Princip der Oberflächlichkeit in theologiſchen Dingen manifeſtiren. Denn was ſonſt, als Ueberdruß und handwerksmäßige Ungründlichkeit muß ſich mit der Zeit bei demjenigen einſtellen, welcher ohne Halt religiöſer Ueberzeugung das eigentliche Object theologiſcher Forſchung im Grunde doch nur als Bagatelle betrachten kann? Dagegen weiß ich, daß mit wahrer und aufrichtiger Anerkennung eines vorhandenen hohen Myſteriums ſehr natürlich dasjenige Streben verbunden iſt, welches alle Kräfte daran ſetzt, um ſich dieſes Myſteriums zu bemächtigen, und in ſeinem lebendigen Beſitze unvergänglichen Lohn zu finden. Auch hat die Geſchichte zur Genüge gezeigt, daß gründliche, theologiſche Gelehrſamkeit gewöhnlich im Gefolge der entſchiedenſten religiöſen Ueberzeugung auftrat, und daß Perioden, in welchen die letztere abhanden gekommen war, auch

an einem unaufhaltſamen Dahinſchwinden der erſtern litten“ (S. 8). So kann es ja nicht fehlen, daß Hr. Thierſch im Beſitze der gründlichſten theologiſchen Gelehrſamkeit und überhaupt aller jener Eigenſchaften iſt, durch welche er ſich ſchon jetzt der Reihe der berühmteſten Männer, welche die Geſchichte der Theologie aufzuweiſen hat, anſchließt. Wer wollte es wagen, ihm den Charakter wahrer Wiſſenſchaftlichkeit ſtreitig zu machen, da ja gerade der Fanatismus der pietiſtiſchen Richtung der evidenteſte Beweis derſelben iſt. „Es iſt nichts ſonderbarer, als wenn man uns wegen unſeres religiöſen Verhaltens zu unſerm Gegenſtande ſofort unwiſſenſchaftliche und geiſtloſe Buchſtabenknechtſchaft vorzuwerfen ſich berechtigt glaubt. Uns ſind die heiligen Schriften nicht ein todter Buchſtabe, den wir drehen und ſeciren könnten, nach unſeres Herzens Gelüſten, ſie ſind uns Geiſt und Leben, und wir fühlen in uns einen Geiſtesfunken, der aus ihrem Geiſte ſtammt. Ihre Verfaſſer ſind uns nicht farbloſe Individuen, bloße Namen und Zahlen, unbekannte Größen, aus denen ſich machen läßt, was den Grillen des Augenblicks entſpricht, ſie ſind uns Perſönlichkeiten, die unſerm innerſten Geiſtesleben vertraut und befreundet ſind, von denen wir wiſſen, daß weder Trug noch Leichtſinn in Angelegenheiten des Heiligen bei ihnen zu Hauſe iſt. Wer ſind nun die Knechte des Buchſtabens, diejenigen, welche vom Geiſte Chriſti ergriffen in den heiligen Schriften des Geiſtes Stimme vernehmen, und ſie in des Geiſtes Sinne erklären, oder diejenigen, welche an Sylben mäkeln die „Lehrbegriffe“ mit ächtem Anatomen-Stoicismus ſeciren und mit ihren Hypotheſen in die Dienſtbarkeit der alleräußerlichſten und zufälligſten Exegeſe verfallen?“ (S. 6.) Gut geſagt! möchte man ihm zurufen, hätte nur nicht die Logik, dieſe böſe Feindin der Fanatiker, ein

kleines Bedenken dabei. Es iſt ganz gewiß, daß man aus ächt apoſtoliſchen Schriften auch den apoſtoliſchen Geiſt vernimmt, und ſo troſtlos von allem Geiſte der Wahrheit verlaſſen ſind doch auch die Herren in Tübingen nicht, daß ſie ſo anerkannt ächte apoſtoliſche Schriften, wie die des Apoſtels Paulus an die Römer, Corinther u. ſ. w. nicht für Schriften halten ſollten, die im ächten Geiſte des Apoſtels geſchrieben ſind; wenn aber Hr. Thierſch auch in Beziehung auf den Hebräerbrief, den zweiten Brief Petri und alle jene neuteſtamentlichen Schriften, deren apoſtoliſchen Urſprung er beweiſen will, ſo argumentirt: weil dieſe Schriften heilige Schriften ſind, ſo ſind auch ihre Verfaſſer heilige Schriftſteller, ſo wäre dieß gewiß ganz treffend und bündig, wäre nur nicht der Hauptſatz: dieſe Schriften ſind heilige, oder apoſtoliſche, eben der Satz, deſſen Wahrheit erſt bewieſen werden ſoll. Wir neueſte Kritiker in unſerem Geiſteszuſtande pflegen dieſen Fehler gegen die gemeine Logik zur Zeit noch eine logiſche petitio principii zu heißen. Ein theologiſcher Schriftſteller, wie Hr. Thierſch, hat freilich wegen ſeines religiöſen Verhaltens zu ſeinem Gegenſtand nicht nöthig, ſich um ſolche gemeine logiſche Regeln zu bekümmern. „Uns," ruft er emphatiſch, mit der nachdrücklichſten Betonung dieſes ſo gewichtigen Pronomens aus, „uns ſind die heiligen Schriften nicht ein todter Buchſtabe, wir fühlen in uns einen Geiſtesfunken, der aus ihrem Geiſte ſtammt, ihre Verfaſſer ſind uns nicht farbloſe Individuen." Wie aber, wenn man ſich auch nur die Möglichkeit denkt, daß Schriften, wie der Hebräerbrief, der zweite Brief Petri, die nun doch einmal das Schickſal haben, in die Claſſe der Antilegomena zu gehören, nicht apoſtoliſchen Urſprungs ſind, wie ſteht es dann mit dem Geiſtesfunken, der aus ihrem Geiſte ſtammt? Wäre nicht vielmehr

der umgekehrte Fall, daß der vermeintliche apoſtoliſche Geiſtesfunken nur ein aus dem Geiſte des Hrn. Thierſch ſtammender Funken iſt? Iſt nun auch dieß eine bloße Möglichkeit, ſo bleibt ſie doch fort und fort eine Möglichkeit, die auf keine Weiſe zu beſeitigen iſt, die vielleicht ſogar zur Wahrſcheinlichwerden könnte, und wir neueſten Kritiker halten es ebendeßwegen, weil in allen Sachen der Religion auch ſchon die bloße Möglichkeit eines Irrthums eine ſo große Gefahr iſt, für rathſamer, im Intereſſe der Religion, das religiöſe Intereſſe in die Fragen der Kritik gar nicht einzumiſchen. Es iſt nichts natürlicher, als daß man, wenn man einmal das religiöſe Intereſſe zum beſtimmenden Maaßſtab der Kritik macht, immer auf ein dem religiöſen Intereſſe entſprechendes kritiſches Ergebniß kommt. Da das religiöſe Intereſſe überhaupt ſubjectiver Natur iſt, ſo geht das religiöſe ſehr leicht auch in das pietiſtiſche, und das pietiſtiſche in das fanatiſche über, und man iſt ſo, wenn man ſich in der Kritik auf dieſen Standpunct ſtellt, nie ſicher, eben auf jenen „Sandgrund der Subjectivität" zu bauen, welchen Hr. Thierſch bei der neueſten Anſicht von der urchriſtlichen Literaturgeſchichte ſo ſehr beklagen zu müſſen glaubt. Wenn aber Hr. Thierſch Allen, welche die ſämmtlichen Antilegomena nicht für abſolut kanoniſch halten, alle Lebendigkeit der religiöſen Ueberzeugung abſpricht, ſo iſt dieß nur ein unbefugtes und anmaßendes Urtheil, durch das Hr. Thierſch einen neuen Beweis, ſowohl ſeiner Geiſtesbeſchränktheit, als ſeiner unproteſtantiſchen und fanatiſchen Geſinnung gibt. Ueber wie Viele müßte er auf dieſe Weiſe aburtheilen, wenn der Werth der religiöſen Ueberzeugung von dem Glauben an die Aechtheit des Hebräerbriefes und zweiten Briefs Petri abhängen würde? Hieraus iſt nun auch leicht zu ſehen, auf welcher Seite der wahre Halt

religiöser Ueberzeugung ist; auf der Seite derer, welche selbst im schlimmsten Falle, wenn sie die sämmtlichen Antilegomena und nicht bloß diese, sondern auch noch die Homologumena dazu als authentische, apostolische Schriften aufgeben müßten, sich immer noch mit Schleiermacher an die unläugbare Wahrheit halten können, daß etwas nicht deßwegen christlich ist, weil es in der Schrift steht, sondern, daß es vielmehr nur darum in der Schrift steht, weil es christlich ist, daß es demnach auch nicht so sehr darauf ankommen kann, ob dieß oder jenes gerade eine von Paulus und Petrus persönlich ausgesprochene Behauptung ist, wenn es nur als Inhalt der betreffenden Schriften an sich wahr und christlich ist, oder auf der Seite derer, welchen es, wenn auch nur ein Brief Judä nicht als ächt apostolisch gilt, um die absolute Auctorität des Kanon und seine Infallibilität einmal für immer geschehen ist, weil sie in diesem Falle überhaupt den Kanon nicht mehr als geschlossenes Ganzes betrachten können und befürchten müssen, daß der auch nur auf einem Puncte eingedrungene kritische Zweifel weiter um sich greife. Da es nun innerhalb der protestantischen Kirche eine absolute Unmöglichkeit ist, alle Zweifel dieser Art niederzuschlagen, weil es nur durch historische Zeugnisse geschehen könnte, die nun einmal nicht vorhanden sind, so muß der Gedanke, daß bei einer Frage, von welcher man seine ganze religiöse Ueberzeugung abhängig macht, das Gegentheil immer noch möglich ist, und von so Vielen mit überwiegender Wahrscheinlichkeit für wahr gehalten wird, bei allen, die in dem Falle des Hrn. Thiersch sind, der nie ersterbende Wurm ihres kritischen und religiösen Bewußtseyns seyn. Sind die Unruhe und Angst, die Aufregung und Leidenschaft, in welcher gewöhnlich solche Schriften geschrieben sind, nicht die

deutlichen Symptome eines ſolchen Geiſteszuſtandes, deſſen innere Qual, ſelbſt durch den Genuß, welchen man ſich durch die Verdammung ſeiner andersdenkenden Mitchriſten bereitet, nicht aufgewogen werden möchte?

Ich könnte hier ſchließen, und hätte große Luſt, eine ſo unerfreuliche Arbeit ſo bald als möglich auf die Seite zu legen; um aber der Meinung, ſo viel an mir iſt, zu begegnen, den hohlen Phraſen, den anmaßenden, großſprecheriſchen Behauptungen des Hrn. Thierſch liege auch nur ein Schein von Wahrheit zu Grund, muß ich mich entſchließen, dem falſchen, täuſchenden Gewebe ſeiner Schrift noch weiter nachzugehen, und ihn auch jetzt nicht ſowohl über die Kirchengeſchichte als vielmehr die gemeine Logik zur Rede zu ſtellen.

Man ſollte denken, ſchon in dem bisher beſprochenen Capitel ſey Alles erſchöpft, und Hr. Thierſch habe ſeine Aufgabe wenigſtens zu ſeiner Zufriedenheit vollſtändig gelöst. Verhält es ſich mit den älteſten Häreſien ſo, wie Hr. Thierſch behauptet, und hat man ſich dadurch auf einen Standpunct geſtellt, von welchem aus man alle ſeine Gegner ſo ſehr für völlig geſchlagen halten kann, wie dieß die ausdrückliche, fort und fort wiederholte Behauptung des Hrn. Thierſch iſt, ſo iſt ja ſchon dadurch Alles, was man nur wünſchen mag, erreicht, und man ſieht nicht, welchen weitern Triumph Hr. Thierſch über ſeine ſchon vernichteten Gegner noch erringen will. Allein Hr. Thierſch ſcheint ſelbſt durch das ſo gewonnene Reſultat noch nicht ganz befriedigt zu ſeyn, und wie wenn bisher davon noch gar nicht die Rede geweſen wäre, treibt ihn ſein böſes Gewiſſen jetzt noch zu einem neuen Capitel über die Geſchichte des neuteſtamentlichen Canons fort, um „auch für denjenigen Theil der neuteſtamentlichen Literaturgeſchichte, den

man gewöhnlich als Geſchichte des Canon behandelt, die Möglichkeit einer wahrhaft geſchichtlichen Orientirung zu zeigen" (S. 305).

„Wir ſcheuen uns nicht", ſagt er in ſeinem gewohnten Tone (S. 306), „mit der zurückſtoßenden und ſcheinbar anmaßenden Behauptung aufzutreten, daß es kein Gebiet der geſammten hiſtoriſchen Disciplin gibt, auf welchem in ſo hohem Grade, als es hier der Fall iſt, eine Maſſe von Vorurtheilen und Mißverſtändniſſen als Baſis einer durchaus unwiſſenſchaftlichen Anſicht ſich feſtgeſetzt und bis auf die Gegenwart ſelbſt über bedeutende Forſcher ihre Tyrannei geübt hat." Wie wenn noch Niemand vor Hrn. Thierſch auf dem Gebiete der Geſchichte der älteſten Kirche und des Kanon ſich gründlich umgeſehen und auch nur etwas Erhebliches geleiſtet hätte, läßt er ſich weiter ſo vernehmen: „Wahrlich, Angeſichts ſolcher Verwirrung (wie ſie bis jetzt noch immer herrſcht) müſſen wir ſagen: Wer nicht Alles kennt, was wir noch vom zweiten Jahrhundert, auf welches es hier ankommt, beſitzen, und es nicht im Zuſammenhange aufzufaſſen und zu würdigen weiß, iſt auf dieſem Gebiete eines ſelbſtſtändigen Urtheils nicht fähig, und nur eine auf umfaſſende Beſchäftigung mit der Geſchichte der alten Kirche gegründete Geſammtanſicht kann Licht und Ordnung in dieſe Gebiete bringen, und das wunderliche Spiel des Zufalls und der Laune in ſeine Grenzen zurückweiſen, welches die Kritik ſeit Menſchengedenken in dieſen Regionen treibt" (S. 308). In dieſem hohen Bewußtſeyn ſeines Berufs verſucht er es nun, die Lineamente einer ſolchen Geſammtanſicht über Urſprung und Ausbildung der Traditionen, durch welche in der alten Kirche der Kanon zu Stande kam, vorzulegen.

Die Aufgabe, die ſich Hr. Thierſch ſtellt, iſt keine geringere, als zu zeigen: daß zwiſchen den Antilegomena und

Homologumena an ſich gar kein Unterſchied iſt, daß beide auf gleiche Weiſe authentiſche apoſtoliſche Schriften ſind. Da nun aber einmal die Antilegomena ſind, was ihr Name von ihnen ausſagt, Schriften, über deren Aechtheit und apoſtoliſche Abkunft die älteſten kirchlichen Schriftſteller ſelbſt, auf welche wir zurückgehen können, nicht mehr in's Reine kommen konnten, Schriften, welche in der genannten Beziehung von Anfang an Widerſpruch fanden, und wenn ſie auch in der Folge in den Kanon aufgenommen wurden, doch bei Allen, die die Geſchichte des Kanon kennen, die Meinung nicht von ſich hinwegbringen können, ſie ſtehen möglicher oder wohl auch wahrſcheinlicher Weiſe nur mit Unrecht im Kanon, ſo ſcheint die Löſung einer ſolchen Aufgabe kaum denkbar. Allein ſelbſt den Gedanken einer ſolchen Möglichkeit will Hr. Thierſch einmal für immer unterdrücken.

So viel iſt klar, daß wenn an ſich zwiſchen den Antilegomena und Homologumena in Hinſicht des apoſtoliſchen Urſprungs kein Unterſchied iſt, es nur aus zufälligen, unweſentlichen, keine weitere Beachtung verdienenden Urſachen geſchehen ſeyn kann, daß ein Theil der apoſtoliſchen Schriften in das Verhältniß der Antilegomena zu den Homologumena zu ſtehen kam. Die Frage wäre alſo nur, wie gezeigt werden kann, daß urſprünglich zwiſchen den Antilegomena und Homologumena eine vollkommene Identität des Urſprungs ſtattfand.

Für dieſen Zweck unterſcheidet Hr. Thierſch eine durchaus productive und conſtitutive Periode der Kirchengeſchichte, und eine durchaus conſervative, die erſtere breitet ſich über das apoſtoliſche Jahrhundert aus, in ſie fällt die Feſtſtellung des Urkanon, der Homologumena; vom Ende des erſten Jahrhunderts datirt ſich der Gebrauch der zu allen Zeiten unangefochtenen Bücher des N. T. als heiliger Schriften. Die zweite

Periode erſtreckt ſich über zwei Jahrhunderte; mit höchſter Treue, ja mit übermäßiger Zähigkeit und Schroffheit hielt ſie das Traditionelle feſt. Hr. Thierſch kann die unwandelbare Treue, mit welcher die Gemeinden die bei ihrer Stiftung empfangenen und angenommenen Sitten, Gebräuche und Ordnungen feſthielten, nicht ſtark genug hervorheben: mit einer Feſtigkeit hielten ſie das, was ſich auf ſolche Weiſe durch heiliges Herkommen conſolidirt hatte, feſt, die ſich zuweilen bis zum Unverſtand, zum geſetzlich ſklaviſchen Rigorismus und zur anmaßungsvollen Härte gegen die Anhänger anderer Ueberlieferungen ſteigerte (S. 318). Anderer Ueberlieferungen? Wie kann es verſchiedene Ueberlieferungen geben, wenn die erſte Periode ſchlechthin nur producirte und conſtituirte, die zweite durchaus nur conſervirte? Kaum hat alſo Hr. Thierſch den unterſcheidenden Charakter der beiden Perioden ſo feſtgeſetzt, ſo ſieht er ſich ſchon genöthigt, anzuerkennen, daß es auch mehrfache Differenzen gegeben habe, Differenzen des disciplinariſchen oder rituellen Herkommens, welche im zweiten und dritten Jahrhunderte Gegenſtände des Streites, Anlaß zu heftiger Befehdung und weitgreifender Spaltung wurden (S. 320). Wie iſt dieß möglich, ohne daß entweder die erſte Periode nicht durchaus ſo conſtitutiv war, daß nicht ſchon aus ihr Differenzen verſchiedener Art in die zweite übergingen, oder die zweite nicht ſo durchaus conſervativ, daß nicht in ihr eine Verſchiedenheit der Anſicht und Praxis entſtehen konnte, oder ſomit überhaupt dieſe beiden Perioden keinen ſo weſentlich verſchiedenen Charakter hatten, wie Hr. Thierſch behauptet? Gibt man ihm auch zu, was freilich gleichfalls problematiſch genug iſt, daß in der Kirche des zweiten Jahrhunderts die im Kanon der Wahrheit zuſammengefaßte dogmatiſche Ueberlieferung

klar, ſicher, übereinſtimmend und imponirend war, ſo geſteht er ja ſelbſt, daß es nicht der gleiche Fall mit jenen Ueberlieferungen wäre, die nicht Glaubensſätze betreffen, ſondern in die Sphäre der Disciplin fallen; die Apoſtel haben keine Conſtitutionen über alle Theile des Cultus, der Verfaſſung und der Kirchenzucht, kein canoniſches Recht hinterlaſſen, und in den Feſtſetzungen über Dinge der Disciplin war große Zurückhaltung beobachtet, indem ſie lieber zu wenig als zu viel darüber beſtimmten und zum Geſetze machten (S. 348). So conſtituirt war alſo die Periode der Apoſtel keineswegs, daß ſie nicht über ſo Manches noch völlig freien Spielraum gelaſſen hätte. Woher weiß nun Hr. Thierſch, daß zu dem von den Apoſteln ſelbſt Conſtituirten auch der Canon gehörte, und noch mehr: woher weiß er, daß ſelbſt in dem Falle, wenn die Apoſtel den Canon conſtituirten, dieſer Urcanon gerade die ſämmtlichen Homologumena, welche Hr. Thierſch zu ihm rechnet, in ſich begriff? Es iſt hier eine augenſcheinliche Lücke in der Argumentation des Hrn. Thierſch, er läßt ſich aber dadurch nicht abhalten, raſch die Frage aufzuwerfen: „woher kommt es, daß dieſen Erſcheinungen (den genannten Differenzen) zur Seite im ganzen zweiten Jahrhundert kein Streit zwiſchen verſchiedenen Theilen der Kirche über den Gebrauch der heiligen Schriften des Urcanon, ſey es über die Sitte, ſie als heilige vorzuleſen, überhaupt, oder auch nur über die Auctorität einer einzelnen unter denſelben entſteht? Welcher Schluß iſt aus der völligen Uebereinſtimmung der Kirche über dieſen Punct des Ritus, welche in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts mit der höchſten Evidenz in die Augen ſpringt, auf Alter und Urſprung der Anerkennung der Schriften des Urcanon zu ziehen? Wir meinen, kein anderer, als:

daß dieſe Ueberlieferung, durch welche Anſehen und Gebrauch der Schriften des Urkanon feſtſtand, weil ſie ebenſo unbeſtritten und allgemein iſt, als die Ueberlieferung des dogmatiſchen Kanon, ebenſo weit als dieſe, nämlich bis in das erſte Jahrhundert, als die eigentliche conſtitutive Anfangszeit, hinaufreicht" (S. 321). Sehen wir nun auch hier ganz davon ab, daß neben unſern kanoniſchen Evangelien auch apokryphiſche in manchen Gegenden im Gebrauch waren, daß die Uebereinſtimmung über das Matthäus-Evangelium nicht ſo groß geweſen ſeyn kann, wenn zwiſchen unſerem griechiſchen Matthäus und dem alten hebräiſchen Evangelium der Hebräer eine ſo große Verſchiedenheit ſtattfand, wie allen Spuren zufolge anzunehmen iſt, daß die Frage, ob das marcionitiſche Evangelium ein verſtümmeltes Lucas-Evangelium oder ein urſprüngliches, ſelbſtſtändiges Evangelium war, auch nicht ſo geradezu als ganz entſchieden angeſehen werden kann, daß ſogar die pauliniſchen Briefe ihre ſehr entſchiedenen Gegner hatten, an den Ebioniten, ſehen wir auch von allem dieſem, was, wie natürlich Herr Thierſch in ſeinem Intereſſe hier unberückſichtigt läßt, ganz ab, ſo kann uns ſchon das von Herrn Thierſch ſelbſt gemachte Zugeſtändniß, daß jene völlige Uebereinſtimmung in der Kirche erſt in der zweiten Hälfte des zweiten Jahrhunderts mit der höchſten Evidenz in die Augen ſpringt, deutlich genug zeigen, wie die Sache hier ſteht. Gerade der Zeitraum vom Ende des erſten Jahrhunderts bis zur Mitte des zweiten, oder, wenn wir es uns offen geſtehen wollen, bis zu Ende deſſelben, iſt die eigentlich kritiſche Periode, um welche es ſich in allen Fragen der neuteſtamentlichen Kritik handelt. Während man alſo ſchon glaubt, mit der Unterſcheidung einer conſtitutiven und conſervativen Periode Alles gewonnen zu haben, fehlt es

gerade bei dem Hauptpunkt, auf welchen Alles ankommt, an der gewünſchten Evidenz, an der höchſten Evidenz, ohne welche es im Grunde überhaupt keine Evidenz gibt, da Herr Thierſch, wie wir ſchon wiſſen, überhaupt nur höchſte Evidenz zu geben gewohnt iſt. Es fehlt daran noch, denn wenn auch die zweite Periode aufs beſte mit ihrer ganzen Zähigkeit und Härte conſervirte, was die erſte producirt und conſtituirt hat, aber mit ihrer conſervativen Thätigkeit nicht im rechten Moment an die erſte ſich anſchlöſſe, oder dieſer ihr durchaus conſervativer Charakter nicht ſchon vom Ende des erſten Jahrhunderts an mit höchſter Evidenz nachgewieſen werden könnte, ſo wäre hier, wie jeder ſieht, an unſerm kritiſchen Achilles der fatale Fleck, wo ihm leicht eine tödtliche Wunde beigebracht werden könnte. Indeß nur wir armſeligen Kritiker, die wir ja überhaupt nur wiſſen, was die Kritik ſeit Menſchengedenken in dieſen Regionen getrieben hat, und noch keine Ahnung davon haben, was ſie in der Hand des Herrn Thierſch zu leiſten vermag, können hier den Muth verlieren. Gerade auf einem ſo ſchwierigen Punct entwickelt ſich in ihm erſt die ganze Energie des höhern kritiſchen Ingenium. Sehen wir nun nur, wie er hier zu Werke geht. Im vollen Bewußtſeyn der Wichtigkeit und Schwierigkeit ſeines Unternehmens, ſagt er (S. 310): „Als die eigentlich kritiſche und für unſere Anſicht verhängnißvolle Frage muß Jedermann die erkennen: ob wir den Uebergang von der erſten conſtitutiven zur conſervativen Zeit mit Recht an das Ende des erſten und den Anfang des zweiten Jahrhunderts, in die Zeit des Nerva und Trajanus, geſetzt haben, und hier wäre zuerſt die Frage aufzuwerfen, ob hier überhaupt etwas ausgeſagt und entſchieden werden kann? ob nicht jeder Verſuch, auf dieſem Gebiet etwas feſtzuſtellen,

ein vergebliches Unternehmen ist, weil kein Zeitpunct der Kirchengeschichte so sehr durch den Mangel an Documenten und zugleich durch fälschliche Zurückdatirung späterer Phänomene, Gebräuche und Zustände verdunkelt sey? Dennoch halten wir es für möglich, indem wir den Mangel an unmittelbaren Documenten gerade gegen die Kühnheit der negativen Behauptungen unserer Gegner dringend geltend machen, für unsern positiven Satz von der Gränze der constitutiven und conservativen Zeit, insbesondere hinsichtlich des Gebrauchs heiliger Schriften einen indirecten, jedoch vollwichtigen und entscheidenden Beweis zu führen." Worin dieser neue indirecte Beweis besteht, erfahren wir noch nicht sogleich, indem Herr Thiersch vorerst noch in jene Regionen einlenkt, in welchen die Kritik seit Menschengedenken sich umhergetrieben hat, und von der classischen Stelle des Eusebius aus regressiv zu Werke gehend sich dahin ausspricht, daß wir, so weit wir in die Fußstapfen des Eusebius treten und seine kritischen Forschungen verfolgen und controliren können, im Einzelnen wie im Ganzen nur Bestätigung für die Zuverlässigkeit seiner Angaben und Resultate finden, nämlich bei Origenes, Tertullian, Clemens, Irenäus und der altsyrischen Peschito. Er beruft sich zwar hier, um den allgemeinen Charakter der Kirche des zweiten Jahrhunderts ins Licht zu setzen, auf Thatsachen, „die so allbekannt sind, daß sie in keinem Compendium der Kirchengeschichte fehlen," doch sind sie „noch nie, so viel wir wissen, in die richtige Beziehung zur Geschichte des Canon gesetzt und zum Verständniß und zur Beurtheilung desselben in Erwägung gezogen worden." Auf den zuvor aufgestellten Hauptsatz kommt sodann Herr Thiersch mit der Behauptung zurück: „Das durchaus conservative Verhalten der Kirche, namentlich in

Hinſicht auf Gebrauch und Heilighaltung der kanoniſchen Schriften reicht über die Entſtehung der gnoſtiſchen Secten des zweiten Jahrhunderts d. h. über die Zeit des Antoninus Pius, in deren Anfang Valentinus auftrat, ja über die Zeit des Hadrianus hinauf" (S. 323.), alſo gerade in die Zeit des Nerva und Trajanus, wo der Uebergang von der erſten conſtitutiven Zeit zur conſervativen geſchehen iſt. Immer geſpannter aber wird man, da auch hier nur die zuvor ſchon aufgeſtellte Behauptung wiederholt wird, auf den neuen indirecten Beweis ſelbſt. Statt deſſelben hält uns Herr Thierſch auch hier noch bei dem ganz Gewöhnlichen und Allbekannten über die Gnoſtiker hin, wofür er ſich ſelbſt auf die von Hilg gegebenen Nachweiſungen beruft. Allein nicht auf die vereinzelten Zeugniſſe der Häretiker für Exiſtenz und Aechtheit neuteſtamentlicher Schriften kommt es Herrn Thierſch hier an, ſondern, womit er nun endlich den Uebergang auf den neuen indirecten Beweis macht, auf die Methode ihres Verfahrens mit denſelben, welche indirect das kräftigſte Zeugniß im Großen dafür ablegte, daß vor dieſem gewaltigen und weitverzweigten Hervorbrechen der gnoſtiſchen Secten, welches in die Tage des Hadrianus und Antoninus Pius fällt, der Urcanon in Gebrauch und Ueberzeugung der Kirche feſtgeſtellt war. Und zwar kann dieſe Feſtſtellung nicht von geſtern her, nicht eine ſo eben vor Ausbruch des gewaltigen Kampfes noch zu Stande gekommene, ſondern ſie muß eine bereits durch den Gebrauch ſanctionirte, und durch das Anſehen einer heiligen Urzeit, in welche ſie hinaufreichte, geſchirmte geweſen ſeyn (S. 326). Dieß wäre alſo der eben ſo neue, als höchſt wichtige indirecte Beweis, die Methode des Verfahrens der Häretiker mit den neuteſtamentlichen Schriften, unter welcher Herr Thierſch nichts

anderes verſtehen kann, als eben das, wovon er zuvor geſprochen hat, daß die Gnoſtiker, ſtatt die Aechtheit der heiligen Bücher anzugreifen, „ſtatt dieſe zum Gegenſtand der Controverſe zu machen, und auf dieſem Wege, den die neueſten Gegner des Chriſtenthums ſo leicht und bequem finden, ſich der läſtigen Auctorität zu entledigen," auf ganz anderem, weit mühſamerem, gefährlicherem und erfolgloſem Wege zu Werke gingen, daß ſie nämlich die Apoſtel ſelbſt verwarfen, die Schriften verſtümmelten, wie Marcion das Lucas-Evangelium, und ſie auf die ſeltſamſte und gewagteſte Weiſe deuteten, wie die Valentinianer. Was wird nun aber dadurch gewonnen? Soll dieſer indirecte Beweis aus der Methode der Gnoſtiker ſo große Bedeutung haben, ſo muß ſeine Beweiskraft ſtreng logiſch geprüft werden. Man ſchließt nun zwar allerdings richtig ſo: Wenn die Gnoſtiker die Auctorität der Apoſtel überhaupt aus dogmatiſchen Gründen verwarfen, ſo haben ſie auch die Schriften der Apoſtel nicht aus hiſtoriſchen und kritiſchen, ſondern aus dogmatiſchen Gründen verworfen, aber willkürlich und falſch iſt ſchon der weitere Schluß: weil ſie ſie aus dogmatiſchen Gründen verworfen haben, haben ſie aus hiſtoriſchen und kritiſchen Gründen die vollkommene Ueberzeugung von ihrer Aechtheit gehabt, und nur weil ſie im Bewußtſeyn ihrer Aechtheit und ihres apoſtoliſchen Urſprungs es gar nicht wagen konnten, ſie von dieſer Seite anzugreifen, haben ſie ſie aus dogmatiſchen Gründen verworfen. So kann man nicht ſchließen, weil es ſich von ſelbſt verſteht, daß die Gnoſtiker, wenn ſie einmal mit der dogmatiſchen Auctorität der Apoſtel auch ihre Schriften verwarfen, gar kein Intereſſe mehr haben konnten, auf ihre Aechtheit oder Unächtheit irgend ein beſonderes Gewicht zu legen. Somit kommt, was an dieſem

indirecten Beweis Wahres und Haltbares iſt, doch nur wieder auf das Gewöhnliche hinaus, daß die Gnoſtiker durch den Gebrauch, welchen ſie von neuteſtamentlichen Schriften machten, das Daſeyn derſelben bezeugen, und die weitere Frage kann ſodann nur ſeyn, welche dieſer Schriften ſie gekannt und gebraucht haben. Ja, nicht einmal die Folgerung kann zugegeben werden: da die Kirche des zweiten Jahrhunderts bei dem ungeheuern frevelhaften und unſittlichen Mißbrauch, welchen die Gnoſtiker mit den heiligen Schriften trieben, nirgends und nie auch nur an einer irre geworden ſey, ſo beweiſe dieß eine Klarheit des Bewußtſeyns, eine Sicherheit im Beſitze dieſer Schriften, auf welche auch wir mit kühnem Trotze allen Schriftgegnern der Gegenwart und allen Entſtellungen der Geſchichte des Kanon gegenüber uns berufen dürfen (S. 326). Dieſe Klarheit und Sicherheit kann wenigſtens nicht aus jenem Mißbrauch gefolgert werden, denn da bei dieſem Mißbrauch, was ja Herr Thierſch ſelbſt annimmt und zum Hauptmoment ſeines Beweiſes macht, die Frage über die Aechtheit oder Unächtheit der heiligen Schriften gar nicht in Betracht kam, ſo hatten auch die die Gnoſtiker beſtreitenden Kirchenlehrer keine Gelegenheit, jener Frage gegenüber ihre Klarheit und Sicherheit zu erproben. Die Apokalypſe, auf die ſich Herr Thierſch beruft, beweist ja gerade, daß dieſe Klarheit und Sicherheit ſelbſt ſpäter noch nicht ſo feſtſtand, daß man nicht, ſobald man auf die Frage über die Aechtheit kam, in ſeiner Ueberzeugung von derſelben ſich auch wieder hätte wankend machen laſſen. Das einfach Thatſächliche iſt daher nur dieß, daß man im Streite mit den Gnoſtikern von neuteſtamentlichen Schriften Gebrauch machte, und ſolche Schriften auf beiden Seiten als apoſtoliſche vorausſetzte, die Hauptfrage aber, auf welche

Alles dabei ankommt, ist: welche neutestamentliche Schriften es sind, deren Vorhandenseyn um jene Zeit auf diese Weise bezeugt wird? Statt in diese freilich schon oft genug erörterte Frage einzugehen und den wahren Stand der Sache ins Auge zu fassen, erlaubt sich nun Herr Thiersch eine Erschleichung. Es weiß jeder Kenner der Kirchengeschichte, daß die Kirchenlehrer, aus deren Schriften wir die Art und Weise, wie der Streit mit den Gnostikern geführt wurde, kennen, Irenäus, Tertullian und Clemens sind. Diese Kirchenlehrer führen allerdings den Streit mit den Gnostikern ihrer Zeit so, daß die Aechtheit der allermeisten neutestamentlichen Schriften für sie eine schon feststehende Voraussetzung ist. Wenn man nun aber so schließt: weil die die Gnostiker bestreitenden Kirchenlehrer die Ueberzeugung von der Aechtheit der neutestamentlichen Schriften deren sie sich bedienen, zu dem Streit mit den Gnostikern schon mitbrachten, so war also schon „vor diesem gewaltigen und weitverzweigten Hervorbrechen der gnostischen Secten, welches in die Tage des Hadrianus und Antoninus Pius fällt, der Urcanon in Gebrauch und Ueberzeugung der Kirche festgestellt," so sieht jeder sogleich, wie das eigentliche Moment des Beweises hier ein bloß erschlichenes ist. Man nimmt den ganzen Verlauf des Streits mit den Gnostikern als ein Ganzes zusammen, trägt, was erst von der spätern Bestreitung der Hauptsecten, der Valentinianer und Marcioniten, gilt, schon auf den ersten Anfang des Hervortretens der Gnostiker über, und überspringt so gerade die kritische Periode, um welche es sich doch hier einzig und allein handelt. Denn was wissen wir auch nur aus der Zeit des Hadrianus und Antoninus Pius von einem Gebrauch neutestamentlicher Schriften gegen die Gnostiker und zwar nicht bloß der einen und der andern

Schrift, ſondern der ſämmtlichen Homologumena, welche Herr Thierſch zum Urcanon rechnet? Wo hätte denn Herr Thierſch auch nur das geringſte geſchichtliche Datum für den Beweis ſeines Hauptſatzes beigebracht? Aus falſchen Schlüſſen, leeren Behauptungen, erſchlichenen Vorausſetzungen beſteht das ganze Gewebe ſeiner ſophiſtiſchen Beweisführung. Je weniger er aber bewieſen hat, je weniger er irgend etwas geleiſtet hat, was auch nur auf den Reiz einer ſcharfſinnigen Combination und geiſtreichen Hypotheſe Anſpruch machen könnte, nur um ſo voller nimmt er den Mund, um ſo prahleriſcher und großſprecheriſcher, um ſo ſelbſtgefälliger und hochmüthiger ſieht er auf das von ihm vollbrachte Werk, den großen Beweis ſeines „großen Hauptſatzes" zurück: „In eine große conſtitutive Anfangszeit muß die Einführung des Urcanon fallen, wenn anders eine ſo imponirende, allgemeine und unerſchütterte Einigkeit, in ſeiner Vertheidigung, wie ſie uns in der Kirche des zweiten Jahrhunderts vor Augen tritt, erklärbar ſeyn ſoll. Und das Ende dieſer conſtitutiven Anfangszeit, ſo behaupten wir, liegt jenſeits der Zeit des Hadrianus in den Tagen des Nerva und Trajan, es trifft, wenn es erlaubt iſt, einen einzelnen Zeitpunct zu nennen, mit dem Tode des heiligen Johannes zuſammen. Wann ſonſt, als an dieſem verhängnißvollen Wendepunct der Zeiten, als der lang aufgehaltene letzte große Zeuge dahinſchied, wann ſonſt ſollte jene innere Umgeſtaltung eingetreten ſeyn, durch welche die erſte ſchöpferiſche Kraft der Kirche ſich im treue, gewiſſenhafte Bewahrung des einmal Geſchaffenen, Gegründeten, Anvertrauten und Ueberlieferten verwandelt hat? Hier, wo ſo wenig directe Zeugniſſe uns zu Hülfe kommen, gilt es, durch pſychologiſche Einſicht in den Charakter der Zeiten das Richtige zu treffen. Wir kennen bereits den immenſen Abſtand,

durch welchen die Werke der apostolischen Väter von denen der reich begabten Urzeit getrennt sind, wir haben uns überzeugt, daß nicht allmählig, sondern plötzlich die ursprünglich reiche Geistesfülle zusammenschwand, und wir behaupten jetzt, das Gefühl der eingetretenen Schwäche und Verlassenheit mußte unmittelbar die höchste Treue und Anhänglichkeit für das Empfangene erzeugen, und das tiefe, demüthige Bewußtseyn der Unfähigkeit und Nichtberechtigung zu eigener Produktion war eins mit der gewissenhaftesten und rückhaltlosesten Hingabe an das Ueberkommene" (S. 327). Unwillkürlich spricht Hr. Thiersch in dem hohlen Getön dieser Phrasen nur das eigene Geständniß der völligen Nichtigkeit seines vermeintlichen Resultats aus. Was er bisher zwar einen indirecten, aber doch immer noch historischen Beweis genannt hat, ist, wie wir nun auf einmal hören, in Ermanglung directer Zeugnisse, nur auf dem Wege der psychologischen Einsicht in den Charakter der Zeiten zu Stande gekommen. Psychologische Einsicht in den Charakter der Zeiten nennt es nämlich Hr. Thiersch, daß er die apostolische Zeit als die productive und constitutive, und die nachapostolische als die conservative bezeichnet. Und weil nun jene als productive und constitutive nur producirte und constituirte, und diese als conservative nur conservirte, so ist zwischen diesen beiden Zeiten der immense Abstand, daß die eine zwar mit der reichsten Fülle des Geistes ausgestattet, die andere dagegen in demselben Verhältniß eine geistesarme, aller geistigen Productivität ermangelnde war, welche im Gefühl der eingetretenen Schwäche und Verlassenheit nur an das Ueberkommene sich anklammern konnte. Woher weiß nun aber Hr. Thiersch, daß zwischen diesen beiden Zeiten ein so immenser Abstand war, woher hat er in Ermanglung directer Zeugnisse

dieſe tiefe pſychologiſche Einſicht in den Charakter der Zeit, daß die eine allein producirte, die andere ſo gut wie nicht producirte? Er kann dieſe Einſicht nur daraus geſchöpft haben, daß die zweite Periode keine Producte ſolcher Geiſtesfülle aufzuweiſen hat, wie die erſte. Dieß iſt unſtreitig der Fall, wenn der apoſtoliſchen Zeit die ſämmtlichen Schriften des Urkanon angehören, und der nachapoſtoliſchen zunächſt keine andere Producte bleiben, als die ſo tief unter jenen ſtehenden Werke der apoſtoliſchen Väter. Aber iſt denn dieß nicht gerade der Hauptſatz, welcher erſt bewieſen werden ſollte, die Hauptfrage, um deren Beantwortung es ſich in dieſer ganzen Unterſuchung einzig und allein handelt? Dieſer Beweis läßt ſich, da es, wie Hr. Thierſch ſelbſt anerkennt, an directen Zeugniſſen fehlt, auf directem Wege nicht führen, eben deßwegen wollte Hr. Thierſch einen neuen indirecten Beweis führen, dieſer indirecte Beweis beſteht aber in der pſychologiſchen Einſicht in den immenſen Abſtand der beiden Zeiten, und die Behauptung dieſes immenſen Abſtandes ſelbſt beruht auf der Unterſcheidung, von welcher Hr. Thierſch ausgegangen iſt, daß ſich die apoſtoliſche und nachapoſtoliſche Zeit zu einander verhalten, wie eine productive und nichtproductive. Das ganze Manöuvre kommt mit einem Worte nur darauf hinaus, daß Hr. Thierſch, nachdem auch er in den ſeit Menſchengedenken bekannten Regionen der Kritik einige Querzüge gemacht hat, um längſt Bekanntes und von Andern beſſer Geſagtes noch einmal zu ſagen, da, wo er endlich auf ſeinen mit ſo großer Emphaſe und im Tone eines auf alle ſeine Vorgänger tief herabſehenden Uebermuths angekündigten, ganz neuen indirecten Beweis kommen ſollte, einfach als unwiderſprechlich bewieſenes Reſultat vorausſetzt, was er auf keine Weiſe bewieſen hat, und wie der Augenſchein

lehrt, auch nicht beweiſen kann. Kann es einen evidenter verfehlten, man weiß nicht, ſoll man ſagen kläglicher oder komiſcher ausgefallenen Verſuch zur Herſtellung des hiſtoriſchen Standpuncts für die Kritik der neuteſtamentlichen Schriften geben, als der vorliegende iſt? Sehr ſchön nimmt es ſich dann aus, nachdem man einen ſolchen Beweis ſeiner Unfähigkeit gegeben hat, wie wenn man in der pſychologiſchen Einſicht des immenſen Abſtandes von ſeiner Aufgabe das unbefriedigende Gefühl in Hinſicht ſeiner Leiſtung ſich ſelbſt nicht verbergen könnte, nun dem Gegner zum Vorwurf zu machen, daß er in ſeinem blinden, ketzeriſchen Unglauben nicht für Beweiſe halten will, was nicht bewieſen iſt, nichts ſehen will, wo nichts zu ſehen iſt. „Wir wiſſen wohl," ſo ſchließt Hr. Thierſch in edler Reſignation ſeine großartige Beweisführung, „daß auch dieß für Diejenigen vergeblich geredet iſt, welche den Geiſt der Wahrheit, der die Kirche in den Tagen ihres Anfangs erfüllt hat, und noch heute aus den Documenten der Urzeit zu allen Gläubigen vernehmlich genug ſpricht, nicht aus innerer Erfahrung ſeiner Wirkungen kennen, und eben deßwegen, wo er ihnen in ſeinen Wirkungen äußerlich entgegentritt, nicht zu ſehen vermögen (Joh. 14, 17)." S. 329.

Iſt einmal der innerſte Kern und Mittelpunct in ſeiner völligen Nichtigkeit aufgedeckt, ſo verſteht es ſich von ſelbſt, daß die einzelnen Argumente, welche als Stützpuncte des Ganzen dienen ſollen, keine weitere Bedeutung haben können. Indeß ſoll unſer Herſteller des hiſtoriſchen Standpuncts für die Kritik der neuteſtamentlichen Schriften auch in dieſer Hinſicht über Mangel an Aufmerkſamkeit ſich nicht zu beklagen haben.

Eine Hauptinſtanz, die er wiederholt mit größtem Nachdruck gegen ſeine Gegner geltend macht, iſt die abſolute Undenk-

barkeit der Unterſchiebung einer neuteſtamentlichen Schrift. Sie iſt abſolut undenkbar aus dem doppelten Grunde, weil ſich ſchlechterdings nicht annehmen laſſe, daß irgend ein Verfaſſer der jetzt in unſerem Canon ſtehenden Schriften einen ſolchen Betrug ſich erlaubt habe, und eben ſo wenig, daß die Kirche, wenn ſie etwas dieſer Art geſchehen wäre, es ſich hätte gefallen laſſen. Auch hier iſt es dem Hrn. Thierſch gar nicht um eine unbefangene, rein geſchichtliche Unterſuchung der Sache zu thun, ſondern es iſt ihm voraus ſchon, vermöge einer innern Nothwendigkeit, eine ausgemachte Sache, daß es nicht anders ſeyn kann, als er behauptet. Er weiß als Chriſt von vorn herein, daß ein Betrug, mag er fromm heißen oder gottlos, zu dem die Kirche der Urzeit, d. h. die Majorität der Chriſten, die Geſammtheit ihrer Vertreter, ihrer Aelteſten und Biſchöfe, ſich vereinbart, oder ihre Beiſtimmung gegeben hätte, ſchlechterdings unmöglich iſt (S. 330). Woher weiß denn Hr. Thierſch dieß voraus ſchon ſo beſtimmt? Es iſt dieß, wie ſich von ſelbſt verſteht, eine Frage, über welche man nicht a priori durch willkürliche, nur einem einſeitigen ſubjectiven Standpunkt entnommene Behauptungen, ſondern nur durch unparteiiſche Erwägung der dabei in Betracht kommenden Momente, ſowohl der allgemeinen als der geſchichtlichen, in's Reine kommen kann. Allein alle diejenigen, welche die Pſeudonymität neuteſtamentlicher Schriften für eine abſolute Unmöglichkeit erklären, verrathen ſchon dadurch ihr böſes Gewiſſen bei dieſer Sache, daß ſie vor allem den richtigen Geſichtspunkt derſelben ſo viel möglich zu verrücken ſuchen, indem ſie ſich eine Vorſtellung von derſelben machen, die nicht groß genug ſeyn kann. Man ſollte doch denken, es ſey nichts ſo Unwahrſcheinliches und Unglaubliches, daß es auch ſchon in der älteſten Zeit Fälle

gab, in welchen ein Schriftſteller ſich veranlaßt ſehen konnte, eine in einer beſtimmten Tendenz geſchriebene Schrift unter einem für dieſen Zweck gewählten fremden Namen erſcheinen zu laſſen, ohne dabei etwas ſo Arges zu denken. So unſchuldig und arglos ſoll dieß aber keineswegs geweſen ſeyn, ſondern es habe vielmehr, wird behauptet, nie ohne ein Verbrechen der allerſchlimmſten Art geſchehen können. Mit je grelleren Farben die Sache ausgemalt wird, um ſo mehr glaubt man die Vertheidiger der entgegengeſetzten Anſicht in Schrecken ſetzen zu können. Auch Hr. Thierſch bedient ſich dieſes ſehr ordinären und ſchon ſehr abgenutzten Kunſtgriffs. Er ſieht in jener Anſicht die Vorausſetzung von einer jeſuitiſchen Moral der älteſten Kirche, die man zur Entſtehungsgeſchichte unſerer heiligen Schriften mitwirken laſſe (S. 330), man muthe die Vorſtellung zu, daß es in jener Zeit, wenn nicht gar die Geſammtheit der Chriſten und ihre Biſchöfe eine Bande von Falſchmünzern geweſen ſeyn ſoll, einige wenige unendlich kluge und zugleich geniale Menſchen gab, welchen es höchſt unbegreiflicher Weiſe gelang, der ungeheuern Mehrzahl der Chriſten aller Länder, als einer unendlich urtheilsloſen und leichtgläubigen, ja bis zur Geiſtesabweſenheit blinden und tauben Maſſe, ihre eigenen Producte als apoſtoliſche, unwiderſprechliche, heilige, göttliche, aus der Urzeit überlieferte Schriften, deren glaubige Annahme das Criterium der Rechtgläubigkeit bilde, aufzubürden (S. 339). Kurz, ein Drittes zwiſchen Aechtheit und Betrug, ein Mittelding zwiſchen einem von dem Autor beabſichtigten und nicht beabſichtigten Irrthum kann, wie Hr. Thierſch meint, nach keinen Geſetzen der Logik gedacht werden (S. 22). Ueber die Logik mit Hrn. Thierſch zu disputiren, möchte eine ziemlich mißliche Sache ſeyn, zum Glücke iſt es nicht nöthig, man kann

ihm füglich ſeine überſpannte Vorſtellung laſſen, es wird ſich bald zeigen, daß man ſich durch ſie nur in um ſo größere Schwierigkeiten verwickelt. Man erwäge nur, was die in Frage ſtehende Behauptung iſt. Die Unterſchiebung einer Schrift als einer apoſtoliſchen wird für einen Betrug erklärt, deſſen die Kirche der Urzeit gar nicht fähig geweſen ſeyn ſoll. So etwas könnte man behaupten, wenn die Möglichkeit gar nicht vorhanden wäre, durch ein Beiſpiel des Gegentheils widerlegt zu werden. Wie ſteht es aber mit jener Behauptung, wenn ſelbſt ein Apoſtel als Verfaſſer canoniſcher Schriften bezeugt, daß die Kirche der Urzeit eines ſolchen Betrugs nicht ſo ganz unfähig war? Ich meine die Stelle 2. Theſſ. 2, 2, aus welcher deutlich zu erſehen iſt, daß es ſchon damals Briefe gab, welche fälſchlich unter dem Namen des Apoſtels verbreitet wurden. Hr. Thierſch hat dieſe Stelle nicht überſehen, und man bemerkt ſogleich, wie unbequem ſie ihm iſt; er berührt ſie nur nebenher (S. 336. 415), und ſucht das in ihr liegende Moment ſo viel möglich zu beſeitigen. Er fragt dialectiſch, ob der damals gemachte Verſuch, die Meinung zu erzeugen, der Tag Chriſti ſey in der Nähe, Sache des Scherzes oder Ernſtes geweſen, und will beides gleich ſchwierig finden. Exegetiſch ſcheint ihm daher auch die Anſicht möglich, daß Paulus nicht vor einem unächten Briefe, ſondern vor einer falſchen Auslegung ſeines eigenen erſten Schreibens warne. Indeß iſt er doch ſo billig, eingedenk des von ihm ſelbſt ausgeſprochenen Grundſatzes, daß der Exeget eine Stelle nicht nach dem ihm gerade bequemſten Sinne deuten dürfe, bei der gewöhnlichen Meinung zu bleiben, und es iſt demnach, wie er ſelbſt anerkennen muß, thatſächlich erwieſen, daß auch ſchon die Kirche der Urzeit nicht zu heilig und rein war, um pſeudonyme Producte hervorzubringen, deren

Entſtehung in einer ſolchen Zeit Hr. Thierſch für abſolut unmöglich erklärt. Wiſſen wir urkundlich, daß es auch nur einmal in einem beſtimmten Falle geſchehen iſt, ſo kann es eben ſo gut in manchen andern Fällen aus verſchiedenen Urſachen und Beweggründen auf verſchiedene Weiſe geſchehen ſeyn, die abſolute Unmöglichkeit der Sache kann nicht als allgemeiner Grundſatz aufgeſtellt werden, ſondern es kommt nur darauf an, jede einzelne Schrift, bei welcher ein ſolcher Verdacht entſteht, nach den vorhandenen Kriterien unbefangen und gewiſſenhaft zu unterſuchen. Kann man nun aber die Möglichkeit der Sache überhaupt keineswegs läugnen, muß man dieſe Möglichkeit zum allerwenigſten bei allen in die Claſſe der Antilegomena gehörenden Schriften zugeben, da der von Hrn. Thierſch gemachte Verſuch, den geſchichtlich gegebenen Unterſchied der Antilegomena und Homologumena als einen an ſich nicht vorhandenen darzuſtellen, oder durch einen Gewaltſtreich aufzuheben, eine Ungereimtheit iſt, ſo dürfte man ſich wohl mehr bedenken, jede Pſeudonymität einer Schrift dieſer Art ſogleich zum Betrug, zur Falſchmünzerei, zum unerhörteſten Verbrechen zu ſtempeln. Denn auf wen fällt das ganze Gewicht eines ſolchen Vorwurfs ſchwerer zurück, als gerade auf diejenigen, welche an die Aechtheit und Heiligkeit der ſämmtlichen canoniſchen Schriften ohne auch nur den geringſten Unterſchied unter ihnen zu machen, mit dem unbedingteſten Vertrauen glauben? Die Möglichkeit, daß es ſich mit dem einen oder andern auch anders verhalte, als ſie ſich vorſtellen, kann doch nie in Abrede geſtellt werden. Wie quälend, welcher nagende Wurm muß daher für ſie gerade auch ſchon der bloße Gedanke einer ſolchen Möglichkeit ſeyn! Schon um der Ruhe ihres Gewiſſens willen ſollten ſie eine Vorſtellung, die ſie der Noth

wendigkeit überhebt, in jedem Falle dieſer Art ſogleich das Allerſchlimmſte vorausſetzen zu müſſen, nicht ſo unbedingt von der Hand weiſen. Geſetzt aber auch, es bliebe nichts Andres übrig, als die Vorausſetzung eines offenbaren Betrugs, was iſt denn ſelbſt daran ſo Entſetzliches, daß es ſchon aus dieſem Grunde eine reine Unmöglichkeit ſeyn ſoll? Kommt es denn überhaupt, damit etwas nicht wirklich ſo iſt, wie man meint, daß es nicht ſeyn könne, nur darauf an, daß man, wenn es ſo wäre, es ſich nicht arg und entſetzlich genug vorſtellen kann? Es iſt doch eine bekannte Sache, daß die Objectivität der Dinge ſich nicht nach dem Subject richtet, ſondern das Subject ſich nach der Objectivität zu richten hat. Man muß ſich daher, was einmal iſt, wie es iſt, auch für ſein ſubjectives Bewußtſeyn gefallen laſſen, ganz beſonders aber hat ſich der gläubige Chriſt auch in Sachen der Kritik in das Nothwendige und Unvermeidliche, als eine göttliche Ordnung, zu ſchicken. Woher kann man denn mit aprioriſcher Nothwendigkeit wiſſen, daß von den ſieben und zwanzig Büchern, welche unſern jetzigen Canon ausmachen, alle in Anſehung ihres Werthes und Urſprungs einander völlig gleich ſeyn müſſen, kann es denn nicht auch durch eine bloße Zulaſſung von Seiten Gottes geſchehen ſeyn, daß in die Reihe dieſer Bücher auch einige nicht ebenbürtige zu ſtehen kamen, indem es ja nur auf den Menſchen ankommt, mit Hülfe der ihm von Gott hiezu verliehenen Mittel von der Beſchaffenheit dieſer Bücher, ſo weit es für ſeinen Glauben von Wichtigkeit iſt, ſich zu überzeugen? Wer iſt denn hier der beſſere Chriſt, der, welcher eigenſinnig und rechthaberiſch von einer ſelbſtgemachten Geſammtanſicht aus im gebieteriſchen Ton Gott gleichſam vorſchreiben will, wie er es mit dem Canon gehalten haben müſſe, oder der, welcher

ſich voraus die Möglichkeit denkt, daß es auch anders ſeyn könne, als man gewöhnlich meint, und im Falle es aus überwiegenden Gründen bei dem einen oder andern Buche ſich ſo zeigen ſollte, ſich auch dieß willig gefallen läßt? Wer iſt der in ſeinem Glauben Stärkere, wer der Schwächere, der, welcher, wenn er auch nur bei einem dieſer Bücher nicht mehr der für ihn hergebrachten und gewohnten Vorſtellung anhängen kann, ſogleich außer ſich geräth und in der Furcht ſeines Herzens meint, es ſey um Heil und Seligkeit geſchehen, die Sache des Chriſtenthums ſtehe auf dem Spiel, die Welt könne nicht länger fortbeſtehen, oder der, welcher wohl weiß, daß das Chriſtenthum weder am Buchſtaben, noch an einzelnen Schriften hängt, und auch mit dem Wenigen, das ihm ſelbſt im ſchlimmſten Falle immer noch bleibt, ſich genügen läßt, weil auch dieß, wenn es Gott ſo gefällt, für ſeinen Glauben genug ſeyn muß?*) Ja, ſie, die immer Andern wegen ihrer kritiſchen Anſichten Unglauben vorwerfen, ſind ſelbſt die Unglaubigen und Schwachglaubigen, und nicht bloß Schwachglaubige ſind ſie, ſondern auch Verſtandesſchwache, denn worauf beruht am Ende die Furcht und Angſt, mit welcher ſie bei jedem kritiſchen Gedanken für das Heil ihrer Seele zittern, worauf anders als auf einem Mangel ihres Denkens, einem Fehler der Logik? „Ganz anders“ (als bei einer bloßen Verwechslung der Namen aus Mißverſtändniß), ſagt Hr. Thierſch (S. 20), „ſtellt ſich offenbar die Sache, ſobald man uns das Anſinnen ſtellt, eine bewußte Unwahrheit bei den Urhebern heiliger Schriften zu

*) Ich erlaube mir hier an das zu erinnern, was ich vor zehn Jahren aus Veranlaſſung des damals in der Evang. Kirchenzeitung auf mich geſchehenen Angriffs in meiner abgenöthigten Erklärung, Tüb. Zeitſchr. für Theol. 1836, Heft 3, S. 208 f. geſagt habe.

ſtatuiren, oder die Behauptung, daß ſo etwas ſtattgefunden habe, und am Urſprung der heiligen Schriften ſelbſt ein ſo arger Makel haſte, als eine innerhalb der chriſtlichen Kirche berechtigte Anſicht geduldig hinzunehmen. Die neuern Attentate dieſer Art gegen unſere heiligen Schriften haben in den Gemüthern der Chriſten nur das Bewußtſeyn geſchärft, daß ſie zu dieſen Schriften in einem ſolchen Geiſtesverhältniß ſtehen, welches ihnen die beſcheidene Nachgiebigkeit gegen dergleichen Zumuthungen der Gelehrten völlig unmöglich macht. Die Chriſtenheit weiß es — und jeder Einzelne in ihr wird es gerade mit um ſo höherer Klarheit und Gewißheit inne geworden ſeyn, je wahrer und tiefer ſein Chriſtenthum iſt, — daß ſie in dieſen Schriften diejenigen Geiſteswerke anzuerkennen hat, denen ſie nicht nur ihre Erkenntniß göttlicher Dinge, nicht nur im Allgemeinen ihr Fortbeſtehen in geiſtiger Lebendigkeit verdankt, ſondern an deren Inhalt und Einfluß ſie zugleich ihren Charakter bildet und durch deren ethiſche, heiligende Wirkungen ſie ſich erziehen läßt. — Das unnachahmlichſte Erzeugniß des poetiſchen oder philoſophiſchen Genius kann eben doch, wenn ein analoges Genie in ſcherzender oder ernſter Abſicht es ſich einfallen läßt, täuſchend nachgeahmt werden; aber mit dem Geiſte, der in unſern heiligen Schriften weht, — und dieſen Geiſt kann Niemand ſich ſelbſt geben — iſt jede trügeriſche Abſicht ſchlechthin und ewig unvereinbar. — Vor aller Geſchichtsforſchung, die, wenn ſie eine gründliche iſt, jene Träume zu zerſtören nicht verfehlen kann, muß auch der nicht gelehrte Chriſt in jener Annahme eine eben ſo unvernünftige, dem Charakter der heiligen Schriftſteller widerſtreitende als verletzende Injurie gegen den Urſprung des Chriſtenthums ſelbſt erkennen, welches, wenn je, doch in ſeinem Werden, von jeder Berührung mit

unreinen Mitteln zu seiner Geltendmachung sich frei gehalten hat.“ Man sehe nur, wie Hr. Thiersch hier logisch zu Werke geht! Weil die canonischen Schriften heilige Schriften sind, darf ihnen der Makel eines unheiligen Ursprungs nicht anhängen. Heilige Schriften sind aber die canonischen doch einzig und allein nur darum, weil sie apostolisch sind. Werden nun apostolische Schriften für pseudonym-apostolische erklärt, so sind sie ja der Voraussetzung nach nicht apostolische, und es hängt ihnen nicht als apostolischen, sondern als nichtapostolischen Schriften, wenn man es so ansehen will, der Makel eines unheiligen Ursprungs an, es fällt somit alles dasjenige von selbst hinweg, was Hr. Thiersch nur unter der Voraussetzung, daß auch die für nicht apostolisch erklärten Schriften selbst im Bewußtseyn dessen, welcher sie für pseudonym hält, noch immer apostolische sind, von Attentaten gegen unsere heiligen Schriften, von einer eben so unvernünftigen, dem Charakter der heiligen Schriftsteller widerstreitenden als verletzenden Injurie gegen den Ursprung des Christenthums sagt. Ist hier etwas unvernünftig zu nennen, so möchte dieses Prädicat nichts so sehr verdienen, als der alles vernünftige Denken aufhebende Widerspruch, welchen Hr. Thiersch gegen den logischen Satz des Widerspruchs dadurch begeht, daß ihm das negirte Subjekt, mit dem erst durch die Negation gesetzten identisch ist, oder das negirte auch wieder das nicht negirte, somit A und non A eines und dasselbe.

In solche Widersprüche verrennt sich ein von Anfang an so halt- und zusammenhangsloses, immer nur wieder dieselbe willkürliche Voraussetzung zur Voraussetzung und zum Resultat seines ganzen Verfahrens machendes Denken, wenn man, was man nicht beweisen kann, um jeden Preis bewiesen haben will.

Man dreht sich in dem ewigen Einerlei herum: die kanonischen Schriften sind apostolisch, und apostolisch sind sie, weil sie kanonisch sind; der zweite Brief Petri ist petrinisch, der Hebräerbrief paulinisch, wie würden sie denn sonst, wenn sie dieß nicht wären, im Kanon stehen! Warum gibt man sich doch noch so viele Mühe, dieß erst beweisen zu wollen, wenn es so klar und einfach ist? Man braucht keine Kritik mehr, was sollte sie denn noch zu thun haben, wenn das Resultat voraus schon vor jeder Untersuchung unwidersprechlich feststeht, wenn jede Frage nach dem Ursprung einer kanonischen Schrift nur ein Attentat auf unsere heiligen Schriften, eine Injurie gegen den Ursprung des Christenthums ist? Daß die Sache so steht will freilich Hr. Thiersch nicht das Wort haben. Er lebt in der glücklichen Selbsttäuschung, daß die größte Entschiedenheit christlicher Ueberzeugung, d. h. eine solche, wie die seinige ist, bei welcher man voraus weiß, daß Alles so ist, wie man es haben will, und die Ansicht Anderer nur eine unchristliche und verdammungswürdige ist, mit der höchsten Gründlichkeit kritischer Forschung sich zur wahren Einheit verbinden könne (S. 29). Es schmeichelt ihm, beides in seiner Person aufs Schönste vereinigt zu sehen, ja selbst nach dem Ruhm einer liberalen Gesinnung wird er lüstern. Kaum hat er sein Anathema gegen den Kritiker der Pastoralbriefe geschleudert, so fühlt er sich auch wieder zur Mäßigung des Urtheils und Besonnenheit des Verhaltens verpflichtet, es gebe ja keine juristische Formulirung, nach welcher entschieden werden könnte, welche Ansichten Anderer in der Christenheit zu dulden seyen, welche nicht (S. 24). Welche elende Spiegelfechterei, welcher leere Widerspruch mit sich selbst, welche schnöde Verhöhnung des protestantischen Princips der Freiheit des Denkens und Forschens!

Wir wiſſen ja ſchon, wie er von der proteſtantiſchen Kirche denkt, und können daher auch recht gut glauben, wie Ernſt es ihm mit der Verſicherung iſt, daß unſere proteſtantiſche Kirche wenig Urſache hätte, ſich zur Befreiung von der in ihrer Weiſe großartigen und conſequenten Herrſchaft der römiſchen Hierarchie Glück zu wünſchen, wenn ſie dieſelbe mit dem unerträglichern Joche launiſcher Kritiker (dergleichen natürlich Alle ſind, die mit der Kritik Ernſt machen) hätte vertauſchen müſſen, jenen unglücklichen Nationen vergleichbar, welche, von der abſoluten Monarchie befreit, einer zügelloſen Preſſe zur Beherrſchung anheimgefallen ſind (S. 24). Freiheit der Religion, Freiheit des Denkens und Forſchens, Freiheit der Preſſe, Alles, worauf man ſonſt den größten Werth legt, betrachtet Hr. Thierſch als ein Unglück der Völker und Staaten.

Die Möglichkeit der Unterſchiebung einer pſeudonymen Schrift muß nach zwei Seiten hin erklärt werden, in Hinſicht des Verfaſſers einer ſolchen und in Hinſicht derer, die ſie annahmen, und als eine Schrift ihres angeblichen Verfaſſers gelten ließen. So abſolut undenkbar das Erſtere nach der Behauptung des Hrn. Thierſch iſt, ſo abſolut undenkbar ſoll auch das Letztere ſeyn. Bedenkt man den im Ganzen ſo unkritiſchen Charakter dieſer älteſten Zeit, die bekannte Leichtgläubigkeit der Kirchenväter, ſo viele Beiſpiele der offenbarſten Täuſchung, ſo möchte der Beweis der letztern Behauptung eine noch ſchwierigere Aufgabe ſeyn, als der der erſtern. Hr. Thierſch verzweifelt auch hier keinen Augenblick daran, ſeinen Satz, daß in der älteſten Kirche irgend eine Täuſchung in Anſehung der heiligen Schriften eine reine Unmöglichkeit war, mit aller Evidenz darzuthun. Mit welchem Erfolg dieß von ihm geſchehen iſt, iſt nirgends leichter nachzuweiſen als hier. Seine ganze

Ausführung über die Unmöglichkeit einer pia fraus bei den Kirchenvätern iſt eine Reihe der ungereimteſten Behauptungen. Es verſteht ſich doch von ſelbſt, daß, wenn man nach der Mögkeit der Unterſchiebung und Verbreitung einer pſeudonymen Schrift fragt, dieß nicht ſo gemeint ſeyn kann, es müſſen alle, welche eine ſolche Schrift als eine von ihrem angeblichen Verfaſſer herrührende annehmen, dieß mit der beſtimmten Abſicht thun, dadurch ſich ſelbſt und Andere zu täuſchen, ſondern möglich iſt ein Betrug in ſolchen Dingen vielmehr erſt dadurch, daß die allermeiſten, beſonders in einer Zeit, wie die in Frage ſtehende iſt, wenn ihnen eine Schrift dieſer Art in die Hände kommt, nicht fragen, wie es mit ihrem Urſprung und ihrem Verfaſſer ſich verhält, ſondern, wofern ſie nur durch ihren Inhalt keinen Anſtoß gibt, ſich durch denſelben ſogar empfiehlt, ſie gern als das hinnehmen, wofür ſie ſich ſelbſt ausgibt. Und wenn auch etwa ein Zweifel über die Aechtheit einer ſolchen Schrift entſtehen möchte, ſo kommt ſodann erſt Alles darauf an, ob man Gelegenheit hat, ſeinem Zweifel nachzugehen, und durch eine genauere Unterſuchung der Sache darüber in's Reine zu kommen, und je weniger dieß in einer Zeit, wie wir die der älteſten Kirche uns zu denken haben, in ſo vielen Fällen auch nur möglich war, deſto leichter konnte es geſchehen, daß man mit einer einmal in Umlauf gekommenen, durch ihren Inhalt ſich ſelbſt empfehlenden Schrift ſich immer mehr befreundete, ohne ſich weiter um ihren Urſprung zu bekümmern. Alles dieß iſt ſo natürlich und durch die Erfahrung aller Zeiten beſtätigt, daß man erſt recht abſichtlich den richtigen Geſichtspunct verrücken muß, um ſich die Sache anders zu denken. Es iſt ſo klar, als etwas ſeyn kann, daß in ſo vielen Fällen dieſer Art eine Täuſchung ſtattgefunden haben kann, auch ohne

alle Absicht, sich und Andere zu täuschen, daß man um etwas dergleichen für möglich zu halten, keineswegs nöthig hat, den freilich undenkbaren Fall zu setzen, es müßten Alle, die in einer solchen Zeit lebten, eine Bande von Betrügern und Falschmünzern, oder ohne Ausnahme die urtheilslosesten und leichtgläubigsten Menschen gewesen seyn. Kein Vernünftiger wird durch solche Absurditäten sich Sand in die Augen streuen lassen. Was hilft es demnach, wenn Hr. Thiersch im feierlichsten Tone sagen zu müssen glaubt: die christliche Kirche ist als Ganzes, namentlich in der ungeheuern Majorität ihrer Hirten und Lehrer, nie von einem reineren Hasse gegen jede Täuschung in heiligen Dingen, in Sachen der Religion beseelt gewesen, als in jener ihrer ältesten Zeit, auf deren Zeugniß uns die Aechtheit der heil. Schriften beruht (S. 331). Folgt daraus, daß sie durch diesen ihren Haß, selbst wenn sie in einem so hohen Grade von ihm beseelt war, auch gegen die Möglichkeit eines Irrthums, einer unabsichtlichen Täuschung vollkommen geschützt war? Wäre es so gewesen, so müßten ja auch alle jene Fälle von Täuschung, welche Hr. Thiersch selbst nicht läugnen kann, eine absolute Unmöglichkeit gewesen seyn. Man beachte nur, was nach dem klaren Zeugniß der Geschichte so unwidersprechlich vor Augen liegt, daß Hr. Thiersch selbst jeder Behauptung, die er zur Begründung seines kühnen Satzes aufstellt, unmittelbar die Widerlegung auf dem Fuße nachfolgen lassen muß, und mit seinen eigenen Worten (wir wollen aus christlicher Liebe annehmen, ohne es selbst zu wissen) nur gegen sich selbst zeugt. Er kann es nicht läugnen, daß jener Aufwand von Citaten aus den Alten, der dazu bestimmt ist, die Monarchie Gottes aus Sprüchen der Dichter und der Philosophen nachzuweisen, großentheils ein Machwerk ist, das den Zweck der Täuschung

hatte,*) aber er behauptet, „um mit einer umfaſſenden, unſeres Wiſſens noch von Niemand ausgeſprochenen Anſicht zu beginnen,“ daß die ganze traditionelle Apologetik und Polemik,

*) Dieſen Ausdruck ſelbſt gebraucht zwar Hr. Thierſch nicht, wer kann aber von jenen Citaten reden, ohne auch zu wiſſen, wie es ſich mit ſo vielen derſelben verhält? Auch dem Hrn. Thierſch wird die bekannte Abhandlung Valkenaer's de Aristobulo Judaeo nicht unbekannt ſeyn. Ich kann mich hier aber auch noch auf die Auctorität eines andern berühmten Philologen und Kritikers berufen, welcher ſich zugleich über die Folgerung, die hieraus in Betreff der Glaubwürdigkeit der Kirchenväter zu ziehen iſt, ſehr beſtimmt ausgeſprochen hat. Aug. Böckh ſagt in ſeiner kritiſchen Abhandlung über die griechiſchen Tragiker (Graecae tragoediae principum, Aeschyli, Sophoclis, Euripidis, num ea, quae supersunt, et genuina sint, et forma primitiva servata etc. Heidelb. 1808.) S. 146: Aetate Alexandrinorum poëtarum et litteratorum docti Judaei, inprimis Aristobulus ad augendam et populi sui famam et religionum fidem, impia magis quam pia fraude, Hebraeorum naturae insita, celeberrimis Graecorum poëtarum multos versus supposuerunt, ut Aristobulus Orpheo, Lino, Homero, Hesiodo, qua de re accuratissime egit Valckenarius de Aristob. Jud. p. V. XXXVII. Quae pestis eo manavit, ut ipsos scenicos poëtas invaderet. Fictis his fragmentis Christianae ecclesiae patres, alius ab alio transmissa accipientes, usi posthac sunt, quo novas religiones Graecis persuaderent facilius atque eos traducerent ad suae fidei confessionem. Neque hoc Valckenarium fugit, quo nemo in his rebus omnibus acutior inveniri potest. Hic igitur l. l. §. II. Justinum Martyrem dicit primum habere multos versus praeter oracula Sibyllina, velut Sophoclis, Aeschyli, atque aliorum aut interpolatos absurdis emblematis, aut fictos prorsus et adulterinos; eos tamen non ipsum fecisse patrem simplicissimum. In quo egregio critico plane assentior; atque eam provinciam volo nunc ornare, ut studia ista detegam argumentis apertis. Nam multi sunt homines pererudit sed mentis et naris paullo obtusioris, qui quidquid tenere non liceat ἀπρίξ ταῖς χερσί, non intelligunt etc. Da hier von der Kritik und Glaubwürdigkeit der Kirchenväter die Rede iſt, ſo verweiſe ich ganz

wie sie im Wesentlichen von Justinus Martyr und Clemens Alexandrinus an auch bei den sämmtlichen spätern Apologeten, wie Arnobius und Lactantius, wiederkehrt, eigentlich nicht von diesen Kirchenvätern, sondern aus ältern apologetischen Werken vorchristlicher jüdischer Schriftsteller, namentlich alexandrinischer Juden herstammt (S. 333), daß also die guten Kirchenväter, die so gutmüthig hinnahmen, und von Hand zu Hand weiter gaben, was ihnen nicht einmal von Christen, sondern von Juden für ihren Zweck dargeboten war, bei einem bedeutenden Theil ihres gelehrten Apparats zwar nicht die Täuschenden, aber die Getäuschten waren. Hr. Thiersch kann es ferner nicht in Abrede stellen, daß die Kirchenväter von den angeblichen sibyllinischen Orakeln einen für seine Behauptung sehr bedenklichen Gebrauch gemacht haben, er muß sogar die Thatsache anerkennen, daß bereits von den ersten Apologeten einzelne von Christen fingirte Sibyllinen angeführt werden, er beruhigt sich aber damit, daß er mit Bestimmtheit behaupten dürfe, Justinus und Clemens seyen in diesem Puncte getäuscht worden,

besonders auf Dr. A. Schwegler's Schrift: Das nachapostolische Zeitalter in den Hauptmomenten seiner Entwicklung, Tüb. 1846, den für Jeden sehr instructiven, mit den treffendsten Belegen versehenen Abschnitt Bd. 1. Einl. III. Kritik und Geschichtschreibung der ältesten Kirche S. 43 f. (Man vergl. auch die Theol. Jahrb. 1845, S. 641 f.) Ueberhaupt kann man Jeden, der wissen will, welcher große Unterschied zwischen einer ächt wissenschaftlichen und durchaus unwissenschaftlichen Behandlung desselben Gegenstandes ist, und wie sich dieser Unterschied auch schon in der Haltung, dem ganzen Ton und Charakter einer Schrift zu erkennen gibt, getrost auffordern, die Schwegler'sche Schrift zur Hand zu nehmen und sie mit der des Hrn. Thiersch zu vergleichen. Wie müßte es um teutsche Bildung und Wissenschaft stehen, wenn man auch nur einen Augenblick darüber schwanken könnte, auf welcher Seite sie allein ist!

und ſie haben nicht ſelbſt mit Bewußtſeyn an der Myſtification participirt. Zu der urſprünglich von Juden angelegten und bereits zu Andern gelangten älteſten Sammlung ſibylliniſcher Sprüche ſey dann bereits das jetzige vierte Buch als Zuſatz eines Chriſten hinzugekommen, und es konnten den älteſten Apologeten Citate auch aus dieſem Abſchnitte mit unterlaufen, ohne daß ſie deſſen Unächtheit gewahr wurden. Geſtehen wir alſo die Möglichkeit, daß unter den Chriſten Einzelne, namentlich Judenchriſten, ſchon ſehr früh die jüdiſche Methode, Orakel zu fingiren, in's Chriſtenthum übertrugen, ſo ſeyen es Einzelne geweſen, deren Unlauterkeit der Kirche ſo wenig zur Laſt fallen, und von ihr ſo wenig gebilligt worden ſey, als unwürdige Glieder überhaupt. Nicht von einem der ächten Lehrer der Kirche, zu welchen die Kirchenväter des zweiten und dritten Jahrhunderts gehören, wiſſen wir zu ſagen, daß er ſolche Verſuche und Künſte gebilligt hätte, und der Vorwurf des Celſus, wenn er ſage, daß es unter den Chriſten Sibylliſten gebe, ſei keinesfalls ein ſolcher, der die Moralität der Kirche zweifelhaft machen und das Gewicht ihres Zeugniſſes für die überlieferten Homologumena verringern könnte (S. 335). Bedarf man eines weitern Zeugniſſes? Die Kirche, die Geſammtheit der Biſchöfe mag allerdings nicht getäuſcht haben, wer wird ſich denn vorſtellen, um einen Brief, wie 2 Petri, oder einen andern der Antilegomena unter dem angenommenen Namen eines Apoſtels abzufaſſen und in Umlauf zu bringen, müſſe die ganze Kirche, oder auch nur „die ungeheure Majorität ihrer Hirten und Lehrer" activ dazu mitgewirkt haben? Was von Seiten der Kirche dabei ſtattfinden mußte, iſt ja nur die paſſive Täuſchung, in welche ſie, ohne es zu wiſſen und zu wollen, hineingerieth. Daß es nun aber Einzelne gab, von welchen, wenn

man es so nennen will, eine solche Täuschung ausgehen konnte, und daß die Kirche gegen die Gefahr einer solchen Täuschung nicht so gesichert war, daß nicht eine pseudonyme Schrift dieser Art mehr und mehr in ihr Eingang fand, eben dieß also, worauf es ganz in der Weise, wie es Hr. Thiersch selbst mit seinen eigenen Worten ausspricht, hier einzig und allein ankommt, beweist das Beispiel der Sibyllinen so klar, als man es nur wünschen kann. Eben so wenig kann ferner Hr. Thiersch selbst es bestreiten, daß von außerkanonischen, notorisch nicht apostolischen Schriften, den sogenannten νόθα, in deren Classe der Hirte des Hermas und die Apokalypse des Petrus gehört, ein Gebrauch gemacht wurde, welcher die Zuverlässigkeit des Zeugnisses und des Gebrauchs der Kirche in Beziehung auf den eigentlichen Kanon, sowohl in seiner ursprünglichen, als in seiner vervollständigten Form wesentlich beeinträchtigen könnte (S. 367). Wenn er nun aber, um auch dieses Schreckbild zu vernichten, welches das von ihm, wie er meint, kaum gereinigte Gebiet mit neuer Verdunklung und Verwirrung bedrohen will, sagt, für die Lehrer der Christenheit im Zeitalter des Irenäus und Clemens seyen auch jene an sich sehr unbedeutenden Schriftwerke, welche aus der Zeit nach dem N. T. und von den Werken der gelehrten kirchlichen Literatur übrig waren, zu Monumenten von nicht geringer Wichtigkeit geworden; je vereinzelter diese Reste dagestanden, je geringer an Umfang und Zahl sie gewesen, desto bedeutsamer und ehrwürdiger haben sie erscheinen müssen, und dasselbe Streben, welches damals die ächten Ergänzungen des Urcanon ans Licht gezogen, habe nicht verfehlen können, auch unebenbürtiger Producte, wie der Brief des Clemens, und mächter, mit ehrwürdigen Namen geschmückter, in alterthümlichem Gewande

erscheinender Habhaft zu werden, und es habe geschehen können, daß Einzelne von einem alterthümelnden literarischen Sammlergeist sich verleiten ließen, ihnen eine größere Bedeutung beizumessen, als ihnen eigentlich gebühre (S. 369), — wenn er dieß zur Entschuldigung der Sache sagt, so gibt er eben damit gerade so viel zu, als man braucht, um sich die Unterschiebung einer kanonischen Schrift auf die gleiche Weise zu erklären. Dasselbe Interesse, welches pseudonymen Schriften jener Art Anerkennung und Gebrauch verschaffte, konnte auch bei andern die Aufnahme in den Canon bewirken, und nur die Logik des Hrn. Thiersch ist es, welche so schließen kann, weil um dieselbe Zeit, in welcher die Kirchenväter zu einer solchen Meinung in Betreff der νόθα sich verleiten ließen, die Antilegomena ans Licht gezogen wurden, seyen zwar jene unächt, diese aber ächt.

Man nehme alle diese Momente zusammen und urtheile, welchen wissenschaftlichen Werth eine solche Argumentation haben kann, und was von einem Schriftsteller zu halten ist, welcher, statt die von ihm aufgestellte Behauptung zu beweisen, selbst nur Beweise für das Gegentheil vorbringen kann. Anders kann es nicht seyn, wenn man Behauptungen aufstellt, welche dem ganzen Geist und Charakter der in Frage stehenden Zeit widerstreiten, und durch so viele augenscheinliche Beweise widerlegt werden, daß sie jedes Grundes der Wahrheit ermangeln. Ebendeßwegen wäre es auch höchst überflüssig, weitere Momente zur Widerlegung einer Ansicht geltend zu machen, welche nur unwissende Menschen und pietistische Fanatiker noch mit einander theilen können. Daß jene Zeit der ältesten christlichen Kirche im Ganzen und Allgemeinen (d. h. mit sehr wenigen Ausnahmen) eine unkritische, leichtglaubige, wenn auch nicht absichtlich täuschende, doch der Täuschung sehr leicht

zugängliche und in unzähligen Fällen wirklich getäuschte war, wer will dieß im Angesicht so vieler Data, die es laut bezeugen, zu läugnen wagen? Was will es demnach heißen, wenn man unter so Vielem, wodurch sich die Zeit selbst als eine solche charakterisirt, etwas Einzelnes auffindet, das für das Gegentheil zu sprechen scheint? Daß unter so vielen Fällen einer gutgemeinten pia fraus, oder einer unwillkürlichen, unabsichtlichen Täuschung da und dort auch ein Fall vorkam, in welchem der Betrug zu handgreiflich war, um nicht entdeckt zu werden, wird niemand auffallend finden und als einen Beweis gegen die zuvor ausgesprochene Behauptung ansehen können. Einen besonders glücklichen Fund glaubt Hr. Thiersch an einem Factum gethan zu haben, welches aus dem zweiten Jahrhundert, vielleicht noch aus der ersten Hälfte desselben uns die Kirche gerade derjenigen Zeit charakterisire, auf deren Charakter es in der Geschichte des Kanon ganz besonders ankomme (S. 337). Es ist die Erzählung bei Tertullian de baptismo c. 16 gemeint, daß ein Presbyter in Kleinasien scripturam (wahrscheinlich die noch vorhandene apokryphische Schrift: Acta Pauli et Theclae) construxit, quasi titulo Pauli de suo cumulans, worauf er convictus atque confessus, id se amore Pauli fecisse, seiner Stelle entsetzt wurde (oder vielleicht freiwillig sie niederlegte, denn daß das loco decessisse gerade von einer Absetzung durch die versammelten Bischöfe der Umgegend nach dem Kirchenrecht jener Zeit zu verstehen sey, ist nur die Deutung des Hrn. Thiersch). An diesem schlagenden Beispiel glaubt Hr. Thiersch den Nachweis dafür liefern zu können, wie streng die kirchliche Gesinnung gegen Fiction heiliger Bücher gewesen sey, den speciellen Nachweis, wie die Wächter der Kirche über solche Elaborate Einzelner geurtheilt

haben, und wie fern ſie davon geweſen ſeyen, auf bewußte Connivenz gegen derartige trügeriſche Verſuche oder gar auf active Betheiligung an denſelben ſich einzulaſſen (S. 338). Wäre Hr. Thierſch der Mann, einen Fall dieſer Art genauer und unbefangener, der geſchichtlichen Wahrheit gemäß, zu erwägen, ſo hätte ihm nicht entgehen können, wie es ſich nach der Erzählung Tertullian's mit dem vorliegenden Fall verhielt. Tertullian ſpricht in der genannten Stelle davon, wer taufen dürfe? Der Biſchof, die Presbyter und die Diaconen mit Genehmigung des Biſchofs, auch Laien haben das Recht, im Falle der Noth, nur die Frauen nicht. Petulantia mulieris, quae usurpavit docere, utique non etiam tinguendi jus sibi pariet, nisi si quae nova bestia evenerit similis pristinae (der Schlange des Sündenfalles), ut quemadmodum illa baptismum auferebat, ita aliqua per se eum conferat. Quodsi quae Paulo perperam adscripta sunt, ad licentiam mulierum docendi tinguendique defendunt, wenn man ſich alſo auf dieſe pſeudoapoſtoliſche Schrift dafür berufen wolle, daß auch Frauen lehren und taufen dürfen, ſo ſolle man wiſſen, wie es jenem Presbyter ergangen ſey. Quam enim fidei proximum videretur, ut is docendi et tinguendi daret feminae potestatem, qui ne discere quidem constanter mulieri permisit? Taceant, inquit, et domi maritos suos consulant. (Welche Wahrſcheinlichkeit könnte es denn haben, daß der den Frauen das Recht zu lehren und zu taufen gegeben haben ſollte, welcher ſie nicht einmal als Lernende immer zulaſſen wollte?) Der ſo klar vor Augen liegende Widerſpruch alſo, in welchen das in jener apokryphiſchen Schrift den Frauen ertheilte Recht zu lehren und zu taufen mit der ausdrücklichen vom Apoſtel in dem erſten Briefe an die Corinthier in Betreff der Frauen gegebenen

Vorſchrift kam, dieß war es, was hier auf die Entdeckung des Betrugs führte. Wie viele andere Fälle dieſer Art konnte es aber geben, welche der Wachſamkeit und dem Scharfblick der Väter der Kirche entgingen, wenn der Betrug nicht ebenſo, wie hier mit Händen zu greifen war, wenn eine pſeudonyme Schrift durch ihren anziehenden, ſich ſelbſt empfehlenden, eines Apoſtels ganz würdig lautenden Inhalt nicht nur keinen Verdacht erweckte, ſondern ſich immer allgemeinern Eingang verſchaffte? Und welche weiteren Folgen hat denn die damals gemachte Entdeckung gehabt? Wurden ernſtliche Vorkehrungen getroffen, um zu verhüten, daß die notoriſch untergeſchobene Schrift ſich weiter verbreitete und andere minder vorſichtige Chriſten durch ſie ſich täuſchen ließen? Sie iſt ja jetzt noch unter ihrem falſchen Titel: Acta Pauli et Theclae vorhanden. Nehmen wir dann noch, was hier noch beſonders in Betracht kommt, hinzu, daß, wenn auch damals der begangene Betrug glücklich genug entdeckt wurde, eben dieſe Erzählung uns ſo klar und beſtimmt auf die Quelle hinweiſt, aus welcher ſolche Erzeugniſſe der älteſten chriſtlichen Literatur hervorgingen, das Motiv des religiöſen Intereſſes, das, wie es hier amore Pauli wirkte, ebenſo in andern Fällen dieſer Art die Urſache ſeyn konnte, daß man dem einen oder dem andern Apoſtel einen gleichen Liebesdienſt erweiſen zu müſſen glaubte, ſo iſt gewiß nicht der geringſte Grund vorhanden, ſich mit dieſem ſchlagenden Beiſpiel ſo ſehr zu brüſten, das, näher betrachtet, für den Zweck, für welchen es gebraucht werden ſoll, nicht nur nichts beweiſt, ſondern den vermeintlichen Beweis ſogar in ſein Gegentheil umſchlagen läßt.

Ein wichtiges Moment ſeiner Theorie über die Fixirung und das Beſtehen des Urkanon in den Gemeinden iſt dem

Hrn. Thiersch die Anagnosis in den heiligen Versammlungen der Gemeinde. Auf der fest eingewurzelten Institution, daß gerade diese Schriften, coordinirt den heiligen Schriften des alten Bundes in versammelter Gemeinde zu ihrer Erbauung im Glauben der Christen immer und immer wieder vorgelesen werden sollten, beruht ihm die ganze Geschichte des Canon, und von dieser Institution behauptet er im Gegensatz zu den jetzt herkömmlichen Meinungen der protestantischen Kirchenhistoriker, daß sie sich anlangend alle Bestandtheile des Urkanon ohne Ausnahme bis ins erste Jahrhundert hinauf erstreckt, und daß sie am Anfang des zweiten als eine, aus der ehrwürdigen constitutiven Urzeit herstammende Anordnung unverbrüchlich festgehalten worden sey. Dafür, daß die Briefe, die Evangelien und die Apokalypse für die Anagnosis bestimmt waren, beruft er sich auf 1 Thess. 5, 27. Col. 4, 16. Apok. 1, 3. 2, 7. Joh. 19, 35. 20, 31, wobei nur zu bedauern ist, daß in den letztern Stellen vom öffentlichen Vorlesen und in den erstern wenigstens vom wiederholten Vorlesen nichts gesagt ist. Indeß scheint ihm die Sache keinem weitern Zweifel zu unterliegen, da sich ja die Apostelschriften an die alttestamentlichen Schriften zu gleichem Gebrauch angereiht haben. Unter Voraussetzung dieser Anagnosis behauptet nun Hr. Thiersch von den Evangelien, daß sie nicht erst im zweiten Jahrhundert zum Behuf der Anagnosis zusammengestellt worden, sondern daß schon vor der Abfassung des johanneischen die synoptischen weit und breit in den Gebrauch gekommen seyen. Dafür weiß er ein noch nie beachtetes Indicium beizubringen. Daß Matthäus voran, Marcus an zweiter, Lucas, obwohl gleichzeitig mit Matthäus entstanden, erst an dritter Stelle stehe, kann niemand adäquat erklären, welcher nicht mit Hrn. Thiersch als

das eigentliche Princip ihrer Anordnung dieß erkennt, daß diese Aufeinanderfolge keine andere iſt, als die Folge, in der die Evangelien und zwar die drei erſten ſchon vor der Abfaſſung des johanneiſchen verbreitet, angenommen und zur Anagnoſis eingeführt worden ſeyen. In gleicher Weiſe kam der andere Haupttheil des Kanon zu Stande. Er umfaßte am Anfang des zweiten Jahrhunderts bereits dreizehn oder vierzehn Briefe des Paulus, einen des Petrus, einen des Johannes, und ihm hat ſich im Gebrauche der Anagnoſis die Apokalypſe und gleichſam als verbindendes Mittelglied zwiſchen dem erſten und zweiten Theil die Apoſtelgeſchichte angeſchloſſen. Fragt man, wie man ſich dieſes Zuſtandekommen des Urkanon im erſten Jahrhundert zu denken habe, ſo antwortet Hr. Thierſch: durch eine höchſt natürliche, ſich von ſelbſt ergebende Thätigkeit der Chriſtengemeinden und ihrer Vorſteher. Auf die einfachſte Weiſe bildete ſich in ziemlicher Uebereinſtimmung die Bekanntſchaft und der Gebrauch gerade dieſer Schriften. Nicht durch eine Synode, nicht durch ein Kirchengeſetz, aber durch eine bei der damaligen Innigkeit des Verkehrs unter den Chriſten und bei dem Vorhandenſeyn großer, wahrhaft eminenter Perſönlichkeiten, wie Johannes, leicht mögliche Verſtändigung hat ſich dieſe Uebereinkunft ſehr einfach gebildet. Hatte ſie ſich aber einmal gebildet, ſo war die Anagnoſis die ſicherſte Schutzwehr für die Reinerhaltung des Canon. „Haben wir auf ſolche Weiſe uns orientirt, ſo wird der angebliche Mangel an Zeugniſſen für unſere Anſicht vom Alter der Anagnoſis apoſtoliſcher Schriften bald als nichtsſagend erſcheinen, denn wir müſſen ſagen: wir bedürfen keiner Zeugniſſe mehr, und wenn wir aus dem ganzen zweiten Jahrhundert nichts mehr hätten, ſo könnte uns dieß nicht einen Augenblick irre machen.“ Wäre die Anagnoſis erſt

im zweiten Jahrhundert eingeführt worden, „woher das allgemeine, das tiefe Stillschweigen der Alten hierüber, das Schweigen der Alten, die wir kennen, und dazu aller derer, die wir nicht kennen?“ Uebrigens hat doch Justin in der bekannten Stelle, in welcher er von den ἀπομνημονεύματα τῶν Ἀποστόλων spricht, die Anagnosis der sämmtlichen Schriften des Urkanon bezeugt, und das Schweigen des Plinius in seinem Bericht an Trajan ist niemand berechtigt, gegen das damalige Bestehen der schon damals fest eingewurzelten Anagnosis des Urkanon geltend zu machen. Und so kehrt nun Hr. Thiersch zu seinem großen Hauptsatze zurück, und zeigt, daß durch ihn, und nur durch ihn ein in neuerer Zeit vielleicht nie wahrhaft ins Licht gesetztes Problem sich löst, die Frage: „wie war es möglich, daß fünf von den Briefen des N. T. obwohl ächt, ja im dritten Jahrhundert schon ziemlich allgemein als ächt anerkannt, doch noch bis ins vierte Jahrhundert außerhalb des Kanon als Antilegomena blieben?“ Die Antwort hierauf ergibt sich ihm „lediglich aus der Thatsache, daß mit dem ersten Jahrhundert die schöpferische constitutive Zeit des Christenthums abgelaufen war, und die ganze Kirche sich mit aller Gewalt der bloß conservativen Richtung zuwendete, und daß von nun an jede Gemeinde mit scheuer, ängstlicher Vorsicht alle ihre heiligen Institutionen, selbst, wenn sie mehr durch Zufall, als durch apostolische Absicht und Willensmeinung entstanden waren, beibehielt. Der Eingang war verschlossen und selbst ohne damit etwas gegen seine Aechtheit entscheiden zu wollen, konnte eine Gemeinde erklären, sie habe dieß Werk nicht von Anfang unter den überlieferten gehabt. Es ist also unter Voraussetzung der Aechtheit auch der Antilegomena nur die Annahme

nöthig, daß ſie bis zum Ende des erſten Jahrhunderts noch nicht allgemein verbreitet und in Gebrauch gekommen waren, worauf ſich ihnen der Eingang in den Kanon für Jahrhunderte verſchloß" (S. 340—360).

Es bedarf in der That nur der einfachen Darlegung dieſer Sätze, in welchen Hr. Thierſch den großen Nachweis ſeines großen Hauptſatzes vollends zu Ende führt, um Jedem ſogleich das Schwächliche und Gebrechliche, das durchaus Gehaltloſe und in jeder Beziehung Nichtswürdige eines ſolchen Raiſonnements klar vor Augen zu ſtellen. Hr. Thierſch ſcheint der Meinung zu ſeyn, es komme nur darauf an, denſelben nie bewieſenen, ſondern immer nur behaupteten und vorausgeſetzten Satz mit aller Dreiſtigkeit zu wiederholen, ſo könne es nicht fehlen, man werde von der Wahrheit ſeiner Behauptungen vollkommen überzeugt ſeyn, und es nicht genug anerkennen können, welcher große Hauptſatz durch ihn, den Herſteller des hiſtoriſchen Standpuncts der neuteſtamentlichen Kritik, ans Licht gebracht worden ſey. Wo aber voraus nichts bewieſen iſt, kann auch nichts als bewieſen vorausgeſetzt werden. Hätte Hr. Thierſch bewieſen, daß alle kanoniſchen Schriften als apoſtoliſche ſchon im apoſtoliſchen Zeitalter verfaßt ſind, daß demnach die folgende Zeit nur bewahren durfte, was ſie überliefert erhalten hatte, ſo hätte die Unterſcheidung einer productiven und conſervativen Zeit ihren Sinn, ſolange aber jene Behauptung nicht bewieſen iſt, iſt ſie ohne allen Sinn und Zweck, da jeder ſogleich ſehen muß, daß die Frage, ob die erſte apoſtoliſche Zeit nur productiv und die zweite nachapoſtoliſche nur conſervativ war, völlig gleichbedeutend iſt mit der Frage, ob die ſämmtlichen kanoniſchen Schriften ächt apoſtoliſch ſind oder nicht. Hat ſie die apoſtoliſche Zeit producirt, ſo war

ſie productiv, hat ſie ſie nicht producirt, ſo iſt ſie auch nicht productiv.“ So willkürlich Hr. Thierſch den apoſtoliſchen Urſprung der ſämmtlichen kanoniſchen Schriften geradezu behauptet, ſo willkürlich behauptet er die totale Verſchiedenheit der beiden Zeitalter, indem er auf eine, aller geſunden, vernünftigen Geſchichtsanſchauung widerſtreitende Weiſe ſie mechaniſch auseinanderreißt, und ohne allen vermittelnden Uebergang durch einen immenſen Abſtand, in Folge des Nachlaſſens der enormen Geiſteserregung, geſchieden ſeyn läßt. Unter dieſen Umſtänden kann auch die Anagnoſis nicht den geringſten Nutzen mehr haben. Geſetzt auch, ſie ſey ſchon von der apoſtoliſchen Zeit an eingeführt geweſen, ſo konnten doch nur ſolche apoſtoliſche Schriften öffentlich vorgeleſen werden, die ſchon vorhanden waren, welche aber und wie viele vorhanden waren, dieß iſt eben die Frage, deren wahre geſchichtliche Beantwortung man durch die Vorausſetzung der Anagnoſis der kanoniſchen Schriften eben ſo wenig umgehen kann, als durch die Unterſcheidung einer productiven und conſervativen Zeit. Hr. Thierſch erlaubt ſich aber dabei auch noch eine Entſtellung der geſchichtlichen Wahrheit, welche an einem ſo warmen Apologeten der Kirchenväter gegen jeden Verdacht einer pia fraus doppelt auffallen muß. Er behauptet nicht bloß, daß die zum Urkanon gehörenden Schriften von Anfang an vorgeleſen wurden, er behauptet auch, daß nur ſie vorgeleſen wurden, und betrachtet die Anagnoſis als eine, nur für die kanoniſchen Schriften beſtimmte, ihre Anerkennung und Erhaltung bezweckende Inſtitution. Es ſey eine durchaus irrige Anſicht, wenn man das Verhältniß der kanoniſchen und der vorgeleſenen Schriften gewöhnlich ſo darſtelle, wie in Rheinwald's kirchlicher Archäologie (S. 273): „Anfangs wurden auch noch manche andere Schriften

alter Kirchenlehrer vorgeleſen," als wenn dieß der urſprüngliche Stand der Sache geweſen. Vielmehr ſey dieß das Eigenthümliche der Urzeit, daß in ihr die Anagnoſis zugleich die Sanction eines Buchs als eines inſpirirten und göttlichen, oder daß jedes ἀναγιγνωσκόμενον auch kanoniſch war, und dieß die ſpätere, unter den angedeuteten Umſtänden eingetretene Aenderung, daß eine Anagnoſis entſtand, welche keineswegs zugleich Anerkennung der Kanonicität war. Unter den angedeuteten Umſtänden verſteht Hr. Thierſch die zuvor von ihm aufgeſtellte Behauptung, daß vom Ende des zweiten Jahrhunderts an eine weitere Sphäre vorzuleſender heiliger Schriften um den eigentlichen Urkanon ſich bildete, beſtehend eben aus jenen Erzeugniſſen, welche das zweite Jahrhundert ans Licht gezogen, aber den urkanoniſchen Schriften gleichzuſtellen, noch keineswegs gewagt hatte. Die Sache habe ſich ſo geſtellt, daß es nun auch ἀναγιγνωσκόμενα oder nach dem Ausdrucke des Euſebius δεδημοσιευμένα βιβλία geben konnte, die noch nicht auch unter die ἐνδιάθηκα gehörten, während in der älteſten Zeit alle zur Anagnoſis zugelaſſenen Bücher eben dadurch als kanoniſche und göttliche ſanctionirt waren (S. 371). Wie kann Hr. Thierſch dieß behaupten und ſeine Meinung der gewöhnlichen entgegenſetzen? Er, der die Werke der Kirchenväter nicht bloß ſo oberflächlich wie Andere geleſen haben will, ſollte doch auch wiſſen oder wiſſen wollen, was von Euſebius K. G. 4, 23 ſo klar und beſtimmt bezeugt wird, daß es ſchon um die Mitte des zweiten Jahrhunderts eine althergebrachte Sitte war, auch nichtkanoniſche Schriften in den Verſammlungen der Gemeinde vorzuleſen. In dem Briefe, welchen der corinthiſche Biſchof Dionyſius bald nach der Mitte des zweiten Jahrhunderts an den römiſchen Biſchof Soter ſchrieb, habe er, ſagt

Eusebius, auch des Briefs des römischen Clemens an die Corinthier gedacht, δηλῶν, ἀνέκαθεν ἐξ ἀρχαίου ἔθους ἐπὶ τῆς ἐκκλησίας τὴν ἀνάγνωσιν αὐτῆς ποιεῖσθαι. Eusebius führt nun die eigenen Worte des Dionysius an: „Heute haben wir den heiligen Tag des Herrn begangen, an welchem wir euern Brief vorgelesen haben. Es kann uns nicht an Ermahnungen fehlen, wenn wir ihn künftig fort und fort vorlesen, ebenso, wie auch den frühern, welcher von Clemens an uns geschrieben worden ist." Daß derselbe Brief des Clemens auch in vielen andern Gemeinden von Alters her öffentlich vorgelesen werde, hat Eusebius selbst schon 3, 16 bemerkt (ταύτην καὶ ἐν πλείσταις ἐκκλησίαις ἐπὶ τοῦ κοινοῦ δεδημοσιευμένην πάλαι τε καὶ καθ' ἡμᾶς αὐτοὺς ἔγνωμεν). Wie soll man es nun nennen, daß Hr. Thiersch diese beiden Stellen zwar nicht ganz ignoriren kann, dagegen aber ihrer klar gegen ihn zeugenden Beweiskraft durch die Wendung zu entgehen sucht: „Auch andere Documente (außer den Leidensgeschichten der Märtyrer) konnten für eine Gemeinde durch Erinnerung an Momente der Vorzeit Wichtigkeit genug haben, um zu einer jährlichen Erneuerung des Gedächtnisses vorgelesen zu werden. In diese Kategorie scheint es zu gehören, wenn der Brief der römischen Gemeinde an die corinthische (der des Clemens Romanus) in der letztern noch zwei bis drei Menschenalter später vorgelesen wurde." — „Allein eben von diesem Briefe des Clemens müssen wir zugestehen, daß er an Geltung und Auctorität den Schriften des Kanon (des bereits vervollständigten nicht des noch in seiner kurzen Urgestalt bestehenden) näher gerückt worden ist, als sonst irgend ein außerkanonisches Buch" (S. 372 f.). Abgesehen davon, daß Hr. Thiersch, statt der in den genannten Stellen klar bezeugten Thatsache, daß gerade

Gegentheil behauptet, hat er ſich hier noch vier Entſtellungen des geſchichtlichen Sachverhalts erlaubt. 1. Es iſt nicht von einer jährlichen, ſondern einer ſonntäglichen Vorleſung die Rede. 2. Man kann nicht ſagen, es ſcheine, der Brief ſey noch zwei bis drei Menſchenalter ſpäter vorgeleſen worden, da, ſo klar, als es nur ſeyn kann, geſagt wird, es ſey dieß von Alters her, vom Anfang des zweiten Jahrhunderts an geſchehen. 3. Nicht erſt dann, als der Kanon nach der Annahme des Hrn. Thierſch ſchon vervollſtändigt war, ſondern noch in der Periode ſeines Urcanon fand dieſe Vorleſung ſtatt. 4. Nicht bloß näher gerückt wurde er den Schriften des Kanon, durch dieſe öffentliche Vorleſung, ſondern den urkanoniſchen Schriften ganz ſo gleichgeſtellt, wie Hr. Thierſch zuvor geläugnet hat, daß es in der erſten Hälfte des zweiten Jahrhunderts je geſchehen ſey. Ich frage, welche Gewiſſenhaftigkeit, welche Achtung vor dem Publikum iſt es, mit hiſtoriſchen Zeugniſſen auf dieſe Weiſe zu verfahren?

Iſt es ſchon der höchſte Grad von Willkür, wenn Herr Thierſch die ſämmtlichen Schriften ſeines Urkanons in das erſte Jahrhundert ſetzt, ſo muß man noch mehr über die Keckheit erſtaunen, mit welcher er ſich über den Unterſchied der Antilegomena und Homologumena als einen in Hinſicht ihres Urſprungs von Anfang an gar nicht exiſtirenden hinwegſetzt. Alles, was mit Recht gegen die Antilegomena geltend gemacht wird, der völlige Mangel aller älteren hiſtoriſchen Zeugniſſe, der ſchon von den älteſten kirchlichen Schriftſtellern gehegte Zweifel, die in ihnen ſelbſt enthaltenen, ſo klaren Hinweiſungen auf die Verhältniſſe einer ſpäteren Zeit, alles dieß hat für unſern Kritiker auch nicht die geringſte kritiſche Bedeutung. Man hat nur nöthig anzunehmen, daß die Antilegomena im

engeren Sinne, d. h. jene fünf Briefe, die wir jetzt unter den katholischen haben (nur von diesen ist noch die Rede, da zuvor schon nicht blos die Apokalypse, sondern auch der Hebräerbrief unter den Homologumena untergebracht worden ist, durch die einfache Bemerkung, er habe sich auf besonderem Wege etwas später verbreitet, was seinen genügenden Erklärungsgrund im Verhältniß der hebräischen Gemeinden zur allgemeinen finde S. 352); zwar schon vorhanden, aber bis zum Ende des ersten Jahrhunderts noch nicht allgemein verbreitet waren. Mit welchem Scharfsinn Hr. Thiersch die Zufälligkeit und eigenthümliche Beschaffenheit der Umstände zu erforschen weiß, welche der allgemeinen Verbreitung dieser Antilegomena anfangs noch im Wege standen, mag hier kurz an dem ihm ganz besonders theuren zweiten Briefe Petri bemerklich gemacht werden. Der ganze Brief sey von dem Apostel geschrieben in der Ahnung des vollen Anbruchs jener schrecklichen ἀποστασία in der Kirche, des Gräuels an heiliger Stätte, von dem schon Paulus gesprochen. Viele Gemeinden seyen aber noch verschont geblieben von der furchtbaren Gefahr, mit welcher jene letzte Entfesselung der geistigen Bosheit verbunden sey, in der sich der Abfall als titanisch-satanischer vollendet. „Sollte in allen diesen Gemeinden der Brief, welcher als Heilmittel und Waffe gegen die alleräußerste Gefahr der Zukunft bestimmt ist, damals schon veröffentlicht und unter die Gegenstände regelmäßiger Anagnosis aufgenommen werden? Konnte nicht eine zu frühe Enthüllung der ganzen Gestalt des Uebels, wie sie in seinen Donnerworten gegeben wird, in jener bis in alle Tiefen der Geisterwelt erschütterten Zeit auf das Uebel und sein Hervorbrechen selbst einen sollicitirenden Einfluß ausüben? Uns scheint es, als ob dieser Gedanke nicht abgewiesen werden könnte." Doch will

Hr. Thierſch ſeine Vermuthung nur als approximativen Verſuch zur Erklärung des Phänomens geben und die erſchöpfende Löſung des Problems der Zukunft vorbehalten wiſſen. Wenn die nicht mehr ferne Zeit der eigentlichen Beſtimmung des Briefes anbreche, werde ſeine innere Beglaubigung, welche in allen Zeiten ſo groß geweſen, ſo allgemein und ſo mächtig ſeyn, daß die Glaubigen der Gegenwart wohl daran thun, ihn als ein hohes Kleinod unter den heiligen göttlichen Schriften zu ehren (S. 363—367). Schon ſieht nämlich Hr. Thierſch, nach ſeinen früher angeführten Erklärungen, in der neueſten Tübinger Kritik jene letzte Entfeſſelung geiſtiger Bosheit ſich vorbereiten, in der ſich der Abfall als titaniſch-ſataniſcher vollendet.

Fragt man etwa noch, wie es endlich doch noch gekommen, daß die mit ihrer Anerkennung etwas zu ſpät gekommenen Antilegomena doch noch die ihnen gleich anfangs von Rechtswegen gebührende Stelle im Kanon erhalten haben, ſo dient hierauf zur Antwort, daß Herr Thierſch gleich anfangs bei ſeiner Feſtſtellung einer durchaus productiven und conſtitutiven und einer durchaus conſervativen Zeit zugleich auch für eine neue conſtitutive Zeit Vorſorge getroffen hat. Sie war productiv im Gebiete der Organiſation und der Kirchengeſetzgebung, der Zeitpunct, in welchem, was ſich als Ueberzeugung über die heiligen Schriften, insbeſondere über die Rechtmäßigkeit und Nothwendigkeit einer Ergänzung des Urkanons längſt vorbereitet hatte, zum Kirchengeſetz erhoben wurde, der Abſchluß des Kanon durch Aufnahme und Gleichſtellung der Antilegomena (S. 310). Da dieſe letztere Annahme keinem weiteren Anſtand unterliegen kann, ſo ſehen wir nun zu unſerer vollkommenen Befriedigung, wie in der durchaus organiſchen

Entwickelung der älteſten Kirche Alles auf's Schönſte in einander eingreift und zur harmoniſchen Einheit ſich zuſammenſchließt. Zwiſchen einer durchaus productiven und conſtitutiven und einer neuen conſtitutiven und productiven Periode ſteht in der Mitte eine durchaus conſervative, und jede dieſer drei Perioden iſt von den beiden andern durch einen immenſen Abſtand getrennt.

Von ſelbſt iſt zu erwarten, daß Hr. Thierſch derſelben großartigen, über den gewöhnlichen Standpunct ſo weit ſich erhebenden Methode, nach welcher er überhaupt in der Behandlung der Geſchichte verfährt, bei der Erklärung der zu ſeinen hiſtoriſchen Conſtructionen dienenden Stellen treu geblieben ſeyn werde. Auch hievon mögen hier zur Charakteriſirung ſeiner ſo eigenthümlichen Weiſe noch einige Proben gegeben werden.

Daß in den auf die Paſchaſtreitigkeit ſich beziehenden Fragmenten der Paſchachronik keine Benützung des johanneiſchen Evangeliums zu Gunſten der römiſchen Anſicht ſich findet, iſt gewiß ein der Aechtheit des Evangeliums nicht ſehr günſtiger Umſtand, deſſen Bedeutung auch Herr Thierſch nicht verkennen kann. Er erinnert dagegen nicht bloß, daß eine Berufung auf des Johannes Schrift in den vollſtändigen Werken der Vertheidiger des römiſchen Ritus ſehr wohl ſtattgefunden haben könne, ſondern vermuthet auch, daß ſich ſogar in den Fragmenten noch eine Spur davon vorzufinden ſcheine. Denn könnte nicht gerade die Provocation der Aſiaten auf den eigenen Gebrauch des Johannes (daß er mit den Aſiaten das Paſcha am vierzehnten Niſan mitgefeiert habe) eine Inſtanz ſeyn, mit der man die aus ſeiner Schrift gezogenen Conſequenzen als ungültig ab-

zu weisen suchte (S. XV). So geschickt weiß Hr. Thiersch, was gegen die Aechtheit des Evangeliums zu sprechen scheint, in ein Zeugniß für dieselbe umzudrehen. Mit derselben Kunst gibt er endlich der vielbesprochenen Stelle des Papias über das Evangelium des Matthäus ihre richtige Erklärung: „Matthäus hatte in hebräischer Sprache die heiligen Ueberlieferungen aufgeschrieben (nämlich ehe er sie griechisch herausgab) und ein jeder (nämlich von den Vorstehern der Gemeinden) interpretirte sie (mündlich in griechischer Sprache), so wie er es vermochte (so lange nämlich, bis Matthäus selbst dem Bedürfniß durch die Publication des griechischen Exemplars abhalf, S. 192, 222, 348). Wer es so versteht, bei der Erklärung des Textes eines alten Schriftstellers zwischen den Linien zu lesen, darf gewiß an der Lösung keiner Aufgabe verzagen! Wer wollte denn jetzt noch an der Identität unseres griechischen Matthäus-Evangeliums mit dem hebräischen Original den geringsten Zweifel haben! Neue Aufschlüsse über die Geschichte der Häresien erhalten wir durch die Deutung der Stelle Eus. K.G. 3, 32. Wir haben hier nicht, wie man gewöhnlich annehme, die eigenen Worte des Hegesippus, sondern die des Eusebius, welcher erst 4, 22 den Hegesippus selbst reden lasse. Dem gemäß soll nun jedenfalls so viel sicher seyn, daß Hegesippus die ersten Regungen der Häresis gar nicht nach dem Tode des Simeon unter Trajanus, sondern in die Zeit nach dem Tode des Jacobus setze, kurz vor dem Ausbruch des jüdischen Krieges. So möchte Hr. Thiersch seine Meinung von dem so frühen Hervorbrechen der heidnisch-gnostischen Häresis durch das Zeugniß des Hegesippus begründen. Die genauere Vergleichung der genannten Stellen zeigt deutlich, wie grundlos diese Behauptung ist, und wie irrig schon die von Hrn. Thiersch für

ſeinen Zweck benützte Bemerkung des Valeſius zu Euſ. K. G. 3, 32 iſt*). Doch genug, mehr als genug von allen dieſen Dingen!

Mit Recht konnte ſchon längſt jeder Leſer dieſer Blätter die Frage gegen mich bereit halten, ob es denn auch der Mühe werth ſey, eine ſo gehaltloſe, für die Wiſſenſchaft unerſprießliche, jedes höheren wiſſenſchaftlichen Intereſſes ermangelnde Schrift eines jüngern Theologen, welcher in dieſer ſeiner theologiſchen Erſtlingsſchrift zwar nicht poſitive Beweiſe von Unwiſſenheit gibt, aber ſich doch völlig unfähig zeigt, über alle jene Fragen, welche er zur Sprache gibt, irgend ein Wort von Bedeutung mitzureden, einer ſo genauen Aufmerkſamkeit zu würdigen und ſie zum Gegenſtand einer ſo ausführlichen, in die einzelnen Hauptpuncte ſo viel möglich eingehenden Kritik zu machen. Gewiß hätten Alle, welche mich ſo fragen, vollkommen Recht, wäre es nur Hr. Thierſch, der Theologe, mit welchem ich es zu thun habe, aber es iſt Hr. Thierſch der Parteimann, welcher nicht im Intereſſe der Wiſſenſchaft, ſondern im Intereſſe der Partei, welcher er angehört, auftritt, jener wohlbekannten Partei der Glaubigen, wie er ſich ſelbſt und ſeine Parteigenoſſen nennt, weil ſie alle, die nicht ihres Sinnes ſind, nur für Unglaubige halten. Würden die Genoſſen dieſer Partei nur ihren erbaulichen Zwecken nachgehen und ſich auf ihre Conventikel und Conferenzen beſchränken,

*) Euſebius ſagt 3, 32 deutlich, daß er die eigenen Worte des Hegeſippus gebe; auch 4, 22 gibt er die Worte der Hegeſippus, aber er recapitulirt nur kurz die ſchon 3, 32 angeführten. Daher erklärt ſich auch διὰ τοῦτο, das Hr. Thierſch ganz ſprachwidrig in temporaler Bedeutung nehmen will, ganz natürlich. Deßwegen nämlich, weil es damals noch immer ſo heilige, göttliche Vorſteher gab, wie er 3, 32 von ſolchen ſpricht.

oder um ſich auch in ihrer Bedeutung für die Wiſſenſchaft geltend zu machen, ſich nur innerhalb des Kreiſes ihrer tiefen innern Wiſſenſchaftlichkeit halten, in welchem man ohne ſich mit wiſſenſchaftlichen Arbeiten große Mühe zu machen, auf die bequemſte Weiſe zum Ruhm eines gründlichen Gelehrten gelangen kann, ſo würde Niemand ſich weiter um ſie bekümmert haben, oder würden ſie, weil ſie es doch nicht laſſen können, ſich mit der Wiſſenſchaft ſo viel möglich zu beſaſſen, nur auf ihren gewohnten Wegen darauf ausgehen, denen, deren wiſſenſchaftliche Richtung ihnen nicht zuſagt, hemmend in den Weg zu treten, und ihnen ihren Wirkungskreis in der Nähe und Ferne ſo viel möglich zu verkümmern, ſo müßte man ſich dieß, ſoweit man ſich deſſen nicht erwehren kann, ebenſo gefallen laſſen, wie man auch ſonſt ſo Manches, was ſich im geſellſchaftlichen Leben nicht ändern läßt, gefallen laſſen muß. Seitdem aber jene Partei es ſich immer mehr zur beſondern Aufgabe machen zu wollen ſcheint, in die Wiſſenſchaft ſich nicht blos einzuſchleichen, ſondern mit Gewalt in ſie einzubrechen, und ihre Fahne in ihr aufzuſtecken, was nur die Folge haben kann, daß ſie durch die Beſchränktheit ihres Standpunctes und die völlige Verkehrtheit ihrer Anſichten und Behauptungen die größte Verwirrung anſtiftet, und ſolche, die nicht ſtark genug ſind, ſich gegen ſie vorzuſehen, in ihre verderblichen Netze zieht, iſt es nöthig, ihr auch auf dieſem Gebiete entgegenzutreten und auf eine augenſcheinliche Weiſe zu zeigen, was auch in dieſer Beziehung an ihr iſt, und wohin es in der wiſſenſchaftlichen Theologie in kurzer Zeit kommen müßte, wenn ihre Grundſätze je die herrſchenden werden könnten. Hiezu eignet ſich die Schrift des Hrn. Thierſch ſowohl wegen des Gegenſtandes, welchen ſie betrifft, als auch wegen des

ganzen Geiſtes, in welchem ſie geſchrieben iſt, und ich glaube an ihr für jeden Unbefangenen, welcher ſelbſt zu urtheilen im Stande iſt, zur Genüge nachgewieſen zu haben, um welches Intereſſe es ſich hier handelt. Hr. Thierſch hat in ſeiner eignen Blöße die Blöße ſeiner Partei auf eine Weiſe aufgedeckt, welche dieſer ſelbſt nicht erwünſcht ſeyn kann, und ſich überhaupt über die Tendenz derſelben mit einer Offenheit und Entſchiedenheit ausgeſprochen, welche ganz dazu dienen könnte, Manchem, welcher bisher noch nicht klar genug geſehen hat oder ſehen wollte, wie die Sache ſteht, die Augen zu öffnen.

Eine unglaubliche, jedes Schicklichkeitsgefühl eines gebildeten Menſchen verletzende Anmaßung, eine ſich immer wieder ſelbſt überbietende Selbſtüberſchätzung, das gerade Gegentheil jener Geſinnung, welche die Glaubigen, wenn ſie wirklich ſind, was ſie zu ſeyn vorgeben, vor allem andern an den Tag legen ſollten, iſt der Grundcharakter der Schrift des Hrn. Thierſch. Er iſt es, welcher überall zuerſt den richtigen Geſichtspunct aufſtellt, zuerſt das ſieht, was alle anderen vor ihm überſehen haben, in Allem, was er im Tone der zuverſichtlichſten Selbſtgewißheit behauptet, das allein Wahre und Rechte zu ſagen weiß. Iſt er es doch, welcher unter ſo Vielen, die ſich ſchon mit den Kirchenvätern beſchäftigt haben, im Grunde zuerſt den ganzen Irenäus nicht blos oberflächlich geleſen hat*). Mit

*) „Für den Fall, daß einer — gegen unſere Behauptung mit der Verſicherung aufträte, er habe allerdings den ganzen Irenäus und nicht nur die gewöhnlich in den Einleitungen angeführten Kapitel geleſen, haben wir freilich kein Recht, dieſe Verſicherung in Abrede zu ſtellen, doch behalten wir uns die Meinung vor, daß eine ſolche Lectüre ſich ziemlich auf der Oberfläche gehalten habe, und von dem ſtörenden Einfluß herrſchender Vorurtheile nicht frei geblieben ſeyn muß.“ S. 388 f. vergl. S. 316.

dieſem übermüthigen Selbſtgefühl, deſſen Sprache nur einen um ſo komiſchern Eindruck machen kann, je bedeutungsloſer und nichtsſagender in der Regel Alles iſt, was Hr. Thierſch als eine neue noch nie ſo erkannte Wahrheit vorbringt, tritt er nicht blos gegen ſeine unmittelbaren Gegner, ſondern gegen alle Theologen der Vorzeit und Gegenwart auf, welche er nicht ganz zu ſeiner Partei rechnen zu dürfen glaubt. Er ſagt es geradezu, daß nur der Forſcher von chriſtlicher Ueberzeugung (d. h. wie ſich von ſelbſt verſteht, der Ueberzeugung, die Herr Thierſch für die chriſtliche hält) der rechtmäßige Erbe aller Gelehrſamkeit, der eigentlich Urtheilsfähige und zum Urtheil Berechtigte iſt (S. 10). Mag er nun auch wegen der Art und Weiſe, mit welcher er mich und die mir Gleichgeſinnten zu behandeln gewohnt iſt, von den Genoſſen ſeiner Partei noch ſo ſehr geprieſen werden, ſo möchten doch auch ſchon dieß Manche unter ihnen nicht ganz billigen können, daß er, nicht zufrieden, uns als Andersdenkende zu verdammen, in uns geradezu dämoniſch Inſpirirte, Organe der teufliſchen Bosheit ſehen will, blos aus dem Grunde, weil wir nicht auf ſeinem religiöſen, ſomit auch nicht auf ſeinem wiſſenſchaftlichen Standpuncte ſtehen. Noch bedenklicher aber möchten Manche ſeiner Partei darüber werden, daß er ſelbſt einen Neander darüber erzittern heißt, daß er über Marcion, dieſen Günſtling der neuern proteſtantiſchen Kirchenhiſtoriker nicht derſelben Anſicht iſt, wie Hr. Thierſch, ja daß er ſogar uns, ſeine Gegner für Alles, was wir gegen die Inconſequenzen eines Schleiermacher, die Glaubensſchwächen eines Neander und die Halbheiten eines Lücke ſagen, ſeiner Beiſtimmung und Anerkennung verſichert. Hier überraſcht er uns mit einem Male mit einem aus ſeinem Munde ſonſt nie vernommenen Lobe, das wir

beinahe für Ironie halten könnten, wenn ihm, dem ernſten Manne, nicht Alles ſo voller Ernſt wäre. „Ich betrachte," ſagt er (S. 40), „die Herren," nämlich die Tübinger Herren, damit niemand dieſes hier nur für uns geſpendete Lob uns ſtreitig mache, „in dieſer Hinſicht als ſolche, welche einen Theil der Pflicht erfüllen, die eigentlich uns obliegt; ich meine diejenigen Theologen, denen es mit der unbedingten Annahme und conſequenten Vertheidigung des ganzen Urchriſtenthums ein voller Ernſt iſt." Freilich iſt das Streben nach Conſequenz das Einzige, worin er ſich mit uns Eins weiß, aber man kann auch in der Conſequenz zu weit gehen. Wer wird denn Alles ſo ſehr auf die Spitze ſtellen, daß man ſelbſt mit Neander und andern Theologen derſelben Richtung nicht mehr einverſtanden ſeyn will? Solche Theologen haben der Partei noch nie ſehr wehe gethan,*) ſie haben ihr ſchon manchen weſentlichen Dienſt geleiſtet, und in jedem Fall iſt es von großer Wichtigkeit, ſie nicht gegen ſich zu haben, ſondern ſie zu den Seinigen rechnen zu dürfen, mögen ſie zu ihnen gehören oder nicht. Es möchte daher von der Mehrheit der Partei kaum gebilligt werden können, daß Hr. Thierſch dieſe Claſſe von Theologen ſo ſchroff zurückſtößt und ſie eher zu den Feinden als den Freunden gezählt wiſſen will.

Es ſcheint mir überhaupt auch ſchon dieß zweifelhaft, ob es, vom Standpunct der Partei aus betrachtet, wohlgethan iſt, kritiſche Fragen von ſo großer Bedeutung zum Hauptgegen-

*) Man erinnere ſich z. B. nur, wie Neander in der neueſten Auflage ſeines Lebens Jeſu, Vorr. S. XVIII die Proteſtationen gegen die Richtung der evangeliſchen Kirchenzeitung für eine der verſchiedenen Geſtalten des Jeſuitismus, die der Vernunft-, oder des Verſtandes-Fanatismus erklärt.

ſtand des Streits mit den Gegnern zu machen. Zwar folgt man dabei allerdings nur den Gegnern auf den Boden, auf welchem ſie ſelbſt zuerſt den Streit erhoben haben, ſo wie aber in der Kritik die Sachen ſtehen, muß jeder, der mit dem Stande derſelben etwas näher bekannt iſt, ſich das Mißliche eines Streits geſtehen, in welchem Alles mit der Schärfe und Conſequenz, wie es Hr. Thierſch beabſichtigt, zur letzten Entſcheidung gebracht werden ſoll. Weiß man ſo beſtimmt, wie dieſe ausfallen wird, wenn man auch den Gegner zu derſelben Schärfe und Conſequenz nöthigt, wenn Alles, wie es iſt, ohne Rückhalt aufgedeckt wird? Wenn man auch ſeiner Sache noch ſo gewiß zu ſeyn glaubt, täuſcht man ſich doch oft über das Reſultat. Der ſonſtigen Taktik der Partei möchte es daher gemäßer ſeyn, gegen den Gegner nicht ſo direct zu Werke zu gehen, und ihn auf einem ſo kritiſchen Punct, wie die Kritik iſt, ſo ſcharf anzugreifen, ſondern mehr indirect gegen ihn zu agiren, dadurch, daß man, ohne ſich in ein Haupttreffen mit ihm einzulaſſen, nur gelegentlich Ausfälle auf ſeine kritiſchen Grundſätze und Behauptungen macht, und ſie durch unmotivirte abſprechende Urtheile in Mißcredit zu bringen ſucht. Dadurch kann man dem Gegner weit mehr ſchaden, ohne ſich derſelben Gefahr auszuſetzen. Hr. Thierſch könnte in dieſer Beziehung noch Manches von andern Gegnern der Tübinger Schule lernen. *)

*) Wie neueſtens ganz beſonders von Herrn Dr. Dorner, welcher in der neuen Ausgabe ſeiner Entwickelungsgeſchichte der Lehre von der Perſon Chriſti ſeine Polemik gegen mich mit dem Hauptgegenſtande ſeines Werkes ſo geſchickt verflochten zu haben glaubt, daß er Vorrede S. XXX. die Hoffnung ausſpricht, ſeiner Polemik gegen mein „Geſchichtsſyſtem" alles Verletzende, ſo viel an ihm ſey, ge-

Eine sehr günstige Meinung könnte es für Hrn. Thiersch zu erwecken scheinen, daß er über die bekannten Tübinger Vorfälle seit dem 23. Nov. 1844, welche er erwähnt (Vor-

---

nommen zu haben. Demungeachtet bedaure ich, in dieser begütigenden Bemerkung nur das schlecht verhüllte Geständniß des Bewußtseyns sehen zu können, das Herr Dr. Dorner selbst nicht in sich unterdrücken konnte, wie viel Verletzendes die Polemik eines Mannes haben muß, welcher als ehemaliger Schüler und College mich besser als Andere kennen sollte, und nun mit der so sichtbar gehässigen Tendenz gegen mich auftritt, meine Ansicht von der ältesten Geschichte des Christenthums nicht blos so schroff und einseitig als möglich darzustellen, sondern ihr auch noch das Motiv einer irreligiösen, unchristlichen Gesinnung unterzulegen, und namentlich (in der öfters wiederholten Behauptung, sie gehe nur darauf aus, die Entstehung des Christenthums von der historischen Person Christi abzulösen. Es scheint jedoch, gerade die Erinnerung an die Verhältnisse in Tübingen habe Herrn Dr. Dorner nur um so mehr gegen mich verstimmt und zu einer so feindseligen und unedlen Polemik gereizt. Es ist wahr, ich habe, als vor einigen Jahren Herr Dr. Dorner auf die damals erledigte Lehrstelle in der evang. theologischen Facultät nach Tübingen berufen werden sollte, aus theologischen Gründen, deren Gewicht durch das neueste Werk des Herrn Dr. Dorner in mir nur verstärkt werden kann, mich dagegen erklärt. Herr Dr. Dorner thut mir aber sehr Unrecht, wenn er mir, wie ich annehmen muß, die Schuld davon zuschreibt, daß jene, wie es scheint, von ihm damals sehr gewünschte Berufung nach Tübingen nicht wirklich zu Stande gekommen ist. Herr Dr. Dorner weiß gewiß, so gut wie ich, daß die Ursache hiervon in einer von ihm in Betreff seiner Stellung zum evangelischen Seminar gemachten Bedingung lag, deren Erwähnung hinreichend war, um die mit ihm angeknüpften Unterhandlungen alsbald abzubrechen. Ich würde diese Bemerkung, deren historische Richtigkeit keinem Zweifel unterliegen kann, da sie aus guter Quelle kommt, mir hier nicht erlaubt haben, wenn nicht Herr Dr. Dorner selbst durch sein Benehmen gegen mich hiezu mich genöthigt hätte. Was den Inhalt und Werth seiner gegen meine Ansicht gerichteten Polemik selbst betrifft, so kann

rede S. XXV), eine ſo ehrenhafte Geſinnung ausſpricht, wäre nur nicht auch hier der Maßſtab ſeiner Partei an ihn anzulegen. Ich will mich auf einen Punct, der ſo zarter Natur iſt, daß ich mir kaum erlauben darf, ihn zu berühren, nicht weiter einlaſſen. Die Bemerkung aber kann ich nicht zurückhalten, daß ich mich über dieſe Aeußerungen des Hrn. Thierſch, als eines Beobachters aus der Ferne, nicht genug wundern konnte. Wie konnte er das zu ſagen wagen, daß ihm der ganze Hergang der Dinge als eine Reihe von Fehlgriffen von Seiten der Glaubigen erſcheine, welche kaum der Scharfſinn der Gegner beſſer hätte ausdenken können, um eine an ſich gute Sache zu verderben! Das Vertrauen der Glaubigen in Württemberg wird zwar Hr. Thierſch deßwegen gewiß nicht verlieren. Darüber wird er ſich keine zu ängſtliche Sorge machen dürfen; es wird ſich dieß gewiß bald zur Zufriedenheit beider Theile zurechtlegen laſſen. Ein Eifer wie der ſeinige, der nur ermäßigt und dahin geleitet werden darf, wo man, ſtatt immer nur auf dem geraden Wege raſchen Laufs zum Ziele zu rennen, auch Umwege, Nebenwege und andere Wege nicht ſcheut, kann nicht genug geſchätzt und gerühmt werden. Auch hat ja Hr. Thierſch ſeitdem, dem Vernehmen nach, auf einer Conferenz in Stuttgart im Intereſſe ſeiner Partei gegen Lehrer der Landesuniverſität eine praktiſche Thätigkeit ent-

---

ich hier nur meinen Dank gegen Herrn Dr. Schwegler dafür ausſprechen, daß er in ſeiner ſehr treffenden, den ganzen Stand der Sache ſo klar als möglich in's Licht ſetzenden Kritik der Dorner'ſchen Chriſtologie (Theol. Jahrb. 1846. 1. H. S. 133 f.) mich der Mühe überhoben hat, mit einem ſo augenſcheinlich im bloßen Parteiintereſſe geſchriebenen Werke, wie das Dorner'ſche in ſeiner neueſten noch überdieß ſo unförmlichen Bearbeitung iſt, mich weiter abgeben zu müſſen.

wickelt, welche noch die schönsten Früchte verspricht. Demungeachtet bleibt es ein entschiedener Mißgriff, gegen seine eigene Partei so aufzutreten. Wer wird denn von Fehlgriffen der Gläubigen reden und so rigoristisch beurtheilen, was doch nur im Dienste einer heiligen Sache geschehen ist!

Ueberhaupt begeht Herr Thiersch den Fehler, daß er in seinem hohen, vom Parteigeist in ihm geweckten Selbstgefühl viel zu rasch zu Werke geht, sich zu ehrlich und offen ausspricht, Manches gar zu unumwunden herausſagt, was in so nackter Gestalt vor dem Publicum zu enthüllen, doch nicht ganz im Interesse der Partei seyn möchte. Ich rechne dahin besonders noch, was er über die in der protestantischen Kirche stattfindende Nothwendigkeit einer Trennung und über die darauf sich beziehende Tendenz seiner Partei sagt: „Wenn sich Nichtchristen der Theologie bemächtigt haben," lauten seine gewiß sehr beachtenswerthe Worte (S. 11 f.), „so muß dieser abnorme Zustand ein vorübergehender seyn. Er kann nur so lange dauern, als diese Nichtchristen ein Interesse daran haben, sich innerhalb der christlichen Kirche geltend zu machen — ein Interesse, das seiner Zeit, wenn der Tag der Befreiung kommt, an welchem die Kirche, gelöst von den Banden des Zwangs, in welche das Verhältniß zum Staat sie gesetzt hat, sich wieder als unabhängige, wenn auch verachtete Gemeinde, constituiren darf, von selbst wegfallen wird — oder so lange sie noch etwas zu destruiren haben, und noch im Proceß der Losreißung von der christlichen Kirche begriffen sind. Aber auch dieser Proceß eilt seiner Abschließung zu und mit dieser wird das Interesse der Nichtchristen an den Gegenständen theologischer Wissenschaft von selbst erlöschen, und die Beschäftigung der Unbefugten mit den heiligen Schriften ihr

natürliches Ende erreichen. Es wird ein großer Fortſchritt der Zeit auf dem Wege ächter Entwickelung ſeyn, wenn wir es erleben ſollten, daß nach dem Beiſpiele Einzelner, das wir bereits geſehen haben, die Maſſe jener, welche über die heiligen Schriften zu ſchreiben und zu kritiſiren keinen innern Beruf und kein Recht haben, ſich mit denſelben abzugeben aufhören, und die Behandlung des verachteten Gegenſtandes denen überlaſſen wird, die durch Geiſtesverwandtſchaft mit den verachteten Denkmalen des „Petrinismus, Ebionitismus," und wie ſie es nennen," (man überſehe nicht, welche Theologen Herr Thierſch bei den hier gebrauchten Ausdrücken im Auge hat!) „zu Bewahrern und Pflegern des heiligen Schatzes beſtimmt und berufen ſind." Herr Thierſch geſteht ſodann, daß er von Anfang an in all ſeinem theologiſchen Streben von dieſem Bewußtſeyn der unausbleiblichen Trennung durchdrungen und beherrſcht geweſen ſey. Nur unter den Deutſchen ſey es möglich geweſen, ſo unnatürliche Verhältniſſe der Kirche ſo lange zu ertragen, aber es ſey dennoch unmöglich, daß es auf die Länge ſo bleibe, wie es jetzt ſtehe. „Warum machen wir uns Illuſionen über die unvermeidliche Kataſtrophe? — Warum ſollten wir, die wir im innerſten Geiſte und Willen geſchieden ſind, uns gegenſeitig täuſchen und uns die Möglichkeit eines friedlichen Zuſammenſeyns erträumen? — Es muß uns diejenige Freiheit des thatſächlichen Bekenntniſſes werden, welche es uns möglich macht, alle Feſſeln der Heuchelei und Connivenz abzuwerfen und offen und entſchieden als Chriſten und Nichtchriſten, die gar nichts mehr mit einander zu thun haben, aus einander zu gehen." Zur Herbeiführung dieſer heilſamen Kriſis auf geiſtigem Wege und mit geiſtigen Mitteln etwas beizutragen, ſey, verſichert Herr Thierſch, auch bei der

vorliegenden Schrift sein entschiedenster Wunsch und seine eigentliche Absicht. Diesem Vorsatz hat er gewiß in seiner, wie er selbst sagt, nicht für die Wissenschaft, sondern nur für seine Parteizwecke geschriebenen Schrift nach besten Kräften nachgelebt, aber hat er wohl auch recht bedacht, was er, wenn man die Sache auch nur vom Standpunct seiner Partei aus betrachtet, mit seiner Behauptung einer solchen Nothwendigkeit der Trennung sagt? Kann es im Interesse seiner Partei seyn, die Trennung von Allen, welche sie nicht zu den glaubigen Christen rechnet, als ihre innerste Tendenz, als ihr eigentliches Loosungswort auszusprechen? Man spiele doch nicht so leichtsinnig mit so wichtigen Dingen! Welche Trennung ist denn hier gemeint? Getrennt im Geiste, innerlich getrennt ist man ja nach der Versicherung des Herrn Thiersch schon längst. Er kann demnach nur eine äußere, in alle Verhältnisse des politischen und kirchlichen Lebens eingreifende, beide Theile völlig auseinanderreißende Trennung meinen. Zu einer solchen Trennung und mit ihr zu einer Befreiung aus den Banden eines äußern Zwangs, in welchem der Staat die Partei der Glaubigen mit Andern, die sie von sich abstoßen möchte, unnatürlich zusammenhält, muß es, wie Herr Thiersch behauptet, nothwendig in kürzester Frist kommen. Wäre aber eine solche Trennung nicht zugleich, wie es bei jeder so ernstlich gemeinten kirchlichen Trennung nicht anders seyn kann, eine Auflösung des politischen Bandes, eine völlige Zerreißung der Einheit des Staates? Nicht bloß im Gegensatz gegen die Unglaubigen, sondern eben so sehr im Gegensatz gegen den Staat, in welchem Herr Thiersch nur das Princip des Unglaubens sieht, weil er Glaubige und Unglaubige, Christen und Nichtchristen, in den Banden seines Zwangs zusammen-

hält, somit nicht einmal selbst ein christlicher Staat ist, dringt Herr Thiersch mit allem Ernst und Nachdruck auf Trennung. Kann irgend ein Staat, welcher er auch sey, eine solche Auflösung der politischen Ordnung, eine solche Zerstörung aller Grundlagen, auf welchen das bürgerliche und gesellige Leben beruht, als etwas Gleichgültiges betrachten? Müßte er sich nicht selbst aufgeben, wenn es je so weit kommen könnte? Muß er aber nicht ebendarum in allen Genossen einer Partei, welche es offen erklärt, daß sie auf die Herbeiführung einer solchen Trennung mit allen Mitteln, die ihr zu Gebote stehen, seyen es geistige Mittel oder Mittel anderer Art, mit aller Macht hinarbeite, in ihr das eigentliche Ziel ihres Strebens erkenne, seine gefährlichsten Feinde erblicken? Kann er auf Treue und Ergebenheit, auf Liebe zum Frieden und zur Ordnung bei Solchen unter seinen Unterthanen rechnen, welche kein Geheimniß mehr daraus machen, daß sie im Hinblick auf ihr Ziel schon jetzt vor Begierde brennen, die Fesseln der Heuchelei und Connivenz, welche sie noch mit dem Staate verknüpfen, so bald als möglich abzuwerfen? Es kann gewiß von Allen, welchen solche Tendenzen einer Partei oder auch nur eines Einzelnen, welcher als Sprecher seiner Partei auftritt, nicht gleichgültig seyn können, nicht genug erwogen werden, was mit allem diesem gesagt ist. Der Religionshaß, welcher einst Katholiken und Protestanten entzweite, kann in den schlimmsten Zeiten ihres gegenseitigen Verhältnisses nicht heftiger und bitterer gewesen seyn, als der Sectenhaß ist, von welchem Herr Thiersch gegen Alle, welche nicht zu seiner Partei gehören, erfüllt ist, und welchen er allen Genossen seiner Partei, welche ihn nicht schon haben, einhauchen möchte. Alle, welche nicht seiner Ueberzeugung und Ansicht sind, gelten ihm

als Ungläubige und Nichtchriſten, er hat innerlich längſt alle Bande der chriſtlichen Gemeinſchaft mit ihnen aufgehoben, und ſein eifrigſtes Beſtreben geht nur noch dahin, ſie auch äußerlich zu zerreißen, und Alle, welche in jene Kategorie gehören, von allem Bereiche des chriſtlichen Lebens auszuſchließen. Iſt es mit Recht als einer der wichtigſten Fortſchritte der neuern Civiliſation, als eine der ſegensreichſten Früchte der neuern Bildung und Aufklärung anzuſehen, daß der alte Religionshaß jetzt nur mit innerlich gebrochener Kraft noch fortbeſtehen kann, daß er in der öffentlichen Meinung keine Stütze mehr findet, ſondern allgemein anerkannte, im Leben der Völker und Staaten ſchon praktiſch befeſtigte Grundſätze gegen ſich hat, daß Katholiken und Proteſtanten ſich neben einander zu vertragen, und als Bürger eines und deſſelben Staates zuſammenzuleben gelernt haben, welcher große Rückſchritt müßte geſchehen, wenn es nun zwar nicht mehr zwiſchen den beiden Confeſſionen, ſondern innerhalb der proteſtantiſchen Kirche ſelbſt, zu einem neuen nicht geringern Bruch käme, und Alles, was mit ſo großen Opfern und in ſo langen und ſchweren Kämpfen errungen worden iſt, mit Einem Male wieder verloren zu gehen in Gefahr ſtünde? Und was wäre denn die große Urſache hievon? Einzig nur dieſe, daß ein Theil der proteſtantiſchen Kirche den Grundſatz der Duldung und chriſtlichen Liebe, welche zwiſchen Katholiken und Proteſtanten die Norm ihres chriſtlichen Verhaltens ſeyn muß, gegen ſeine proteſtantiſchen Glaubensbrüder nicht anerkennen und ausüben will, ſondern in ihnen nur Ungläubige und Nichtchriſten ſehen zu müſſen glaubt, aus dem Grunde, weil ſie über die Dogmen des Chriſtenthums anders denken und der Ueberzeugung ſind, daß es auch in der Erkenntniß des Chriſten-

thums einen Fortſchritt gibt, daß auch ſie durch den allgemeinen Fortſchritt des menſchlichen Geiſtes, durch die fortgehende, immer reichere und tiefere Entwickelung des vernünftigen Denkens bedingt iſt. Iſt es die Aufgabe jeder aufgeklärten und weiſen Regierung, mit wachſamer Vorſorge Alles abzuſchneiden und fern zu halten, was das friedliche und einträchtige Zuſammenſeyn der verſchiedenen Confeſſionen ſtört und beeinträchtigt und einen neuen Religionsconflict herbeizuführen droht, ſo iſt auch hier die gleiche Aufgabe, und es wäre an der Zeit, Erſcheinungen, welche keineswegs nur etwas Vereinzeltes ſind, ſondern in ſehr verſchiedenen Modificationen ſehr eng zuſammenhängen, und ſchon jetzt, weit tiefer, weit empfindlicher und folgenreicher, als Manche glauben, in die Verhältniſſe des öffentlichen Lebens eingreifen, nicht zu gleichgültig zuzuſehen. Würden die Grundſätze einer ſolchen Tendenz, wie die hier ausgeſprochene iſt, auch nur theilweiſe verwirklicht, oder würden ſie auch nur in dem Verhältniß, in welchem es ſchon geſchehen iſt, ihren nachtheiligen Einfluß auch ferner zu äußern vermögen, es müßte in kurzer Zeit um Alles geſchehen ſeyn, was in jeder vernünftigen Staatseinrichtung unter die weſentlichſten Bedingungen des allgemeinen Wohls gerechnet werden muß. Glaube Herr Thierſch mit allen Genoſſen ſeiner Partei nicht, daß wenn es je zu einer ſolchen Trennung käme, wie ſie nur der Fanatismus für wünſchenswerth und möglich halten kann, ich und die mir Gleichgeſinnten nur in unſerm Intereſſe die Gefahren eines ſolchen Zuſtandes von uns abwenden möchten. Es würde auch jetzt nicht anders gehen, als es vormals zur Zeit der Reformation gegangen iſt. So wenig die Väter unſerer proteſtantiſchen Kirche dadurch, daß die katholiſche Kirche ſie

nicht mehr als Christen anerkennen wollte, aufhörten Glieder der wahren Kirche zu seyn, weil die wahre Kirche immer nur da ist, wo auch der die Kirche beseelende Geist ist, ohne welchen die Kirche eine leere, bedeutungslose Form ist, ebenso wenig würde auch jetzt im Falle einer neuen Trennung der Kirche die wahre Kirche da seyn, wo eine Partei von solchen, die sich als Glaubige für die alleinseligmachende Kirche halten, hartnäckig gegen Alles sich absperren, was der Fortschritt der Zeit zu einer unabweisbaren Forderung macht, sondern sie könnte nur auf der Seite derer seyn, welche bei der Trennung von ihren bisherigen Glaubensgenossen, die in ihnen keine Christen mehr anerkennen wollen, alle Freiheit des Geistes, die ganze Errungenschaft früherer Jahrhunderte, Alles, was das geistige Leben fördert, als ihr bleibendes Eigenthum mit sich herübernehmen. Ja, da die Zeit der eigentlichen Bestimmung des zweiten Briefs Petri doch höchst wahrscheinlich noch nicht so bald anbrechen möchte, und man sich vorerst noch auf ein längeres Bleiben in diesen Verhältnissen der Gegenwart einrichten müßte, möchte sich in einer solchen zur alleinigen christlichen Kirche sich constituirenden Secte ein Schauspiel eigener Art ereignen. Wo man nur im Elemente des Religionshasses zu leben gewohnt ist, und aus ihm seine besten Nahrungssäfte zieht, da könnte es nicht fehlen, daß nicht derselbe Haß, wenn er keinen andern Gegenstand mehr hat, an welchem er sich auslassen kann, unter den Genossen der Partei selbst sich entzündete, sie könnten nur sich selbst verketzern und verdammen, und wir draußen stehende Unglaubige und Nichtchristen könnten dann von solchen Christen wieder sagen, was einst der heidnische Geschichtschreiber Ammianus Marcellinus von den über dem Dogma sich zerfleischenden christlichen Parteien

der alten Zeit gesagt hat, es gebe nullas infestas hominibus bestias, ut sunt sibi ferales plerique Christianorum.

Ich sage alles dieß im Interesse der Wissenschaft, deren Sache ich hier führe, mögen Andere, was ihnen näher liegt, in den Kreis ihrer Betrachtung ziehen. Traurig aber ist es gewiß und als das schlimmste Zeichen unserer Zeit nicht genug zu beklagen, daß die Wissenschaft ihr erstes und wesentlichstes Recht, das Recht ihrer Freiheit, gegen die Uebergriffe einer Partei noch immer vertheidigen muß, die es auch auf dem Gebiete der Wissenschaft, in der sie unter heuchlerischem Namen sich eindrängt, nur darauf abgesehen haben kann, die Freiheit, so viel an ihr ist, zu unterdrücken, die Freiheit des wissenschaftlichen Denkens und Forschens. In manchen andern, längst vergangenen Zeiten wäre ein solcher Fanatismus nur als eine augenblickliche Verirrung anzusehen gewesen, welche keine weitere Beachtung verdiente, weil Niemand von ihr gefährliche Folgen zu befürchten Ursache gehabt hätte; in unsern Tagen ist es anders, jener Fanatismus ist selbst nur die Spitze einer tiefer in der Zeit liegenden, sehr verschiedene Namen und Farben an sich tragenden, aber in allen ihren Gestalten doch immer wieder auf ein und dasselbe Ziel hinstrebenden Richtung, keck und dreist darf er sein Haupt erheben, man sieht auf die, die seine Sprache führen, ihnen näher oder ferner stehen, als die Männer des Vertrauens hin, und achtet in ihnen die besten Stützen der Kirche und des Staats.*) Beur-

*) Nicht lange nach der Erscheinung der Schrift des Hrn. Thiersch war die Beförderung desselben zum ordentlichen Lehrer der Theologie an der Universität in Marburg in öffentlichen Blättern zu lesen. Es ist dieß bei dem gegenwärtigen Stande der Theologie in Deutschland ganz in der Ordnung. Es dürfte sich aber doch wohl auch Andern

theile ich den Stand der gegenwärtigen Verhältniſſe, wie ich nicht anders kann, auch nur nach dem engern Kreiſe meiner eigenen Erfahrungen, ſo darf ich es mit gutem Grunde ſagen, daß es Jedem, der es in ſeinem innerſten Bewußtſeyn treu und aufrichtig mit der Wiſſenſchaft meint, und keinen andern Zweck des Lebens kennt, als die reine und lautere Erforſchung der Wahrheit, die das höchſte Gut des Lebens iſt, immer ſchwerer gemacht wird, auch nur ſeinem amtlichen Berufe zu leben, und unter den Hemmungen und Anfeindungen, den Anſchuldigungen und Verdächtigungen, welchen man von ſo vielen Seiten ausgeſetzt iſt, den friſchen, freien Muth nie zu verlieren. Welche traurige Erfahrungen muß man gegenwärtig im akademiſchen Leben ſo oft machen, wenn man ſieht, wie der unter dem täuſchenden Namen der kirchlichen Richtung von ſo vielen Seiten begünſtigte pietiſtiſch-fanatiſche Geiſt das

---

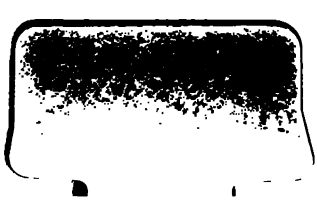
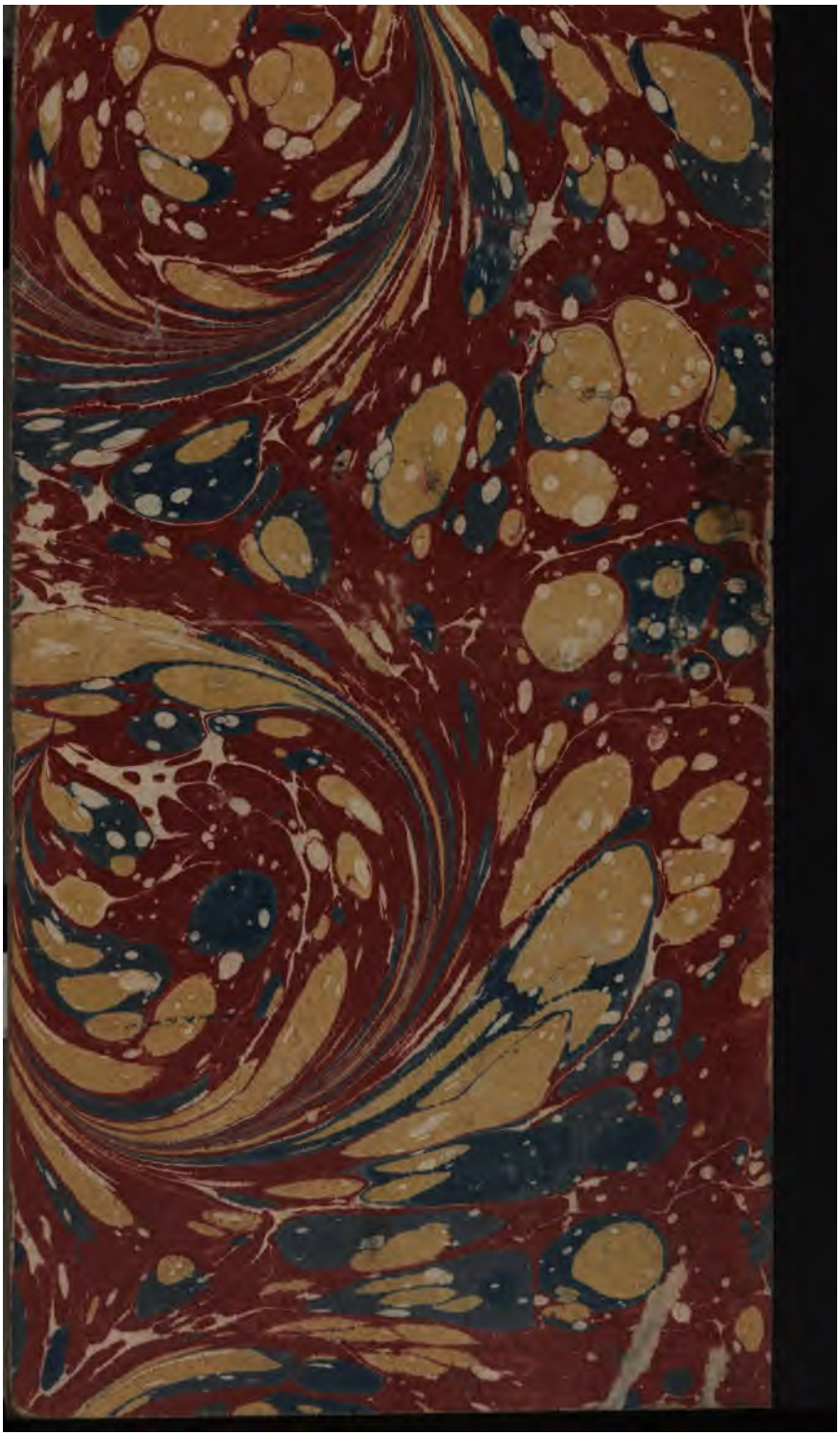
außer mir die Frage aufdringen, welche Früchte bei einer zur Fortbildung der evangeliſchen Theologie und zum Dienſt an der evangeliſchen Kirche beſtimmten akademiſchen Jugend zu erwarten ſind, deren Herz mit ſolchem Fanatismus, wie die Schrift des Hrn. Thierſch durchaus athmet, genährt, deren Geiſt mit ſolchen Ungeräumtheiten, wie ich ihm nachgewieſen habe, angefüllt werden ſoll. Habe ich Hrn. Thierſch Unrecht gethan, ſo widerlege er mich als neuernannter Ordinarius der Theologie, wenn er es vermag und ſo gut er es vermag, Punct um Punct, mit Gründen und Beweiſen, und zeige es vor ſeiner Partei, welches Recht ſie haben, auf einen Vorkämpfer ſtolz zu ſeyn, welcher es beſſer als Andere wagt und verſteht, da aufzutreten, wo es gilt, „Wort gegen Wort, That gegen That zu ſetzen, mit allen Mitteln der Wiſſenſchaft den Gegnern entgegenzutreten und in öffentlichem Kampfe auf dem Wege literariſcher Concurrenz dem Feinde jeden Fuß breit Landes ſtreitig zu machen“ (Vorrede S. XXV). Schmähartikel aber, wie ſie in den nord- und ſüddeutſchen Tagesblättern ſeiner Partei zur Tagesordnung gehören, ſind keine Antwort.

wiſſenſchaftliche Intereſſe ſchwächt und trübt, und eine Unlauterkeit der Geſinnung erzeugt, die auch für das praktiſche Leben den nachtheiligſten Einfluß haben muß. Man weiß es ja und ſieht es an bekannten Beiſpielen vor ſich, welchen Vortheil es bringt, welche perſönliche Gunſt man ſich erwirbt, der theologiſchen Richtung anzugehören, welche für die vorzugsweiſe geltende erklärt iſt, und wiſſenſchaftliche Ueberzeugungen, welche man einmal hat, und mit Recht zu haben glaubt, ſey es auch nur ſcheinbar, zu verläugnen. Wie kann es anders ſeyn, als daß die dadurch erzeugte Meinung überhaupt ſchon auf die Reinheit und Unbefangenheit des wiſſenſchaftlichen Sinnes ſchädlich einwirkt, und dem Jüngling die Freudigkeit an ſeinen Studien raubt, ohne welche ſie nicht gedeihen können, wie kann es anders ſeyn, als daß in ſo Manchen gerade der beſſer Begabten, die in dem unglücklichen Falle ſich befinden, ſich für oder gegen die ſogenannte kirchliche Richtung, wie ſie glauben, entſcheiden zu müſſen, eine Hypokriſie entſteht, welche ſehr natürlich, da man doch der beſſern Ueberzeugung nur mit Gewalt in ſich Meiſter werden kann, zum Fanatismus des böſen Gewiſſens wird. Würde ein ſolches Syſtem, beſonders bei der Einrichtung, welche in Württemberg für die theologiſchen Studien beſteht, mit Conſequenz verfolgt, der Ruin der theologiſchen und wiſſenſchaftlichen Studien könnte, ſo wenig man dieß, wie ſich von ſelbſt verſteht, beabſichtigt, und trotz aller Bemühungen dagegen, früher oder ſpäter nicht ausbleiben. Es iſt jedoch hier nicht der Ort, von meinen ſelbſterlebten Erfahrungen, ſo weit ſie dem größern Publikum nicht ſchon bekannt ſind, weiter zu reden, aber nicht unberührt konnte ich ſie laſſen, zum Zeugniß dafür, daß ich ſolche Erſcheinungen, wie die hier vorliegende iſt, durch die ich mich veranlaßt ſah,

mich ſo, wie hier geſchehen iſt, über ſie auszuſprechen, für nichts ſo Iſolirtes, Gleichgültiges, Bedeutungsloſes halten kann, wie Manche vielleicht meinen. Es ſtimmen gewiß ſehr Viele auch aus ihrer eigenen Erfahrung in der Ueberzeugung mit bei, daß die Wiſſenſchaft auf ihrem gegenwärtigen Stande einen weit ernſteren und härteren Kampf zu beſtehen hat, als dieß vor noch nicht zu langer Zeit der Fall war. Aber freilich, was wir die Noth der Wiſſenſchaft nennen, nennen Andere die Noth der Kirche. Auch ſie mögen Recht haben, in Einem jedoch treffen ſogleich beide Theile wieder zuſammen, in dem ſchon offen ausgeſprochenen Geſtändniſſe, daß der Zuſtand der Gegenwart ein unbehaglicher und unerfreulicher iſt, aus welchem ſo bald als möglich herauszukommen, ein immer tiefer und allgemeiner gefühltes Bedürfniß iſt. Nun hiezu ſind ja ſchon alle Einleitungen und Veranſtaltungen getroffen, und es bleibt nur der Wunſch übrig, daß ſie zum gewünſchten Reſultat führen mögen. Es iſt meine Abſicht nicht, in eine nähere Erörterung der neueſten Zeitfrage einzugehen, aber eben ſo wenig will ich hier, wo der bisher beſprochene Gegenſtand mich von ſelbſt darauf geführt hat, ihr ausweichen, und meine Anſicht hierüber kurz und offen ausſprechen. Iſt der Zuſtand der Gegenwart ein ſo unbehaglicher und unerfreulicher, wie er von ſo vielen Seiten empfunden wird, ſo kann der Grund hievon nur in der unnatürlichen Spannung liegen, in welcher Wiſſenſchaft und Kirche zu einander ſtehen. Dieſe Spannung ſelbſt aber, worin hat ſie ihren Grund, wenn man es ſich aufrichtig geſtehen will, wie doch nöthig iſt, da ein Uebel nicht gehoben werden kann, wenn man nicht die Urſache deſſelben ſo gründlich als möglich kennt? Kommt ſie nicht großentheils auch daher, daß ſo Viele, welche ihrem äußern

und innern Berufe nach auf der Seite der Wiſſenſchaft ſtehen (freilich nicht außerhalb der Kirche, ſondern innerhalb derſelben, aber innerhalb der Kirche ſtehen ja Alle, welche den Vorwurf, daß ſie nur Unglaubige und Nichtchriſten ſind, ſich nicht gefallen laſſen können), kein rechtes Herz zu ihr faſſen können, ihr die Freiheit, die ihr weſentlichſtes Element iſt, ohne die ſie nicht leben kann, nicht in ihrem vollen Sinne gönnen wollen, bei jeder freieren Bewegung, die ſie macht, immer nur Mißtrauen und Argwohn hegen, weil ſie es nicht laſſen können, bei allen wiſſenſchaftlichen Fragen und Unterſuchungen vor allem die Dogmen der Kirche im Auge zu haben, und ſich nach den Anſichten und Urtheilen jener Partei zu richten, welche das ganze Weſen des Chriſtenthums nur in die Dogmen der Kirche zu ſetzen gewohnt iſt, und ihre ſubjective Anſicht von ihnen als die allein rechtglaubige allen Andern aufbringen will. Es läßt ſich immer weniger läugnen, daß unſere Zeit in eine jener großen Kriſen eingetreten iſt, durch welche die Menſchheit in ihrem geiſtigen Entwickelungsgang von Zeit zu Zeit hindurchgehen muß, um weiter fortzuſchreiten; dieſe Kriſis beſteht aber nicht darin, daß die Grundſätze und Ideen, welche eine neue Form des allgemeinen Bewußtſeyns bedingen, erſt ausgeſprochen und aufgeſtellt werden müſſen, ſondern nur darauf kommt es an, daß der ſubſtantielle Inhalt alles deſſen, was der denkende Geiſt ſeit einer Reihe von Jahren über die höchſten Fragen der Religion und Philoſophie, der Geſchichte und Kritik in ſich verarbeitet hat, nachdem er unbewußt mehr und mehr in die Hauptadern des geiſtigen Lebens der deutſchen Nation eingedrungen iſt, für das gemeinſame Bewußtſeyn geläutert und vereinfacht, ſo viel möglich populariſirt und in das für das praktiſche Leben Geltende umgeſetzt werde.

Dieſes Allgemeine, allen geiſtigen Erſcheinungen und Regungen zu Grunde Liegende mit ſicherm Tact herauszufühlen, in ihm den bewegenden Geiſt zu erfaſſen, ohne ſich durch das Geſchrei derer beirren zu laſſen, die in allem, worin der freie Geiſt einer ſich neu aus ſich ſelbſt erzeugenden Zeit uns anweht, nur den Geiſt eines Hegel, eines Strauß, eines Feuerbach ſehen wollen, um mit dieſen Namen ſich aller Anforderungen der Zeit zu entledigen, iſt die Aufgabe derer, die im Geiſte der Zeit das Zeitgemäße ſchaffen wollen. Was ſtellt ſich aber immer entſchiedener als das Allgemeine heraus, worin Alle ſich Eins wiſſen, die es ſich nicht zum Vorſatz machen, allen Fortſchritten der Zeit ſich zu widerſetzen, was erweckt überall, wo es klar und kräftig ausgeſprochen wird, ſtärkere Sympathien, als die Ueberzeugung, daß das Chriſtenthum auch ohne jene Maſſe von Dogmen, die man ſeit alter Zeit in ihm nachſchleppt, um ſie den Proceß der Auflöſung, ſoweit er nicht ſchon zu Ende iſt, vollends an ſich durchmachen zu laſſen, Geiſt und Leben iſt, daß es erſt in ſeinem univerſellen, von allem Dogmenzwange befreiten Geiſte zu dem Princip werden kann, auf welchem alle ſittlichen Grundlagen des Lebens beruhen. Würde dieſes Grundbewußtſeyn des Chriſtenthums immer allgemeiner das herrſchende, ſo würden Wiſſenſchaft und Kirche aus ihrem geſpannten Verhältniß zu einander heraustreten, ſie würden frei und ſelbſtſtändig einander gegenüberſtehen, und man könnte ſich in beiden auf gleiche Weiſe wohl und heimiſch fühlen, und würde nicht jeden Augenblick der Gefahr ausgeſetzt ſeyn müſſen, das innerſte Heiligthum ſeines Herzens auf die empörendſte, unſittlichſte Weiſe mit den roheſten Händen angetaſtet zu ſehen. Die Wiſſenſchaft könnte frei ihren Fragen und Unterſuchungen nachgehen, ohne fürchten zu

müſſen, bei jedem Satze, welchen ſie aufſtellt, darüber zur Rede geſtellt zu werden, ob er theiſtiſch, pantheiſtiſch oder gar atheiſtiſch iſt, und für eine Zerſtörerin aller Grundlagen des Chriſtenthums zu gelten, wenn ſie bei dem einen oder andern kanoniſchen Buche auf ein von der gewöhnlichen Meinung verſchiedenes Reſultat kommt, man würde ſo billig ſeyn, anzuerkennen, daß man auch bei ſolchen Anſichten ein ſittlich guter und chriſtlich denkender Menſch ſeyn kann, und die Kirche hinwiederum könnte ſich ungehindert die äußern Formen geben, die ſie für ihre Zwecke nöthig zu haben glaubt, ſobald ſie nur keinen weitern Anſpruch darauf macht, die Aufſeherin, Gebieterin und Richterin der Wiſſenſchaft zu ſeyn, und nach der Beſchaffenheit der wiſſenſchaftlichen Anſichten den Werth der religiöſen Ueberzeugung zu beurtheilen. Jeder, der die Bedürfniſſe der Kirche kennt, kann es nur billigen, daß man ihr eine freiere und ſelbſtſtändigere Verfaſſung zu geben ſucht; welchen Nutzen könnten aber alle Formen haben, ſeyen es alte oder neue, wenn man von ihnen erſt das Heil der Kirche erwartet, und den freien Geiſt, der ſie allein beſeelen kann, zu ihnen nicht ſchon mitbringt, oder wenn ſie vielleicht ſogar nur dazu dienen ſollen, Schranken wieder aufzurichten, die das gemeinſame Bewußtſeyn der Zeit ſchon durchbrochen hat. Man iſt jetzt ſo ziemlich darüber einverſtanden, und hat es ſchon öfters nicht ohne hämiſche Seitenblicke auf die Theologen ausgeſprochen, daß in einer neuen Verfaſſung der Kirche die Laien einen ſelbſtthätigern Antheil an den Angelegenheiten der Kirche nehmen müſſen, wie kann man aber auch nur dieſen Grundſatz in ſeiner Conſequenz durchführen, ohne daß man ſo Vieles, was bisher für ſehr weſentlich gehalten wurde, für indifferent erklärt, weil Laien und Geiſtliche nicht auf gleicher Grundlage ſtehen kön-

nen, wenn nicht Alles, was nur in das Gebiet der gelehrten Theologie gehört, ſtrenger, als bisher zu geſchehen pflegte, von dem allgemein Chriſtlichen, worüber Jeder nach ſeinem chriſtlichen Bewußtſeyn urtheilen kann, geſchieden wird? Will man alſo der Kirche und der Wiſſenſchaft zu ihrer Freiheit verhelfen, ſo wage man es auch, beiden ihre Freiheit im wahren und vollen Sinne zu geben, ohne, was man mit der einen Hand zu geben bereit iſt, mit der andern wieder zu nehmen, hier auf jeden Zwang der Symbole zu verzichten, dort als Grundartikel Beſtimmungen aufzuſtellen, die nur noch formulirt werden dürfen, um als Symbol zu gelten. Es iſt nicht möglich, mit der einen Hand eine geheime Denunciationsſchrift gegen die freie Wiſſenſchaft zu übergeben, und in der andern den Entwurf zu einer neuen Organiſation der evangeliſchen Kirche zu halten. In einem ſolchen Werke könnte kein Segen ſeyn! Wage man es alſo vor allem, ſich ſeiner proteſtantiſchen Freiheit bewußt zu werden, und in ihr frei zu denken und zu handeln! Vergeblich iſt ſo jeder Zuruf, mit welchem man ſich und Andere ermuthigt, ſich nicht für zu klein zu halten, um auf der Höhe der Zeit zu ſtehen, wenn man doch nicht den Muth hat, dem freien Geiſte, der die Zeit bewegt, in's Angeſicht zu ſchauen, und ihm willigen Sinnes dahin zu folgen, wohin er ſeine Richtung nimmt, und ohne allen Zweifel früher oder ſpäter auch ohne uns gelangt, wir mögen ihm folgen oder widerſtreben!